This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

UC-NRLF
$B 285 606

YB 22594

SIGILLVM · VNIVERSITATIS · CALIFORNIENSIS
LVX
FIAT
MDCCCLXVIII
EX LIBRIS

Der Wert des Lebens
und
der Sinn der Religion

Von

Robert Schwellenbach,
Doktor der Philoſophie

UNIV. OF
CALIFORNIA

Berlin
Verlag von Leonhard Simion Nf.
1913

BL51
S38

UNIV. OF
CALIFORNIA

Inhalt.

Seite

Vorwort 5

I. Der Fortschritt der Menschheit und das Ideal des Gottesreichs 7

II. Die Natur des Menschen und das Vorbild des Gottmenschen 18

III. Der Genuß des Daseins und die Genüsse des Lebens 32

IV. Die Bekämpfung des Verbrechens und die Idee des Rechtes 45

V. Der Sieg der Wahrheit und die Festigkeit des Charakters . . 61

VI. Die Berechnung des Geschehens und die Besonnenheit des Handelns 76

VII. Das Schaffen des Mannes und die Energie des Weibes . . . 88

VIII. Die Wartung des Kindes und die Pflege der Jugend 101

IX. Das vaterländische Empfinden und die weltbürgerliche Gesinnung 116

X. Die Verschiedenheit der Lebensauffassungen und die Einheitlichkeit der Weltanschauung 133

273768

UNIV. OF CALIFORNIA

Vorwort.

Wir saßen bei einem duftenden Maitrank fröhlich beisammen und unterhielten uns über alles Mögliche, über Sommerfrischen und Winterkurorte, über Literatur und Kunst, über Schauspiele und Opern und schließlich auch über Philosophen und philosophische Probleme. Da fragte mich plötzlich eine Dame ziemlich unvermittelt: Was halten Sie eigentlich vom Unsterblichkeitsglauben? Und sofort fielen mehrere Stimmen ein: Ja, das möchte ich auch gerne wissen, wie Sie darüber denken. Ich antwortete: Vom philosophischen Standpunkt aus ist niemand berechtigt, zu sagen, es gibt kein Fortleben nach dem Tode, einerlei, welcher philosophischen Schule er angehören möge. Im übrigen grüble ich nicht über die Unsterblichkeit nach, weil auf diesem Gebiete das letzte Wort der Theologie und nicht der Philosophie zusteht. Dagegen beschäftige ich mich oft mit der Frage, ob der Dichter recht hat, wenn er behauptet, daß alle Schuld sich auf Erden räche. In diesem Satz steckt ein Problem, das mich ganz besonders interessiert.

Während das allgemeine Gespräch sich andern Gegenständen zuwandte, trat der Hausherr zu mir heran und sagte sehr lebhaft: Nein, alle Schuld rächt sich auf Erden nicht. Ich könnte Ihnen eine ganze Reihe von Fällen nennen, in denen das Gerechtigkeitsgefühl entschieden einen Ausgleich im Jenseits verlangt. Wie mancher lebt nicht in Saus und Braus, macht Schulden, begeht sogar Unterschlagungen, ohne daß es einer merkt, bleibt

aber bis zu seinem Tode ein geachteter und beliebter Mann, bis dann plötzlich die Wahrheit an den Tag kommt, und seine Hinterbliebenen dem Elend und der Schande preisgegeben sind: wie stände es wohl um die Gerechtigkeit im Leben, wenn so einer nicht hinterher gebührend bestraft würde? Ich wollte antworten, aber andere kamen hinzu und zogen den Hausherrn ins Gespräch. Und es bot sich mir keine Gelegenheit mehr, auf den Einwand zu erwidern. Aber das Problem beschäftigte mich seitdem unausgesetzt, bis ich mich endlich entschloß, meine Gedanken niederzuschreiben, um so auch andere zum Nachdenken über den Wert des Lebens und den Sinn der Religion anzuregen. Je furchtloser jeder seine Überzeugung ausspricht, desto eher ist darauf zu rechnen, daß die Meinungsverschiedenheiten, die gerade über die wichtigste Frage des Lebens unter den Menschen immer noch bestehen, sich allmählich ausgleichen werden.

I.

Der Fortschritt der Menschheit und das Ideal des Gottesreichs.

Das menschliche Leben verläuft im Raum und in der Zeit. Wenn man versucht, sich den Verlauf seines Lebens vorzustellen, so erscheint es einem als eine Linie, auf der die Gegenwart einen Punkt bildet. An diesen Punkt schließt sich nach rückwärts die Vergangenheit an, die für jeden Menschen aus der Summe seiner Erinnerungen und aus seiner Kenntnis der Geschichte besteht. Nach vorwärts aber dehnt sich die Zukunft aus immer weiter und weiter, bis schließlich das Auge des Geistes seine Dienste versagt. Die Zukunft stellt sich manchem nur als eine Anzahl bestimmter oder unbestimmter Erwartungen für das eigene Ich dar. Wer aber Kinder und Angehörige besitzt, die er liebt, wer für das Wohl des Vaterlandes besorgt ist oder an dem Geschick der ganzen Menschheit lebendigen Anteil nimmt, für den erstreckt sie sich stets über das eigene Leben hinaus in eine unbestimmte Ferne. Weiterschreiten in der Zeit muß der Mensch, ob er will oder nicht. Stunde um Stunde, Tag um Tag, Jahr um Jahr verrinnt unerbittlich, bis schließlich im Angesichte des Todes der Begriff des Raumes und die Vorstellung der Zeit für den Menschen allmählich verschwinden. Ob der einzelne, indem er in der Zeit weiterschreitet, die Empfindung eines Fortschritts hat, ob im Verlauf des Lebens tatsächlich ein Fortschritt zu verzeichnen ist, ergibt sich nur durch einen Vergleich zwischen der Vergangen-

heit und der Gegenwart. Aber diesen Vergleich kann jeder nur für seine eigene Person anstellen. Denn im letzten Grunde hängt das Bewußtsein, fortgeschritten oder zurückgeschritten zu sein, von dem Gefühl der Zufriedenheit oder Unzufriedenheit ab, das einer empfindet, wenn er sein Leben überblickt. Mancher gelangt nach einer harten, armseligen Jugend zu Macht und Reichtum, wird von allen Seiten beneidet und andern zur Nachahmung hingestellt. Aber er selbst hat sich vielleicht in seiner Jugend glücklicher gefühlt, als im Besitz des Erworbenen und ist daher geneigt, die Gegenwart im Vergleich zur Vergangenheit eher als einen Rückschritt, denn als einen Fortschritt anzusehen. Und alle Vernunftgründe, die ein anderer vorbringen würde, um ihn zu überzeugen, daß er sich eines gewaltigen Fortschritts rühmen könne, wären verlorene Mühe. Darum ist es so schwer, die Frage, ob die ganze Menschheit oder wenigstens die abendländische Menschheit fortschreite, zutreffend zu beantworten. Und nicht wenige sind der Überzeugung, daß das gegenwärtige Zeitalter, trotz aller Fortschritte der Technik und der Wissenschaften, im Vergleich zu früheren Jahrhunderten einen Rückschritt darstelle.

Mit Recht weist die Geschichtsphilosophie darauf hin, daß der Begriff des Fortschritts einen Endzustand voraussetze, ein Ideal, das als Maßstab an die geschichtliche Entwicklung müsse angelegt werden können, damit eine Prüfung möglich sei, ob die Entwicklung sich diesem Ideal allmählich nähere oder nicht. Aber jeder einsichtige Philosoph gibt auch zu, daß die Aufstellung eines solchen Ideals, die Vorstellung eines Endzustandes, auf Grund der geschichtlichen Tatsachen bis jetzt nicht angängig sei. Wohl zollen alle unbefangenen Geschichtsforscher dem, was die Menschheit oder wenigstens ein Teil der Menschheit im bisherigen Verlauf der Geschichte geleistet habe, volle Anerkennung. Ein wirtschaftlicher Fortschritt wird unbedingt zugegeben, wenngleich schon die Frage, wie er gekommen sei, nach der Ansicht

berühmter Volkswirtschaftler strittig ist. Aber das Problem des allgemeinen Kulturfortschritts bereitet der Geschichtsphilosophie die größten Schwierigkeiten. Niemand vermag auch nur für die nächsten 1000 Jahre sich auszumalen, zu welchen Triumphen die Wissenschaft, zu welchen Leistungen die Technik, zu welchen Formen die Kunst wohl gelangen möge. So ist die Zukunft des Menschengeschlechts in Dunkel gehüllt. Und die geschichtliche Erfahrung bietet keine Möglichkeit, das endgültige Schicksal der Menschheit auch nur mit einiger Sicherheit vorauszusagen.

Grenzenlos ist der Erkenntnistrieb, der dem Eifer für die Wissenschaften zugrunde liegt und ebenso grenzenlos auch das Streben nach Beherrschung der Naturkräfte, von dem die Technik beseelt ist. Nach Allwissenheit geradezu sehnt sich der echte Forscher und nach Allmacht der von glühender Begeisterung für seinen Beruf erfüllte Techniker. Überirdisch ist auch die Schönheit, die jedem wahren Künstler als Ideal vorschwebt. Betrachtet man also die Hauptrichtungen aller Kulturtätigkeit, so zeigt sich, daß die Kultur stets neu befruchtet wird durch die vorbildliche Kraft jener Eigenschaften, die als göttliche bezeichnet werden. Und die Geschichte lehrt in der Tat unwiderleglich, daß die Menschen des göttlichen Vorbildes bedurften, um sich überhaupt zu Kulturgemeinschaften zusammen zu schließen. Auch wer der Meinung ist, daß der Mensch als Lebewesen das Ergebnis eines bloßen Naturvorganges sei und bei der unendlichen Fülle von Lebenskeimen, die unaufhörlich erzeugt werden, infolge von Anpassung, Vererbung und Auslese schließlich entstehen mußte, kommt doch mit dem Begriff der Natur nicht aus, wenn er sich den Kulturwillen der Menschheit klarzumachen sucht. Denn worauf sollten die Menschen die geistig-sittliche Energie, die sie zu immer höherer Entwicklung antreibt, zurückführen, wenn sie sich mit der Annahme bloßer Naturkräfte begnügen sollten, mit einer Bewegungsenergie, deren Summe sich immer gleichbleibt? Ohne Beziehung auf ein höheres Vorbild ist ein Kulturfortschritt nicht

möglich. Aber nicht nur eines Vorbildes bedürfen die Menschen bei ihrem Schaffen, sondern auch der festen Überzeugung, daß ihr Streben von Erfolg begleitet sein werde, daß ihr Kulturwille Ausfluß einer Urkraft sei, auf die auch die Naturkräfte in ihrer Gesamtheit zurückgehen. So ist der Glaube an Gott als Vorbild und Vorsehung den Menschen durchaus unentbehrlich. In diesem Glauben aber besteht das Wesen der Religion, die mithin als die eigentliche Triebkraft der Kultur angesehen werden muß.

Die Religion allein bietet den Menschen auch eine befriedigende Lösung für das Problem des Kulturfortschritts. Fast 2000 Jahre sind vergangen, seit die frohe Botschaft vom Gottesreich erklungen ist, und noch hat niemand vermocht, ein anderes Kulturideal als dieses aufzuzeigen. Eine Zeitlang schien es zwar, als ob die Hoffnung auf eine Art irdischen Paradieses den Glauben an das Reich Gottes entbehrlich machen könne. Aber, wenngleich das Leben aller irdischen Wesen in zeitlichen und räumlichen Grenzen verläuft, so ist doch mit der Vorstellung der Zeit ebenso untrennbar der Gedanke der Ewigkeit verbunden, wie mit dem Begriff des Raumes die Unendlichkeit. Der Ewigkeitsgedanke läßt sich auch aus dem Problem des Kulturfortschritts ebensowenig ausscheiden, wie der Begriff der Unendlichkeit aus dem Problem der Weltanschauung. Wer den Blick mit Hilfe des Fernrohres über die Erde hinaus in die Welt der Astronomen richtet, wer die wunderbare Harmonie in den Bewegungen der Himmelskörper sich anschaulich macht, der kann den Gedanken nicht abweisen, daß auch zwischen den Erscheinungen des Lebens auf der Erde und der noch wenig erforschten Beschaffenheit der andern Weltkörper ein näherer Zusammenhang bestehen müsse. Und die Überzeugung, daß die Entwicklung der Menschheit auf der Erde nur die Vorstufe zur Entstehung höherer Vernunftwesen sei, drängt sich dem menschlichen Geiste gebieterisch auf. Damit erhält zugleich der Glaube an ein ewiges Leben eine feste Grundlage. Er erscheint für eine

die ganze Wirklichkeit mit allen Entwicklungsmöglichkeiten umfassende Weltanschauung unentbehrlich. Und der Gedanke eines ewigen und unendlichen Gottesreichs als Abschluß der gesamten Kulturentwicklung verliert für die Vernunft alles Unwahrscheinliche, wie sehr er auch ihre Fassungskraft übersteigen mag.

Gerade dadurch, daß mit der Idee des Fortschritts das Ideal des Gottesreichs sich verbindet, werden alle Kulturkräfte zu höchster Wirksamkeit entfaltet. Wenn der Wissenschaft nicht Allwissenheit, der Technik nicht Allmacht als Ziel vorschwebt, wenn die Kunst nicht nach göttlicher Schönheit sich sehnt, wenn den sozialen Bestrebungen nicht der Gedanke des Gottesreichs zugrunde liegt, dann fehlt dem Eifer für den Fortschritt der rechte Antrieb, sodaß er sich stets in Gefahr befindet, zu ermatten oder auf Abwege zu geraten. Der einzelne Mensch freilich ist an die Schranken seiner Natur gebunden. Mag sein Wissenstrieb noch so groß, sein Drang nach Beherrschung der Naturkräfte noch so stark, seine Sehnsucht nach künstlerischer Gestaltung noch so glühend sein, mag wahrhaft göttliche Liebe zu allem, was lebt, ihn beseelen, er muß sich dabei bescheiden, daß andere fortsetzen, was er begonnen hat, wie er selbst auch nur weiterführen kann, was andere schon in irgend einer Weise vorbereitet haben. Wer nicht frühzeitig von einer Krankheit dahingerafft wird, den überzeugt der natürliche Verlauf des Lebens, daß schließlich seine Kraft versiegt und das Bedürfnis nach Ruhe sich einstellt. Der Mensch kann daher für das Gottesreich nur wirken, solange er auf Erden weilt. Die Möglichkeit, sich zu vervollkommnen, hört für jeden Menschen mit dem Tode auf. Was einer während seines Lebens verabsäumt hat, um seine Anlagen zu entfalten und alle seine Kräfte auszunutzen, das vermag er niemals nachzuholen. Und der einzelne kann sich auch nur mit Hilfe der Gesamtheit vervollkommnen. Ein Kind, das vom Erwachen der Vernunft an auf einer menschenleeren Insel ausgesetzt und höchstens mit Nahrung versorgt, aber von allem Verkehr mit Menschen ferngehalten

würde, käme niemals über den geistigen Gesichtskreis eines Kindes hinaus. Weder das Bewußtsein von Recht und Unrecht, noch das Verständnis für moralische Gebote und Verbote würde jemals in ihm erwachen. Ein Mensch allein kann niemals Neid und Haß empfinden, keinen Diebstahl, Mord und Ehebruch begehen, nicht unwahrhaftig sein, aber ebensowenig auch jemals tugendhaft im eigentlichen Sinne des Wortes werden. Daher muß alles Tun und Lassen der Menschen auf die menschliche Gemeinschaft bezogen werden. Nur vom Standpunkt der Gemeinschaft aus hat die Moral einen vernünftigen Sinn, allerdings nicht von einem beliebigen Kulturstandpunkt aus, sondern lediglich vom Kulturideal des Gottesreichs aus betrachtet.

Zur Vorstellung einer idealen Gemeinschaft kann der Mensch aber nicht anders gelangen, als dadurch, daß er von der idealen Einzelpersönlichkeit ausgeht. Auf eine solche Persönlichkeit, auf den Gottmenschen, bezieht sich daher im wesentlichen die frohe Botschaft vom Gottesreich. In den Evangelien ist das Bild einer Persönlichkeit gezeichnet, das sich jeder zum Vorbild nehmen muß, wenn er tieferes Verständnis für die Gestaltung des Gottesreichs gewinnen will. Wie die bisherige Entwicklung der Kultur ohne das Ideal des Gottmenschen nicht verständlich wäre, so ist auch eine Vollendung der Kultur ohne dieses Ideal nicht denkbar. Denn die göttlichen Eigenschaften der Allwissenheit, Allmacht und reinen Schönheit sind zu allgemein und zu unbestimmt, als daß sie völlig ausreichende Richtlinien für die Annäherung an das Ideal des Gottesreichs abgeben könnten. Das Leben des Gottmenschen jedoch, das Verhalten, das er bei den verschiedensten Anlässen an den Tag gelegt, die Worte, die er als Lehrer der Menschheit gesprochen hat, zeigen jedem, der nach Vervollkommnung strebt, deutlich die Richtung des Weges an, den er einschlagen muß, um zur Vollkommenheit zu gelangen. Freilich nur die Richtung. Bei der Verfolgung des Weges ergeben sich auf Schritt und Tritt Hindernisse aller Art, zu deren

Überwindung die Stütze, die das Vorbild des Gottmenschen bietet, nicht ausreicht, so daß es stets der Leuchte der Vernunft bedarf, um nicht zu straucheln, zu fallen oder gar in den Abgrund zu stürzen. Je weiter die Menschheit voranschreitet, je mehr Hindernisse sie glücklich überwindet, desto stärker wird auch das Licht der Vernunft, so daß es immer heller den Weg erleuchtet und die Umrisse des Zieles, das zunächst nur dem Fernblick des Glaubens erkennbar war, allmählich auch für das bloße Auge sichtbar macht.

Wenn man sich die Bedeutung des gottmenschlichen Ideals für die Entwicklung der abendländischen Kultur zum Bewußtsein bringt, dann ist es begreiflich, daß die Religion alles aufbieten muß, um dieses Ideal vor der Zerstörung zu bewahren. Würde es ihr genommen, würde der Gottmensch in den Kreis des rein Menschlichen herabgezogen, dann fehlte ihr die Möglichkeit, bei der religiösen Erziehung volles Verständnis für den Sinn der Kultur zu erwecken und den Eifer für den Kulturfortschritt stets von neuem aufs höchste anzufachen. Durch die Heilstatsachen der Religion wird der kindliche Geist befähigt, sich das Vorbild des Gottmenschen so fest einzuprägen, daß es ihm nie wieder entschwindet. Und das gottmenschliche Ideal paßt sich auch ohne weiteres sowohl der männlichen wie der weiblichen Eigenart an, so daß es den sittlichen Fortschritt der gesamten Menschheit gewährleistet. Die vorchristlichen Zeiten kannten überhaupt kein die ganze Menschheit umfassendes Ideal. Erst seit der Verkündigung der frohen Botschaft vom Gottesreich schwebt den Menschen ein Endzustand, eine Form des Gemeinschaftslebens vor, nach der sie sich immer wieder mit allen Fasern ihres Herzens sehnen, wie oft sie auch sich entzweien und gegenseitig befehden mögen. So zwingt das Ideal des Gottesreichs die Menschen stets, ihre angeborene Selbstsucht zu unterdrücken und auf ihr wahres Selbstinteresse bedacht zu sein.

Das Interesse eines jeden Menschen richtet sich in erster Linie immer auf die eigene Persönlichkeit. Von seinem Ich, von

seinem eigenen Selbst kann der Mensch überhaupt nicht absehen, weil das, was nicht den Inhalt seines Selbstbewußtseins bildet, für ihn gar nicht vorhanden ist. Und es hängt von der Energie ab, mit der einer nach neuen Eindrücken und deren Verarbeitung, nach Erweiterung seiner Erfahrung und seines Wissens strebt, ob er in einer engen oder in einer weiten Welt lebt, ob sein Geist sich in einer reichen Fülle von Gedanken und Vorstellungen ergeht oder armselig und dumpf ein eintöniges, langweiliges Dasein führt. Jeder Mensch ist daher in gewissem Sinne sein eigener Schöpfer. Über seine angeborene Energie allerdings kommt keiner hinaus. Man kann wohl durch Selbstzucht seine Kräfte stählen, aber die ursprünglichen Anlagen bleiben stets ausschlaggebend. Aus einem Knaben, der für die Landwirtschaft Interesse zeigt, darf man keinen Gelehrten machen wollen. Das Durchschnittstalent strebt vergebens nach den Lorbeeren des Genies. Wer aus Mangel an Selbsterkenntnis einen Beruf erwählt, der den eigenen Anlagen widerstreitet, kann darin nie Befriedigung finden. Und bei dem Sproß einer Familie, in der seit Jahren Geisteskrankheiten geherrscht haben, liegt die Gefahr sehr nahe, daß er ebenfalls dem Wahnsinn verfällt. Im letzten Grunde zielt alles, was der Mensch tut, auf das eigene Wohlbefinden, auf das eigene Glück hin. Niemand verzichtet freiwillig auf die Erfüllung eines an sich berechtigten Wunsches, wenn er nicht von dem Verzicht höhere Befriedigung erwartet, als von der Gewährung. Wem das Herz sich zusammenkrampft beim Anblick fremden Elends, dem würde sein Gewissen ständig Vorwürfe machen, wenn er, wie manche es ohne alle Gewissensbisse tun, nur an sein eigenes Behagen denken wollte und sich um Notleidende nicht bekümmerte. Wer anderseits vor seinem eigenen Gewissen wegen irgendeiner Handlung bestehen kann, dem ist es gleichgültig, wenn andere sie abfällig beurteilen. Daher bezeichnet auch die Religion alles als Sünde, was gegen das Gewissen ist. Und die religiöse Moral trägt trotz ihrer scharfen Ver-

urteilung der Selbstsucht dem Selbstinteresse eines jeden Menschen in jeder Beziehung Rechnung. Sie mutet niemandem eine Entsagung, eine Unterdrückung der eigenen Wünsche zu, ohne ihm dafür das Glück der Teilnahme am Gottesreich in Aussicht zu stellen.

Das eigentliche Wesen der Moral besteht nicht in der Furcht vor Gott, sondern in der Liebe zu Gott, im Eifer für das Gottesreich. Solange noch die Furcht vor dem göttlichen Zorn in einem Menschen vorherrscht, denkt er bei seinem Tun und Lassen stets in erster Linie an die Strafen, die Gott im Jenseits über ihn verhängen könnte, und nicht an das Ideal des Gottmenschen, dem er nach und nach ähnlich werden soll, nicht an das ideale Gemeinschaftsleben, zu dem die Menschheit berufen ist. Das Evangelium wird auf diesem Standpunkt weniger als eine frohe Botschaft empfunden, denn als eine Drohung, als eine stete Mahnung, vor sich selbst und vor andern auf der Hut zu sein, damit das Seelenheil nicht gefährdet werde. Diese ängstliche Sorge läßt volles Verständnis für den Sinn der Kultur nicht aufkommen. Daß auch der feste Kulturbesitz für das Gottesreich Bedeutung habe, den die Menschheit durch die Ausbildung der Sprache, durch das Streben nach Erforschung und Beherrschung der Naturkräfte, durch die Kunst und den religiösen Kultus zu schaffen bemüht ist, kommt denen, die noch in der bloßen Furcht vor Gott befangen sind, nicht voll zum Bewußtsein. Die Angst vor dem Jenseits trübt auch den Blick für jene Folgen der Sünden, die allmählich den Willen lähmen, unmerklich nach und nach den Körper und den Geist zerrütten und den ganzen Menschen erniedrigen. Diese Furcht prägt sich nicht selten sogar äußerlich im Verhalten eines Menschen aus und legt dem ursprünglichen Streben eines jeden lebenden Wesens, sich seines Daseins zu freuen, auf Schritt und Tritt Fesseln an. Und doch ist die Religion ganz und gar nicht eine Gegnerin der Freude, sondern im Gegenteil die Hauptquelle aller wahren Lebensfreude für jeden,

der sich von der Furcht vor Gott zur Gottesliebe hindurchgerungen und geläutert hat.

Denn wirklich reine Freuden gewährt das Leben den Menschen nur, wenn sie bei Berücksichtigung der Folgen ihres Tuns und Lassens stets die ideale Gemeinschaft, das Gottesreich, vor Augen haben und sich fragen: Tragen wir durch unser Verhalten zur Verwirklichung des Gottesreichs bei oder nicht? Sie würden aber gar nicht imstande sein, sich ein ideales Gemeinschaftsleben überhaupt vorzustellen, wenn sie sich nicht im Besitz des gottmenschlichen Vorbildes befänden. Nur wer sich dieses Ideal fest eingeprägt und es sich zum Grundsatz gemacht hat, nicht nur den Nächsten zu lieben wie sich selbst, sondern auch die Worte zu beherzigen: Liebet eure Feinde, segnet, die euch fluchen, tut wohl denen, die euch hassen, nur wer stets bemüht ist, wie der Gottmensch sanftmütig und von Herzen demütig zu sein, kann im Einzelfalle mit Hilfe der Vernunft prüfen, wie er handeln müsse, um wahrhaft für den Kulturfortschritt zu wirken. Und handelt er dann seinen Grundsätzen oder seiner durch den Glauben erhellten Vernunft gemäß, dann wird er des Glücks der Teilnahme am Gottesreich sofort teilhaftig und versteht den Sinn der Worte des Evangeliums: Das Reich Gottes ist inwendig in euch, ist unter euch. Diese Worte sind inhaltsleer für den, der noch in der sklavischen Furcht vor Gott befangen ist. Auf ihnen aber beruht der eigentliche Sinn der Moral, die den Menschen, sobald sie zum vollen Verständnis der frohen Botschaft des Evangeliums gelangt sind, eine unvergleichliche Zufriedenheit und Heiterkeit des Gemüts verleiht.

Wahre und echte Kultur ist nur möglich, wenn die Menschen stets bestrebt sind, ihre Anlagen und Fähigkeiten dem gottmenschlichen Vorbild entsprechend harmonisch auszubilden. Darin besteht der Fortschritt der Kultur, daß dieses Streben nach harmonischer Ausbildung der Persönlichkeit in der Menschheit immer lebhafter und allgemeiner wird, je weiter die Geschichte voran-

schreitet. In religiöser Beleuchtung ist die Geschichte ganz entschieden ein erhebendes und erhabenes Schauspiel. Und gerade der Geschichtsphiloſoph sieht vielleicht am deutlichſten ein, daß die Wissenschaft stets der Ergänzung durch die Religion bedarf. Wer geschichtlich denkt und zugleich religiös empfindet, der sucht sich bei dem Ideal des Gottesreichs zunächst die Entwicklung der Menschheit vorzustellen bis zu irgend einer fernen Zeit, in der die Erde vielleicht zum Wohnsitz lebender Wesen nicht mehr geeignet sein mag. Dann schweift sein Gedankenflug über den unendlichen Weltenraum hin; die Frage nach dem weiteren Schicksal der Erde drängt sich ihm auf, da diese nach dem Satz von der Erhaltung der Energie nicht spurlos verschwinden oder vernichtet werden kann. Und wenn dann die kühne Seglerin Phantasie mutlos ihre Anker auswirft, gewährt der Glaube den Menschen Befriedigung in der frohen Zuversicht, daß sie für die Ewigkeit leben und schaffen, für das Reich Gottes, in dem die Kultur sich vollendet.

Die Botschaft vom Gottesreich ist für die Menschheit eine Offenbarung, die sich von den sogenannten künstlerischen Offenbarungen scharf unterscheidet. Denn bei den Schöpfungen der Kunst ist sich jeder bewußt, nur einen schönen Schein vor sich zu haben, etwas, das bloß in der Phantasie gegeben ist, aber keine Wirklichkeit besitzt. Die Religion dagegen stellt den Menschen eine ideale Gemeinschaft vor Augen, deren Verwirklichung jedem, der die Triebkräfte der menschlichen Seele kennt, notwendig als die Aufgabe der Menschheit erscheinen muß. Man kann die Menschen nicht auf ein möglichst großes Glück einer möglichst großen Zahl vertrösten, weil dabei niemand weiß, ob er zu dieser Zahl gehören werde oder nicht. Denn alle Menschen ohne Ausnahme streben nach Glück, nach Freude, wenngleich viele noch so verblendet sind, daß sie falsche Genüsse für echte halten und das Böse für etwas, das den Menschen wirklich erfreuen könne. Um die ganze Menschheit für den Kulturfortschritt zu begeistern,

bleibt daher nur der Glaube an eine alle Menſchen beglückende und beſeligende Gemeinſchaft, an das Gottesreich, übrig, wenn nicht auf jedes Ziel des Handelns verzichtet werden ſoll. Dieſer Glaube iſt aber nicht auf wiſſenſchaftlichem Wege erworben worden und muß auch jetzt noch von jedem als eine Offenbarung hingenommen werden, weil er als eine Schlußfolgerung, die ſich aus dem bisherigen Verlauf der Kultur mit ſozuſagen mathematiſcher Sicherheit ergäbe, nicht erwieſen werden kann. Aber damit iſt auch die religiöſe Offenbarung ein für alle Mal abgeſchloſſen. Fortan gibt es nur noch erworbene Wahrheiten. Daß jedoch keine Tatſache jemals feſtgeſtellt werden wird, wodurch die Menſchen gezwungen werden könnten, die Hoffnung auf ein ideales Gemeinſchaftsleben, den Glauben an das Gottesreich, aufzugeben, das iſt die unerſchütterliche Überzeugung eines jeden, der ſich der geoffenbarten Wahrheit freudig unterwirft.

II.

Die Natur des Menſchen und das Vorbild des Gottmenſchen.

Die Moral kann nur dann auf freudige Erfüllung ihrer Gebote rechnen, wenn ſie das Selbſtintereſſe eines jeden Menſchen mit dem Intereſſe der Geſamtheit in jeder Beziehung vereinigt. Das wahre Selbſtintereſſe eines Menſchen hat aber nichts mit dem ſogenannten Egoismus zu tun und läuft keineswegs auf die Befriedigung der Wünſche hinaus, die nach dem Sprachgebrauch als ſelbſtſüchtige angeſehen werden. Der urſprünglichſte Trieb des Menſchen wie eines jeden Lebeweſens iſt der Selbſterhaltungstrieb. Er richtet ſich in erſter Linie auf die Stillung des Bedürfniſſes nach Speiſe und Trank, das aus dem Stoffwechſel ent-

springt und vollen Ersatz für alle die Stoffe erheischt, die bei der Betätigung der Lebensenergie unaufhörlich verbraucht werden. In diesem Bedürfnis stimmt der Mensch mit den Tieren überein. Wie das Tier muß er Nahrung zu sich nehmen, um zu leben, und die Menge der erforderlichen Nahrungsmittel bestimmt sich nach dem Körperbau des einzelnen und nach der Stärke seiner Lebensenergie. Unmittelbar mit dem Selbsterhaltungstriebe hängt der Gattungstrieb zusammen, der für die Erhaltung der menschlichen Art sorgt. Die Fortpflanzung erfolgt zwar bei den Menschen genau so wie bei den Säugetieren, aber der menschliche Gattungstrieb unterscheidet sich wesentlich vom tierischen, der während der Brunstzeit sich gewaltsam Bahn bricht. Ganz besonders tritt jedoch die Eigenart des Menschen in seinem seelischen Verhalten zutage. Die menschliche Seele ist imstande, durch Bewunderung der Naturschönheit und durch lebendige Teilnahme am Kulturbesitz der Menschheit sich Freuden zu verschaffen, die den Tieren für immer versagt sind. Wer die sogenannten geistigen Freuden kennt, sowohl die des Schaffens wie die des Genießens, bedauert jeden, der sie entbehren muß oder noch kein Verständnis für sie besitzt. Daher werden die geistigen Genüsse als höhere den materiellen, d. h. den mit dem Stoffwechsel zusammenhängenden Genüssen entgegengesetzt. Und immer stärker macht sich in der Kulturwelt das Bestreben geltend, überall geistige Bedürfnisse zu wecken. Immer freudiger drängen sich zahlreiche Angehörige der Kreise, in denen früher fast nur für materielle Genüsse Interesse herrschte, zu den Stätten, an denen ihnen geistige Nahrung geboten wird.

Die materiellen Genüsse werden hauptsächlich durch den Geschmacks-, Geruchs- und Tastsinn vermittelt. Das Auge und das Ohr dagegen bieten dem Menschen vornehmlich Anregungen für den Geist und die Möglichkeit, sich an den bildenden und redenden Künsten, an der Malerei und Musik zu erfreuen. Ohne die Sinneswerkzeuge gäbe es für die Menschen überhaupt keinen

Genuß. Die Seele kann allerdings ein selbständiges Leben führen und sich von der Außenwelt völlig abschließen. Sie ist imstande, sich lediglich mit eigenen Vorstellungen zu beschäftigen, ihre ungeteilte Aufmerksamkeit auf ein Problem zu richten und sich darin völlig zu vertiefen. Aber im letzten Grunde geht der gesamte seelische Inhalt doch auf Eindrücke zurück, die mit Hilfe der Sinneswerkzeuge gewonnen sind, freilich nicht mühelos ohne des Menschen eigenes Zutun, sondern nur durch innerliche Aneignung und Verarbeitung. Ein ungeteilter geistiger Genuß ist nur möglich, wenn die materiellen Bedürfnisse befriedigt sind. Solange der Nahrungs- und Fortpflanzungstrieb sich regt und vergebens Sättigung erheischt, empfindet der Mensch Schmerz oder Qual. Schon das unmündige Kind, das noch nichts von Gaumengenuß weiß, schreit unaufhörlich, wenn es Hunger verspürt und hört nicht eher auf, als bis ihm die seiner Natur entsprechende Nahrung gereicht wird. Der Trieb ist an sich ein blindes, mit den Genüssen, die seine Befriedigung zu gewähren vermag, völlig unbekanntes Streben. Erst wenn die Erfahrung den Menschen gelehrt hat, zwischen den verschiedenen Mitteln, die sich ihm zur Stillung seiner Triebe bieten, zu unterscheiden, sucht er sich solche Mittel zu verschaffen, die ihm einen möglichst hohen Genuß bereiten. Mit dem Erwachen der Vernunft kommt der Trieb dem Menschen als Bedürfnis zum Bewußtsein. Damit entsteht aber auch gleichzeitig aus ihm die Begierde. Und die Begierde nach materiellen Genüssen, nach Gaumen- und Geschlechtslust, kann bei einem Menschen so stark werden, daß er für nichts mehr Interesse hat, was nicht auf irgend eine Weise seine Begierde kitzelt. Die Geschichte bietet zahlreiche Beispiele von Menschen, die, schrankenlos in ihren Lüsten, unaufhörlich vom Stachel der Begierde gepeinigt wurden, ohne jemals das Wohlgefühl der Sättigung zu empfinden. Ekel wandelt heutzutage jeden an, wenn er liest, daß im Altertum Leute bei festlichen Gelagen sich durch Kitzeln mit Pfauenfedern zum Erbrechen

reizten, um weiter schlemmen zu können. Mit Widerwillen nur und Entsetzen hört man von den Lastern der Unzucht, auf die Menschen verfallen sind, denen das Verständnis für geistige Freuden noch nicht aufgegangen war. Alle Möglichkeiten des Gaumen- und Geschlechtskitzels sind in vergangenen Zeiten von den Menschen ausprobiert worden. Und klar und deutlich liefert die Geschichte den Beweis, daß der Mensch unaufhaltsam von der Begierde fortgerissen und gequält wird, sobald er sich ihr bedingungslos ergibt.

Die Begierde und auch der bloße Wunsch oder das Verlangen müssen vom Bedürfnis scharf unterschieden werden. Man spricht von einem Bedürfnis nach Speise und Trank, aber von einem Wunsche, einem Verlangen, von der Begierde nach einer bestimmten Speise, einem bestimmten Getränk. Ein Mann ist durchaus berechtigt, zu sagen, er habe das Bedürfnis, sich zu verheiraten. Aber wenn in ihm unter dem Zwange dieses Bedürfnisses die Idee auftaucht, sich um ein bestimmtes weibliches Wesen in seinem Bekanntenkreise zu bewerben, so muß er sich diesen Wunsch versagen, sobald er merkt, daß auf keine Gegenliebe zu rechnen ist. Ein Wunsch, ein Verlangen, eine Begierde kann mit Hilfe der Vernunft und des Gewissens unterdrückt werden. Aber ein tatsächliches, nicht etwa bloß eingebildetes Bedürfnis läßt sich überhaupt nicht unterdrücken, oder wenigstens nicht, ohne daß eine Einbuße an Lebensenergie erlitten wird. Wenn der Mensch sein Bedürfnis nach Nahrung ungestillt läßt, muß er sterben. Und wenn es möglich wäre, daß alle Menschen den Fortpflanzungstrieb unterdrückten, wäre bald das Ende des Menschengeschlechts gekommen. Aber der Gattungstrieb ist so stark, daß er oft den Selbsterhaltungstrieb überwindet. Blindlings folgen ihm, wie die Erfahrung zeigt, immer noch unzählige, ohne auf die Vernunft zu hören. Vergebens suchen viele ihn zu täuschen und sich auf diese Weise ihm zu entziehen. Aber er läßt sich nicht ungestraft betrügen, sondern sichert die Erhaltung

der menschlichen Art, solange die Erde zum Wohnsitz lebender Wesen geeignet sein wird.

In den seelischen Bedürfnissen des Menschen zeigt sich die große Kluft, die zwischen ihm und den Tieren besteht. Sie treiben ihn zur Kulturtätigkeit an und werden mit jedem Kulturfortschritt vermehrt und vergrößert. Das ursprünglichste seelische Bedürfnis des Menschen ist das Bedürfnis, sich andern mitzuteilen, das wie das Fortpflanzungsbedürfnis unmittelbar aus dem Gattungstriebe entspringt. Wer sich selbst freut, will auch andere an seiner Freude teilnehmen lassen. Geteilte Freude ist doppelte Freude und geteilter Schmerz gilt nur als halber Schmerz. Das Mitteilungsbedürfnis wird in erster Linie durch die Sprache befriedigt, der sich dank der Technik die Schrift ebenbürtig zur Seite stellt. Die Technik hat es bewirkt, daß bei den Menschen nicht, wie bei den Tieren, die bloße Körperkraft den Ausschlag gibt, sondern vornehmlich der Geist. Die gesamte Kulturarbeit des Menschen ist Einwirkung des Geistes auf die Natur. Dabei ist der Mensch unablässig von dem Streben beherrscht, mit dem kleinsten Kraftaufwand, mit den geringsten Mitteln, den denkbar größten Erfolg zu erzielen. Immer eifriger forscht er auch bei dem auf die Befriedigung seiner Bedürfnisse gerichteten Sinnen und Trachten nach dem Verhältnis von Ursache und Wirkung. Seit der planmäßigen, unabhängig vom jeweiligen Nutzen stattfindenden Erforschung aller ursächlichen Zusammenhänge, wie sie die Wissenschaft als ihre Aufgabe betrachtet, gehen Technik und Wissenschaft nebeneinander her und fördern sich gegenseitig. Die Wissenschaft regt die Technik zu neuen Erfindungen, diese wiederum die Wissenschaft zu neuen Forschungen an. Ohne die Technik ist überhaupt keine Kultur denkbar. Auch der Künstler muß unbedingt die Technik seiner Kunst beherrschen. Und was wäre der religiöse Kultus ohne die gottesdienstlichen Bauten, Geräte und Gewänder, die ihm die Technik liefert? So darf die Gegenwart mit Stolz auf den Siegeslauf der

Technik blicken und sich ihrer Errungenschaften von Herzen freuen.

Aber die technischen, d. h. mechanischen Fortschritte dienen nicht immer auch sofort dem allgemeinen Fortschritte, der Erweiterung und Vertiefung des Erkennens und Wissens, der Befriedigung des Geistes. Wie die Erfahrung zeigt, werden mit ihrer Hilfe oft ganz törichte Wünsche gestillt, ganz ausschweifende Begierden beschwichtigt. Immer noch ist die Natur des Menschen, wie sie in den Anfängen der Geschichte war, zunächst lediglich auf schrankenlosen Genuß bedacht und ohne weiteres für geistige Bedürfnisse nicht empfänglich. Wenn ein Neger oder ein anderer Angehöriger eines überseeischen Naturvolks unvermittelt in den europäischen Kulturkreis gebracht wird, so zeigt er, wie sich oft genug beobachten läßt, nicht etwa für die Künste und Wissenschaften Interesse, sondern vielmehr in erster Linie für die Laster, zu denen die menschliche Natur unter dem Einfluß der Kultur entarten kann, wenn ihr nicht stets ein höheres Vorbild vor Augen schwebt. Und auch das Kind, das hineingeboren wird in eine hohe Kultur, ist, abgesehen von seltenen Ausnahmen, mit dem Erwachen der Vernunft noch keineswegs befähigt, rein geistige Freuden zu empfinden. In unbewußter Selbstsucht, nur seinen eigenen Antrieben folgend, aber zunächst ohne Verständnis für die Gefühle anderer Lebewesen, richtet es sein Interesse auf die Umgebung, in der es aufwächst, begierig, alles, was es wahrnimmt, an sich zu reißen. Da dem Kulturmenschen der Instinkt für die seiner Natur angemessene Nahrung fehlt, der den Tieren eine richtige Auswahl ermöglicht, so muß das Kind sehr häufig durch ein: das bekommt dir nicht, das schadet dir, davon wirst du krank, zur Beschwichtigung seiner Wünsche angehalten werden. Und oft genug bleibt den Eltern und Erziehern nichts anderes übrig, als den begehrlichen Fragen nach dem Warum ein entschiedenes Verbot ohne weitere Angabe eines Grundes entgegenzusetzen. Es ist nicht möglich, Kinder

einfach ihrer Natur zu überlassen und ihnen auf alle Fragen lediglich wissenschaftliche und philosophische Antworten zu geben. Die Gewöhnung eines Kindes an eine vernünftige Lebensweise kann nicht lediglich mit Hilfe der Vernunftgründe erfolgen, die einem Erwachsenen gegenüber angebracht sind. Übrigens fällt der Begriff einer vernünftigen Lebensweise im landläufigen Sinne des Wortes Vernunft auch keineswegs mit einer solchen Lebensführung zusammen, wie sie die religiöse, auf dem Vorbild des Gottmenschen beruhende Moral verlangt. Nur diese vereinigt tatsächlich das Selbstinteresse des einzelnen Menschen mit dem der ganzen Gemeinschaft. Die sogenannte vernünftige Lebensweise kommt meistens nur auf verfeinerte Selbstsucht hinaus und gewährt keine reine Lebensfreude.

Aber mag es auch bei ständiger Beaufsichtigung und sorgfältiger Erziehung der Kinder gelingen, ihnen lediglich unter Hinweis auf sittlich hervorragende Menschen und ohne jede Beziehung auf das Vorbild des Gottmenschen die allgemein anerkannten sittlichen Grundsätze einzuprägen, so genügen diese doch keineswegs mehr von der Zeit an, wo die Jünglinge und Jungfrauen sich suchen, weil sie Wohlgefallen aneinander finden. Denn nun kommt es darauf an, daß die jungen Menschen sich ihrer persönlichen Eigenart bewußt werden und nicht, hingerissen von der Begierde, ihr Lebensziel zu kurz stecken, anstatt nach voller Entfaltung ihrer Anlagen zu streben. Hier können nicht andere die Entscheidung treffen, sondern nur die sich Suchenden selbst. Und viele würden, überwältigt von der Stärke ihrer Empfindungen, zu deren richtiger Beurteilung ihnen noch jeder Maßstab fehlt, sich ohne weitere Überlegung aneinander binden, wenn die religiöse Erziehung sie nicht befähigt hätte, sich über ihre seelischen Bedürfnisse klar zu werden. Das Ideal des Gottmenschen allein ist imstande, jedem Menschen zum Bewußtsein zu bringen, wessen gerade seine eigene Seele bedarf, um zur Vollkommenheit zu gelangen, um die ganze Fülle der Begabungen,

von denen in der Jugend oft kaum die ersten Keime sich zeigen, ans Licht zu treiben. Wenn die Jungfrauen und Jünglinge stets dieses Vorbild vor Augen haben, das jede Begierde in ihnen erstickt, können sie sich getrost dem Wohlgefallen überlassen, das oft nur die äußere Erscheinung für einen längeren oder kürzeren Zeitraum in ihnen hervorruft. Das Ideal des Gottmenschen allein sichert in Verbindung mit der persönlichen Erfahrung eine dem wahren Interesse von Mann und Weib entsprechende Vereinigung. Es hält zurück von vorschneller Entscheidung, bewahrt aber auch anderseits, wenn die Entscheidung gefällt ist, vor Zweifeln an ihrer Richtigkeit.

Es gibt keine einzige profangeschichtliche Persönlichkeit, die allen Menschen ohne Unterschied als Muster für die ganze Lebensführung dienen könnte. Das Ideal des Gottmenschen jedoch ist dazu imstande. Bei dem Hinblick auf ihn verlieren die materiellen Genüsse für jeden Menschen ihre Anziehungskraft. Losgelöst von den niederen Bedürfnissen des Lebens bietet die Seele nur geistigen Interessen Raum und vergißt fast ihren Zusammenhang mit dem Körper. Nicht als Selbstzweck mehr vermag nun der Mensch den Genuß zu erstreben, den die Befriedigung der aus dem Selbsterhaltungs- und Gattungstrieb entspringenden Naturbedürfnisse gewährt, sondern nur als Mittel zur Förderung des Geistes und des allgemeinen Kulturfortschritts. Kultur der Seele, das ist der Sinn der ganzen Kultur. Aber in welcher Weise jeder einzelne seine Seele vor dem Verderben, dem Verderben für immer zu schützen habe, das muß er unter stetem Hinblick auf das Ideal des Gottmenschen mit Hilfe der Vernunft selbst zu erkennen suchen. Nur bis zu einem gewissen Grade können andere ihn belehren, beeinflussen, fördern. Im letzten Grunde gibt die eigene Persönlichkeit, die von der Körperbeschaffenheit nicht getrennt werden kann, den Ausschlag. In welchem Umfange jemand seine materiellen Bedürfnisse befriedigen muß, um für geistige Bedürfnisse erst empfänglich

zu sein, für geistige Tätigkeit die nötige Freudigkeit zu besitzen, kann nur er selbst zutreffend beurteilen. Darum muß jeder energisch, mit Aufbietung seiner ganzen Willenskraft, danach streben, die Begierden zu unterdrücken, die Bedürfnisse, deren Befriedigung sein Selbstinteresse erfordert, zu erkennen und sich eine Lebenslage zu verschaffen, in der er, ohne dem Ideal des Gottmenschen untreu zu werden, alle seine Bedürfnisse befriedigen kann. Wer eine solche Lebenslage erreicht hat, begrüßt freudig jeden neuen Tag und begreift nicht die Klagen anderer, äußerlich gleich oder besser gestellten Menschen über die Unzulänglichkeit und Unvollkommenheit alles Irdischen. Indem die Moral also vom Gottmenschen ausgeht, verlangt sie vom Menschen nichts weiter, als Rücksicht auf sein eigenes Selbst, als stetes Streben nach wahrer Zufriedenheit, nach reiner Lebensfreude. Je mehr die Kultur voranschreitet, desto leichter wird es jedenfalls mit Hilfe der Religion den Menschen werden, zur vollen Befriedigung ihrer leiblichen und seelischen Bedürfnisse zu gelangen.

Seine Bedürfnisse lernt der Mensch durch seine Empfindungen, durch Wünsche und Begierden kennen. Begierden im eigentlichen Sinne werden nur durch materielle Güter und durch die Vorstellung von materiellen Genüssen erregt. Denn gerade bei diesen ist die Gier charakteristisch, wie sie z. B. beim Essen und Trinken mancher deutlich an den Tag legt. Man spricht allerdings auch von dem gierigen Verschlingen eines Buches, ohne daß dessen Inhalt stets seicht oder gar schlüpfrig zu sein braucht. Aber mit feinem Verständnis für die Art und Weise, in der ein heftiges Verlangen nach Gaumenkitzel und Fleischeslust sich äußert, hat die Sprache gerade das Wort Begierde für diese Empfindungen geprägt. Von ihren Begierden fortgerissen, schrecken manche nicht vor dem Äußersten zurück. Daß aber jemand, um sich einen Kunstgenuß zu verschaffen, einen Diebstahl oder Raub begeht, kommt kaum jemals vor. Wohl sparen sich oft schon Kinder am Munde ab, was sie brauchen, um ihr

Verlangen nach künstlerischer Anregung zu stillen. Und wer starke geistige Bedürfnisse hat, kann nicht leben in einer Lage, die ihm deren Befriedigung nicht gestattet, mag sie auch sonst noch so vorteilhaft für ihn erscheinen. Auf der andern Seite wiederum ist es die blinde, maßlose Gier, wie sie z. B. der Alkoholgenuß oft hervorruft, deren Ausbrüche es vielen unmöglich machen, ihre Bedürfnisse nach geistigen Genüssen zu befriedigen. Um daher zu einem inneren Gleichmaß zu gelangen, muß jeder von Jugend an sorgfältig auf sich achten und im Bewußtsein der Freiheit seines Willens danach streben, seinem Persönlichkeitsideal, dem gottmenschlichen Vorbild, immer ähnlicher zu werden.

Der menschliche Wille ist durchaus nicht eine völlig unabhängig wirkende, ohne Zusammenhang mit dem Empfinden und Denken des Menschen in plötzlichen Entschlüssen sich äußernde Kraft. Die Freiheit des Willens darf nicht so verstanden werden, als ob es einem Menschen möglich wäre, ohne Rücksicht auf sich und andere, ganz unvermittelt, einen ihm irgendwie denkbar erscheinenden Entschluß zu fassen und in die Tat umzusetzen. Daß etwa ein gesunder, wohlhabender, in glücklichen Familienverhältnissen lebender Mann bei einem fröhlichen Spaziergang mit seinen Angehörigen plötzlich auf einer Brücke sich über das Geländer stürzt, um Selbstmord zu verüben, ist ganz und gar unmöglich und auch undenkbar. Die Grenzen des Möglichen fallen hier durchaus mit den Grenzen des Denkens zusammen. Wer sich gar nicht um die Wirklichkeit bekümmert, sondern nur seiner Phantasie freien Lauf läßt, kann freilich annehmen, daß ein gesunder und zufriedener Mann zum Entsetzen seiner Angehörigen ohne weiteres Selbstmord begeht, bloß weil er sich sage, ich will jetzt aus dem Leben scheiden. Eine solche Annahme macht der Phantasie nicht mehr Schwierigkeiten als etwa beim Anblick einer Brücke der Gedanke, diese erhöbe sich mit einem Male hoch in die Luft und bliebe dort schweben. Denken im Sinne von Vorstellen oder Annehmen kann man sich auch das

Unmöglichste. Aber denkbar vom Standpunkt der Vernunft aus ist nur das, was den Naturgesetzen und der wissenschaftlichen Erfahrung nicht widerstreitet. Auf der Verwechslung von Phantasie und Vernunft, von Vorstellen im Sinne phantastischer Vorstellungen und von Denken im Sinne vernünftigen Denkens beruhen alle Unklarheiten über die menschliche Willensfreiheit.

Jeder vernünftige Mensch, der in der Zeitung den Bericht von einem Selbstmord liest, sagt sich, es müssen irgend welche Gründe den Unglücklichen zu seinem Entschluß getrieben haben. Und ein Arzt, dem berichtet wird, daß jemand in plötzlich ausgebrochenem Wahnsinn Hand an sich gelegt habe, begnügt sich nicht mit dem Wahnsinn als Erklärung, sondern forscht weiter, worauf der Wahnsinn wohl zurückzuführen sein möge. Denn es widerspricht der Vernunft, d. h. in diesem Falle den Erfahrungen der ärztlichen Wissenschaft, daß jemand, dessen Säfte gesund sind, bei vernünftiger, d. h. den Grundsätzen der Gesundheitspflege entsprechender Lebensweise ohne weiteres wahnsinnig werden kann. Ein Arzt, der mit einer solchen Möglichkeit rechnete, wäre zur Ausübung seines Berufs völlig ungeeignet. Und alle Wissenschaften, die sich mit dem Menschen beschäftigen, müssen von dem Bestreben geleitet sein, die menschlichen Lebensäußerungen untereinander in den Zusammenhang von Ursachen und Wirkungen zu bringen. Keine Ursache ohne Wirkung, keine Wirkung ohne Ursache, das ist der Grundgedanke und Leitsatz der Wissenschaft. Auch die wissenschaftliche Erforschung der seelischen Vorgänge geht von diesem Gesichtspunkt aus. Sie sucht die Bedingungen zu ergründen, unter denen von einem Menschen vernünftige oder unvernünftige Entschlüsse gefaßt werden und betrachtet die Entscheidungen, die der Wille trifft, als Wirkungen, die notwendig eintreten müssen, wenn die entsprechenden Ursachen gegeben sind. Aber dadurch wird die Willensfreiheit praktisch keineswegs verneint, weil die Wissenschaft wohl all-

gemeine Regeln für den Verlauf des seelischen Lebens aufstellen, aber nicht dem einzelnen Menschen sagen kann, wie gerade er handeln müsse, um seine Anlagen zur höchsten Entfaltung zu bringen. Die freie menschliche Persönlichkeit kann durch keine Forschungen der Wissenschaft jemals aufgehoben werden. Sie vermag zu einem Bewußtsein innerer Freiheit zu gelangen, das, durch strenge Selbstzucht erworben, den Menschen gegen alle Begierden schützt und ihm ermöglicht, sich ruhig und freudig ebenso allen Eindrücken der Außenwelt wie den eigenen Gedanken und Vorstellungen zu überlassen, weil die Moral ihm zur zweiten Natur geworden ist. Das ist jene Freiheit der Kinder Gottes, die von allen, die sie kennen gelernt haben, als das höchste Glück der Persönlichkeit gepriesen wird, zu dem die Religion allen Menschen ohne Ausnahme verhelfen möchte.

Je weiter aber die Wissenschaft in die Zusammenhänge aller Lebenserscheinungen eindringt, desto besser kann sie die Religion in ihrem Bestreben, die Menschen zur Gotteskindschaft zu erziehen, wirksam unterstützen. Schon jetzt leistet die Erziehungswissenschaft, die sich auf sorgfältige Beobachtung des kindlichen Seelenlebens stützt, der Religion vortreffliche Dienste. Auch die Bemühungen um wissenschaftliche Erforschung des Seelenlebens der Verbrecher können der Religion nur erwünscht sein. Selbst wenn es der Wissenschaft gelingen sollte, einen festen ursächlichen Zusammenhang im gesamten menschlichen Seelenleben nachzuweisen, würde dadurch die Lehre von der Willensfreiheit ganz und gar nicht hinfällig werden. Denn der Mensch ist sich bei seinem Handeln niemals eines solchen Zusammenhanges bewußt, sondern stets nur der wenigen Empfindungen und Vorstellungen, die ihn im Augenblick gerade beherrschen. Sein eigens Erleben z. B. das Aufwallen edlen Zornes, die Glut der Liebe, den Rausch der Begeisterung vermag einer ebensowenig wissenschaftlich zu beobachten und bis an seinen eigentlichen Ursprung zu verfolgen, wie er im Verkehr mit andern

seinen Gesichtsausdruck prüfen und mit eigenen Augen wahrnehmen kann, daß seine Seele sich auf seinem Antlitz spiegelt. Wenn in einem Menschen auf einen äußeren Reiz oder eine innere Vorstellung hin eine Begierde sich regt, dann beginnt, sofern er ihr nicht alsbald blindlings wie ein Zügelloser folgt, ein Zustand des Schwankens zwischen den Mahnungen der Vernunft oder des Gewissens und den Lockungen der Begierde. Dieser Zustand wird als Unruhe, Schmerz oder Qual empfunden. Solange er dauert, hat der Mensch deutlich das Gefühl, daß er die Begierde unterdrücken und auf den Genuß, den sie in Aussicht stellt, verzichten könne. Das ist das Bewußtsein der Willensfreiheit. Und wenn die Vernunft oder das Gewissen über die Begierde gesiegt hat, dann atmet er erleichtert auf und freut sich, daß der unerquickliche Zustand vorüber ist. Dieser Sieg der Vernunft oder des Gewissens wird als ein besonderer Energieaufwand empfunden und als Sieg des freien Willens bezeichnet. Tatsächlich ist es auch der Wille des Menschen, seine Lebensenergie, die sich in den Mahnungen der Vernunft und gegenüber der Stimme des Gewissens betätigt. Die menschliche Vernunft allein ist bloß ein mehr oder minder weit reichendes Verständnis für die ursächlichen Zusammenhänge des Geschehens, verbunden mit der Fähigkeit, aus dem bisherigen Verlauf des Geschehens Schlußfolgerungen auf den künftigen Verlauf zu ziehen. Dieses Verständnis wird mit Hilfe des Gedächtnisses erworben und allmählich erweitert. Aber nur ein Willensaufwand, nur die Energie, mit der einer stets bestrebt ist, seinen seelischen Inhalt zu vergrößern und seine Persönlichkeit gegen alle Widerstände zu behaupten, treibt bei Lockungen der Sinne, bei Vorstellungen möglicher Genüsse zugleich die Vorstellungen der zu befürchtenden Folgen in den Vordergrund des Bewußtseins. Je mehr die Vernunft entwickelt ist, je weiter die persönliche Erfahrung der wirklichen Genüsse des Lebens reicht, desto leichter ist es dem Willen, die Begierde zu überwinden und es schließlich dahin zu

bringen, daß überhaupt keine heftige Begierde mehr in der Brust sich regt.

Gerade das Gefühl der Willensfreiheit, das unmittelbar mit dem Selbstbewußtsein zusammenhängt, hebt den Menschen aus dem bloßen Verlauf des Naturgeschehens heraus und macht ihn statt einer wehrlosen Beute blinder Naturtriebe zu einer sich selbst bestimmenden Persönlichkeit. Er weiß zwar einerseits, daß die Natur tief in sein eigenes Wesen hineinreicht. Ihm kommen Naturtriebe als Bedürfnisse zum Bewußtsein, deren Zwang er sich nicht zu entziehen vermag. Aber er entdeckt anderseits mit Hilfe seiner Vernunft ursächliche Zusammenhänge im Naturgeschehen, die er berücksichtigen kann, um sich gegen die Naturgewalten möglichst zu schützen und durch seine Kulturtätigkeit über die Natur zu triumphieren. So darf er stolz sein auf das Licht der Vernunft und die Hoffnung hegen, daß es ihn immer höher emporgeleiten werde. Aber nur kurz ist die Strecke, die ihm vom Licht der Vernunft erhellt wird. Ob der Weg schließlich nach oben oder in einen Abgrund führt, vermag er nicht zu erkennen. Da kommt ihm der Glaube zu Hilfe und gewährt ihm die Sicherheit, daß er zu der Höhe gelangen werde, zu der es ihn mit dem Grundtrieb seiner Seele, mit der Sehnsucht nach den Idealen des Schönen, Wahren und Guten emporzieht. Und nur dieser Grundtrieb läßt sich unmittelbar von Gott herleiten, nur in dieser Sehnsucht darf der Mensch sich unmittelbar auf Gott beziehen. Alle andern Anlagen, Neigungen und Fähigkeiten muß er in erster Linie auf die Eltern und Vorfahren zurückführen. Wer trotz regen Eifers, dem Vorbild des Gottmenschen näher zu kommen, immer wieder von seinen Begierden fortgerissen wird und schließlich mutlos denkt, Gott habe seine Seele zum Verderben bestimmt, er habe ihn in Lebensumstände versetzt, bei denen es ihm im Vergleich zu andern unverhältnismäßig schwer gemacht werde, seine Seele zu retten, der verkennt den geschichtlichen Zusammenhang, in den der einzelne

Mensch hineingeboren wird. Sobald mit der religiösen Auffassung des Lebens sich eine geschichtliche Betrachtungsweise verbindet, schwindet jeder Zwiespalt zwischen menschlicher Willensfreiheit und göttlicher Vorsehung. Jede Furcht, zum ewigen Verderben bestimmt zu sein, fällt für den hinweg, der sich klar macht, daß mächtige innere Gewalten, denen gegenüber er sich oft beinahe wehrlos fühlt, rein naturwissenschaftlich und geschichtlich erklärt werden müssen, aber nicht etwa als ein Ausfluß der Gottheit angesehen werden dürfen. An die Stelle der Furcht tritt dann die Erkenntnis, daß Mutlosigkeit im Kampfe gegen diese Gewalten jämmerliche Feigheit sei gegenüber den vielen Beispielen heldenmütiger Ausdauer und glänzenden Sieges, wie sie die Geschichte so mannigfaltig bietet. Und neu gestärkt, bemüht sich nun die Vernunft, im Hinblick auf die unmittelbaren Folgen des menschlichen Tuns und Lassens, der Begierden, die in erster Linie das irdische Leben zerrütten, Herr zu werden und zur Freiheit der Persönlichkeit sich durchzuringen. So ergänzen sich Glaube und Wissen zu schönster Eintracht und ermöglichen es dem Menschen, wenn er sowohl der Vernunft wie auch dem Gewissen folgt, zu wahrer Lebensfreude und innerer Befriedigung zu gelangen.

III.

Der Genuß des Daseins und die Genüsse des Lebens.

Das Dasein an sich, das bloße Leben ohne irgendwelche Kulturerzeugnisse und Kultureindrücke bietet schon mannigfaltige Freuden. Deutlich empfindet die Seele den Genuß des Daseins, wenn sie, losgelöst von allen Wünschen, dem Zauber der Naturschönheit sich überläßt. Und auch die liebevolle Beobachtung der andern Menschen, ihrer persönlichen Eigenart, die sich schon in

Wuchs und Haltung, in den Linien des Körpers und den Zügen des Gesichts ausprägt, ihres mannigfaltigen Tuns und Treibens gewährt jedem, der weder von Sorgen noch von Begierden gequält wird, auf Schritt und Tritt reiche Anregung, die wohl häufig in Mitleid umschlagen, aber nie aufhören kann, als Genuß empfunden zu werden. Trinkt ihr Augen, was die Wimper hält, von dem goldenen Überfluß der Welt, so ruft der Dichter begeistert aus und kennzeichnet dadurch trefflich jene Stimmung reiner Lebensfreude, in der sich der Mensch glücklich darüber fühlt, daß er überhaupt auf der Welt ist, und schon wegen seines bloßen Daseins von Dankbarkeit gegen die Eltern sich durchdrungen weiß. Aber der ersehnte Trank schmeckt bitter, sobald der Stachel der Begierde sich regt. Dann kann das Auge nicht mehr in Überfluß schwelgen, sondern muß sich mit der kargen Weide begnügen, die ihm von der Begierde gewährt wird. Statt mit freiem Blick die Schönheit oder Eigenart des Ganzen, das in seinen Gesichtskreis fällt, zu genießen, wird es auf einen Teil festgebannt und empfindet diesen Bann als Qual. Die heitere Ruhe der Seele ist verschwunden. An ihre Stelle tritt das Bestreben, sich vom Schmerz der Begierde zu befreien. Und auch, wenn die Vernunft siegt, hält die Erregung noch eine Zeitlang an und verbraucht einen Teil der Lebensenergie.

Schön ist, was ohne Begierde gefällt. Aber nicht nur die Schöpfungen der Kunst gefallen ohne Begierde, sondern auch die Erscheinungen des Lebens und die Erzeugnisse der Kultur bereiten nur dann wirklichen Genuß, wenn sie ohne Begierde betrachtet werden. Ebensowenig wie ein gemaltes Stilleben erweckt eine geschmackvoll angeordnete Auslage in einem Schaufenster irgendein brennendes Verlangen bei dem, der gesättigt ist und sich überhaupt an einfache Kost gewöhnt hat. Aber mit Wohlgefallen, mit fast ästhetischer Befriedigung ruht doch der Blick eine Weile auf dem Schaufenster und nimmt den Gesamteindruck in sich auf. Wem jedoch beim Anblick der Leckerbissen

das Wasser im Munde zusammenläuft, wer unmutig an das einfache Mahl denkt, das zu Hause seiner wartet, der genießt keine Augenweide, sondern fühlt ein Unbehagen, das oft lange nachwirkt und die Stimmung drückt. Jeder muß so viele Nahrung zu sich nehmen, daß die Eigenwärme des Körpers erhalten bleibt. Und auch eine Abwechslung in der Beköstigung ist unumgänglich notwendig. Aber das Durchschnittsbedürfnis nach Abwechslung in Speise und Trank erscheint doch ziemlich gering. Häufig entspringt das Verlangen nach außergewöhnlichen Gerichten lediglich der Neugierde, zu wissen, wie sie schmecken. Und diese Neugierde wiederum hängt oft mit einem allgemeinen Wissenstrieb zusammen, der auch auf geistige Nahrung eifrig bedacht ist. Mancher versagt sich frühzeitig Genüsse, die andern in gleicher Lage als notwendige Bedürfnisse gelten, um gelegentlich die Genüsse der Feinschmecker zu erproben und ein eigenes Urteil darüber zu gewinnen. Als feststehender Erfahrungssatz aber kann gelten, daß die einfache Kost die gesündeste ist und auch jedem, der einen unverdorbenen Geschmack besitzt, am besten mundet. Wenn jemand ständig nur Leckerbissen essen sollte, würde er bald die Lust daran verlieren oder sich den Magen damit verderben. Ist aber bei einem freudigen Anlaß, einem festlichen Ereignis des Guten einmal zu viel getan, braucht der Magen Erholung, um wieder ins Gleichgewicht zu kommen, dann legt sich der vernünftige Mensch fröhlich Beschränkung auf und unterwirft sich auch zugunsten seiner Gesundheit freiwillig einer kleinen Hungerkur, ohne gleich ein finsteres Gesicht zu machen und das Leben in den Kot zu ziehen. Wie heißt es in der Bibel: Wenn ihr fastet, sollt ihr nicht sauer sehen wie die Heuchler; denn sie verstellen ihr Angesicht, auf daß sie vor den Leuten scheinen mit ihrem Fasten.

Wer stets bestrebt ist, die materiellen Bedürfnisse den geistigen unterzuordnen, der findet leicht die richtige Mitte, die er nach seiner persönlichen Veranlagung beim Essen und Trinken einhalten muß. Als selbstverständliche Forderung der Vernunft

erscheint die ständige Rücksichtnahme auf die Gesundheit, aber auch auf das Einkommen, das einem zur Befriedigung seiner Bedürfnisse und Wünsche zu Gebote steht. Wenn jemand an einem einzigen Tage soviel für Essen und Trinken ausgibt, daß er dafür vierzehn Tage gut hätte leben können, dann darf er sich nicht darüber beklagen, wenn sein Verdienst nicht ausreicht und er gezwungen ist, Schulden zu machen. Schulden aber bedeuten stets Unfreiheit. Auch wenn sichere Aussicht besteht, sie tilgen zu können, üben sie doch einen Druck aus, der den Genuß des Daseins beeinträchtigt. Wer ohne jede Veranlassung Tafelfreuden sucht, nur um sich nach Herzenslust gütlich zu tun und so viel zu schmausen und zu trinken, wie er vertragen kann, der kommt leicht in die Gefahr, das der Gesundheit zuträgliche Maß zu überschreiten und von dem Verlangen nach bloßer Ergötzung der Sinne immer weiter fortgerissen zu werden. Wer aber gar den Wert des Lebens in den materiellen Genüssen sucht und nur darauf bedacht ist, ein immer üppigeres Leben führen zu können, der verliert schließlich jeden inneren Halt. Es liegt im Wesen der Begierde, daß sie immer größere Gier erzeugt. Begierde und Vernunft können nicht Hand in Hand gehen. Ein vernünftiges materielles Genußleben ist ein Widerspruch in sich. Klar und deutlich lehrt die Geschichte und unfehlbar erfährt es jeder an sich selbst, wenn er sich von der Geschichte nicht belehren lassen will, daß der materielle Genuß, um seiner selbst willen gesucht, als Selbstzweck betrachtet, nicht als bloßes Mittel zur Erholung und Erfrischung des Geistes, immer widerlichere Gelüste erzeugt, die den Menschen sogar unter das Tier erniedrigen. Da kann das Dasein zum Ekel werden, da verabscheut der Sklave seiner Leidenschaften sich selbst ob seiner Fesseln und kann sich doch nicht von ihnen befreien. Und zu spät erkennt der nun unfrei Gewordene, daß die Menschen, deren Engherzigkeit und Spießbürgerlichkeit er vielleicht oft verspottet hat, größere Lebenskünstler sind und waren, als er selbst.

Der gefährlichſte aller Genüſſe iſt unſtreitig der Alkoholgenuß. Und ſehr begreiflich ſind die Beſtrebungen ſeiner Gegner, den Alkohol vollſtändig aus der Reihe der Genußmittel zu verdrängen. Jedenfalls haben die Bemühungen der Alkoholgegner den Erfolg gehabt, daß die Förderung der Mäßigkeitsbewegung als ſelbſtverſtändliche Pflicht eines jeden Kulturvolkes angeſehen wird. Zweifellos jedoch kann dem Alkohol eine erzieheriſche Bedeutung für die Entwicklung der Menſchheit nicht abgeſprochen werden. Nicht umſonſt heißt es, daß im Wein Wahrheit liege. Wenn ein gewiegter Diplomat ſich berechtigt halten durfte, zu ſagen, den Menſchen ſei die Sprache nur gegeben, damit ſie ihre Gedanken verbergen könnten, ſo hat der Alkohol entſchieden dazu beigetragen, die Menſchen offenherziger zu machen. Immer noch löſt oft der Wein erſt manchem die Zunge, ſo daß er den Mut findet, ſeine geheimſten Gedanken andern mitzuteilen und ſich auf dieſe Weiſe von törichten Sorgen zu befreien oder gute Ratſchläge zu ernten. Immer noch werden Freundſchaften, die das ganze Leben hindurch anhalten und nicht nur für die Freunde ſelbſt, ſondern für weitere Kreiſe ſich als wertvoll erweiſen, gelegentlich bei einem guten Trunk geſchloſſen. Auch zur bloßen Erhöhung der geſelligen Freuden, zur Erhebung der Seele über die Stimmung des Alltags kann der Alkohol ſehr viel beitragen. Und nicht ſelten verleiht er allein der Seele Flügel, ſo daß ſie ſich zu einem kühnen Entſchluß aufrafft, der mit ſeinen ſegensreichen Folgen ſonſt unterblieben wäre. So iſt nicht abzuſehen, wie künftige Geſchlechter über die Alkoholfrage denken werden. Aber in einem Punkt kann ſie ſchon jetzt als entſchieden angeſehen werden, darin nämlich, daß der Alkohol nicht als Nahrungsmittel, ſondern eben nur als Genußmittel gelten dürfe. Der regelmäßige Gebrauch ſelbſt verhältnismäßig kleiner Mengen Bier oder Wein ſchadet der Geſundheit. Wer auf dieſen Genuß nicht verzichten kann und vielleicht dazu noch ununterbrochen rauchen muß, um ſich behaglich zu fühlen, der

braucht ſich nicht zu wundern, wenn er krank wird und das Leben als eine Laſt empfindet.

Zu wirklichem materiellen Genuß ohne ſchädliche Folgen iſt der Menſch nur in ſehr beſchränktem Maße fähig. Wenn ein einzelnes Menſchenpaar ohne Ausſicht auf Nachkommen in ein Schlaraffenland verſetzt würde und dort allen nur denkbaren Gaumengenüſſen nach Belieben fröhnen dürfte, dafür aber auf jeden Verkehr mit Menſchen, auf Bücher, Kunſtgenuß und auf alle Gelegenheit zu zweckvoller Beſchäftigung verzichten müßte, ſo wäre es zweifellos bald der tödlichſten Langeweile ausgeſetzt. Die Langeweile iſt auch der gefürchtete Feind und der Fluch aller derer, die jenen Genuß nicht kennen, der erſt dem Leben einen vollſtändig befriedigenden Inhalt verleiht, den Genuß der Arbeit, der raſtloſen Tätigkeit für den Fortſchritt. Nur ſcheinbar arbeiten viele bloß, um für ſich und die ihrigen den nötigen Lebensunterhalt zu erwerben, ohne daß ſie imſtande wären, für den Kulturfortſchritt irgendwie etwas zu wirken. Wer für die Erhaltung der menſchlichen Art ſorgt, der fördert auch ſtets die Kultur. Und wenn er vielleicht nur eine einzige Eigenſchaft fortpflanzt, die in Verbindung mit den Eigenſchaften ſeiner Nachkommen nach Jahrhunderten erſt einen außergewöhnlichen Menſchen hervorbringt, ſo hat er ſich unermeßliches Verdienſt um die Menſchheit erworben. Aber auch abgeſehen von dieſer für alle Eltern beſtehenden Ausſicht, muß in einem Kulturvolk die Geburt eines Menſchen ſtets als ein freudiges Ereignis betrachtet werden. Denn jeder einzelne Menſch ſtellt einen unerſetzlichen Kulturwert dar, weil ein Volk, bei dem die Religion im Bunde mit der Vernunft die Lebensführung beſtimmt, ſich niemals zu ſtark vermehren kann. Einen tiefen Sinn hat daher der Brauch, von der Geburt eines Kindes den Bekannten und Verwandten oder ſogar der weiteren Öffentlichkeit Mitteilung zu machen. Wo die Befolgung dieſes Brauches als Heuchelei empfunden wird, da hat ſich das Bündnis zwiſchen Religion und Vernunft bedenklich gelockert.

Der Genuß der Arbeit besteht in der Vorstellung der Genüsse, die sie verschafft oder ermöglicht, wenn ihr Ergebnis oder ihr Ertrag zur Befriedigung von Bedürfnissen verwendet wird. Nach dem Umfange, in dem eine Arbeitsleistung zur Befriedigung von Bedürfnissen der Menschen geeignet ist, bestimmt sich ihr Wert. Je dringender, zahlreicher und höher die Bedürfnisse sind, denen einer durch seine Arbeit Genüge leisten kann, desto höher ist auch der Wert seiner Tätigkeit und, indem er sich diesen Wert vorstellt oder unbewußt an ihn denkt, der Genuß, den er bei der Arbeit empfindet. Freudig backt und kocht in der einfachen Hauswirtschaft die Ehefrau, wobei sie sich den Genuß ausmalt, den sie durch ein schmackhaftes Mahl dem Gatten und den Kindern bereitet. Und je inniger sie die ihrigen liebt, desto flinker regt sie die Hände, desto fröhlicher leuchtet ihr Auge, ohne daß sie bei ihrer Arbeit sich das Ergebnis im einzelnen vorzustellen braucht. Wie vielfältig auch im Laufe der Zeit die Arbeitsteilung sich entwickelt haben mag, der ursprüngliche Antrieb zur freiwilligen Arbeit, die Vorstellung der durch sie zu erzielenden Genüsse und zu stillenden Bedürfnisse, ist derselbe geblieben. Je mehr allerdings der Begriff des Genusses sich für einen Menschen allmählich in den Begriff der Freude verwandelt und vergeistigt wird, desto weniger erstrebt einer durch seine Tätigkeit unmittelbaren eigenen Genuß, sondern vielmehr die Freude, andern einen Genuß bereiten zu können. Zunächst jedoch müssen immer die persönlichen Bedürfnisse befriedigt sein. Daher arbeitet jeder, der nicht von seinem Gelde leben kann, in erster Linie zu dem Zweck, um sich die Mittel zum Lebensunterhalt zu erwerben. Erst wenn jemand um diesen nicht mehr zu sorgen braucht, pflegt er im allgemeinen daran zu denken, wie er durch seine Tätigkeit andern Freude bereiten könne. Auch bei dem bewußten Schaffen des Künstlers und Forschers ist ebenfalls zunächst fast stets die Rücksicht auf die Befriedigung der eigenen Bedürfnisse ausschlaggebend. Daneben aber besteht der Hauptgenuß dieses Schaffens

in dem Bewußtsein, daß es den Menschen zum Segen gereicht und zur Erhöhung ihrer Lebensfreude beiträgt. Bei seinem ersten Auftreten freilich ist der künstlerische Drang und der Forschertrieb nur eine Art blinden Strebens, ein Interesse, bei dem von einer Vorstellung des Kulturwertes der Künste und Wissenschaften noch keine Rede sein kann. Erst wenn dieser Wert dem Künstler und Forscher zum vollen Bewußtsein gekommen ist, lernt er den höchsten Genuß des Schaffens kennen.

Genie ist Fleiß, so heißt es mit Recht, denn ohne ungeheure Anstrengung kommt kein Kunstwerk zustande. Aber der Künstler muß zur Arbeit aufgelegt sein und kann sich nicht bestimmte Arbeitsstunden vorschreiben lassen. Für die meisten Menschen jedoch ist es unerläßlich, zum Zweck ersprießlicher Arbeit mit andern zusammen zu wirken und eine feste Arbeitszeit einzuhalten. Die Entwicklung der Kultur hat es ferner mit sich gebracht, daß der einzelne Mensch durch seine Tätigkeit nicht mehr unmittelbar seine Bedürfnisse stillt, sondern vielmehr danach streben muß, sich ein gewisses Einkommen zu sichern, mit dessen Hilfe er sich verschaffen kann, was er braucht. Ohne ein sicheres Einkommen ist keine volle Zufriedenheit möglich. Denn wie berechtigt es auch sein mag, darauf hinzuweisen, daß das Glück des Menschen allein in seiner inneren Zufriedenheit bestehe, ebensowenig kann doch geleugnet werden, daß ohne eine feste wirtschaftliche Grundlage, ohne materielle Mittel überhaupt niemand mehr auch nur seine bescheidensten Ansprüche und dringendsten Bedürfnisse zu befriedigen imstande ist. Die Kulturmenschheit lebt eben fast ausschließlich von der Kultur und nur noch in verschwindend geringem Maße von der Natur allein. Fast alle Erzeugnisse der Natur werden von den Menschen zum Zweck der Befriedigung ihrer Bedürfnisse besonders bearbeitet und nicht etwa im Rohzustand belassen. Die Menschen begnügen sich auch keineswegs mit dem, was die Natur aus sich hervorbringt, sondern suchen die Ergiebigkeit des Bodens und den

Ertrag der Gewässer unaufhörlich zu steigern. So sind fast alle Mittel, die ein Mensch zur Befriedigung seiner Bedürfnisse benutzen kann, das Ergebnis angestrengter menschlicher Arbeit. Daher ist auch ein wirklich menschenwürdiges Dasein ohne eifrige Kulturtätigkeit gar nicht denkbar.

Wenn die Arbeit als Genuß empfunden werden soll, so muß sie vor allem den Anlagen und Fähigkeiten der Menschen entsprechen. Aus der Verschiedenheit der menschlichen Begabungen und Neigungen sind nach und nach eine ganze Reihe von Berufsarten hervorgegangen. Wer in einem Beruf tätig ist, für den er sich persönlich nicht eignet, kann keinen Genuß bei seiner Arbeit empfinden. Ebensowenig vermag die Arbeit dauernd Genuß zu gewähren, wenn ihr Ertrag nach der Ansicht dessen, der sie leistet, nicht in richtigem Verhältnis zur Leistung steht. Von irgendwelcher Freudigkeit bei der Arbeit läßt sich aber erst recht dann nicht sprechen, wenn sie überhaupt nicht das einbringt, was jemand zur Befriedigung seiner wirklichen oder vermeintlichen Bedürfnisse nötig zu haben glaubt. Das Problem der allgemeinen Arbeits- und Berufsfreudigkeit gehört mit zu den schwierigsten Aufgaben, um deren Lösung die Menschen sich bemühen müssen, wenn die Kultur wahrhaft fortschreiten soll. Die unerläßliche Vorbedingung zur Lösung ist Einstimmigkeit über den Zweck der Arbeit und Einmütigkeit in dem Bestreben, diesen Zweck stets mit dem denkbar kleinsten Kraftaufwand ohne Vergeudung irgendwelcher Energie zu erreichen. Der Zweck der Arbeit kann aber nur der sein, daß sie tatsächliche Bedürfnisse der Menschen befriedige und ihnen reine Genüsse verschaffe. Niemand ist imstande, sich über sein Einkommen zu freuen und mit Lust zu arbeiten, wenn er weiß, daß er infolge unglückseliger Leidenschaften den größten Teil seines Monatsverdienstes stets in wenigen Tagen sinnlos vergeudet haben wird. Ebensowenig kann aber auch jemand bei seiner Arbeit reinen Genuß empfinden, wenn er sieht, daß deren Ergebnis zum Teil mit dazu

beiträgt, andern die Mittel zu einem lasterhaften, unvernünftigen und unbefriedigenden Lebenswandel zu verschaffen. An eine allgemeine Arbeits- und Berufsfreudigkeit ist erst dann zu denken, wenn alle Menschen mit Hilfe der Religion über den Wert und Zweck des Lebens sich klar geworden sein werden. Wohl kann auch die Wissenschaft zur Förderung der Arbeits- und Berufsfreudigkeit dadurch beitragen, daß sie die Arbeitsbedingungen erforscht und die einzelnen Arbeitsbetriebe miteinander vergleicht. Aber sie ist machtlos, wenn sich nicht die Religion mit ihr verbündet und in den Herzen derer, die günstigere Arbeitsverhältnisse herbeiführen können, werktätige Liebe, wahre Nächstenliebe entzündet. So müssen Vernunft und Liebe sich vereinen, um das Problem der Arbeitsfreudigkeit zu lösen.

Die Liebe in ihren verschiedenen Empfindungen als Gattenliebe, Elternliebe, Kindes- und Geschwisterliebe, als Freundesliebe, Vaterlandsliebe, als Liebe zu den Künsten und Wissenschaften, als allgemeine Menschenliebe und Liebe zu allem, was lebt, endlich die verschiedenen Empfindungen der Liebe alle in eine zusammenfassend als Eifer für die Ehre Gottes ist überhaupt die Quelle der höchsten und reinsten Freuden, die den Menschen zu Gebote stehen. Welche Umwandlung kann nicht die Liebe mit einem Schlage in einem Menschen hervorrufen! Aus einem leichtsinnigen, um sein Fortkommen wenig bekümmerten, gegen seinen Beruf gleichgültigen Manne macht sie oft in kurzer Zeit einen sparsamen, überlegenden, berufsfreudigen Menschen, aus einem bleichsüchtigen, übellaunigen, sich und andern zur Last fallenden Mädchen eine frohsinnige, in ihrer ganzen Umgebung gern gesehene junge Frau. Aber nicht selten zeigt auch die Erfahrung, daß, wenn zwei sich, wie man sagt, aus Liebe geheiratet haben, die Ehe unglücklich wird, während andere, die ohne den Glauben an einen Himmel auf Erden in den Ehestand treten, ein harmonisches Dasein miteinander führen. Vernunftehe! Welches weibliche Wesen wendet

sich nicht unwillig ab, wenn das Wort nur ausgesprochen wird. Aber man braucht nur hinzuzufügen: in dem Sinne einer vernünftigen Ehe, um sofort lebhafte Zustimmung zu finden. Zweifellos haben die Dichterworte, daß in der kleinsten Hütte Raum sei für ein glücklich liebend Paar, in vielen Köpfen Verwirrung angerichtet. Der Kulturmensch kann sich die Kulturbedürfnisse nicht ohne weiteres abgewöhnen. Und gerade in der Wohnung sollte er sich am wenigsten einschränken. Nicht nur das eigene seelische Behagen, sondern auch die Rücksicht auf das sittliche Empfinden und die Erziehung der Kinder zwingt ihn, sich alle Gedanken an ein Liebesidyll in einer gerade für zwei Personen ausreichenden Behausung aus dem Kopf zu schlagen. Trotzdem wird in manchen Schichten der Bevölkerung mit einem unglaublichen Leichtsinn zur Gründung eines eigenen Hausstandes geschritten. Auf der andern Seite wiederum zeigt sich vielfach eine Scheu vor der Ehe, die einem Übermaß von Vernünftelei entspringt und von einem Glauben an die Kraft der Liebe nichts mehr wissen will. Gerade in dem Liebesleben der Menschen bleibt die Wirklichkeit oft am weitesten hinter dem Ideal zurück. In keiner andern Beziehung ist die Kulturmenschheit noch so wenig kultiviert wie in der Regelung des Verhältnisses zwischen den beiden Geschlechtern. Daß in einem Kulturvolk keine andere Form der Liebesgemeinschaft anerkannt werden darf, als die Ehe, als ein mit der Absicht auf lebenslängliche Zusammengehörigkeit geschlossener Bund, diese Erkenntnis hat sich wohl inzwischen bei allen, die auch nur einiges Verständnis für die seelischen Bedürfnisse der Menschen besitzen, endgültig Bahn gebrochen. Aber langsam nur brechen sich auch Sitten Bahn, die geeignet erscheinen, die Ehen so zu gestalten, daß sie wirklich als vernünftige Ehen erscheinen, als Gemeinschaften, in denen die heiße Liebe sich mit der kühlen Vernunft zu dauernder Durchdringung vereinigt.

Wer aus irgend einem Grunde auf die Ehe verzichtet, der

beraubt ſich ſelbſt, wenn auch vielleicht notgedrungen, einer Anzahl hoher Genüſſe, die das Leben den Menſchen zu bieten vermag. Er durchlebt nicht die ganze Fülle der Empfindungen, die nur in der Ehe reine Freude bereiten, vom Strom des Entzückens der innigſten Vereinigung zum frohen Staunen über das Wunder der Menſchwerdung und zum immer aufs neue erhebenden Bewußtſein einer Vervielfältigung der eigenen Perſönlichkeit in den Kindern, den Hütern des geiſtigen Erbes der Eltern. In der Teilnahme an der Entwicklung ihrer Kinder und Kindeskinder können die Eltern friſch und jung mit der Jugend bleiben. Jeder Tag bringt neue Anregung, fordert aufs neue die Spannkraft heraus, ſo daß ſie nicht roſtet, gewährt aber auch immer aufs neue Befriedigung, wenn es gelingt, alles glücklich hinwegzuräumen, was die Daſeinsfreude beeinträchtigen könnte. Wer das Familienleben nicht kennen gelernt hat, erſcheint auch als reicher Mann arm im Vergleich zum einfachſten Tagelöhner, der ſich im Schweiße ſeines Angeſichtes für das tägliche Brot plagt, aber ein braves Weib und blühende Kinder ſein eigen nennt. Zum Vollgenuß des Daſeins, zur Erſchöpfung des ganzen Inhalts eines Menſchenlebens gelangen weder Mann noch Weib ohne Kinder. Jeder Hageſtolz wird wohl bei ehrlicher Selbſtprüfung unumwunden zugeben, daß er, wenn es ihm möglich wäre, ſein Leben noch einmal von vorn zu beginnen, in erſter Linie danach ſtreben würde, des Familienglücks teilhaftig zu werden. Mögen die Unverheirateten auch zuweilen auf ihre mit zahlreichen Kindern geſegneten Verwandten und Bekannten mitleidig herabblicken, im Grunde ihres Herzens können ſie doch wohl nicht umhin, ſich einzugeſtehen, daß jene das beſſere Teil erwählt haben. Selbſt wer nach einer ſegensreichen, allgemein anerkannten Wirkſamkeit klar einſieht, daß ſie ihm nur durch den Verzicht auf die Ehe möglich geweſen iſt, empfindet doch wahrſcheinlich bei einem Rückblick auf ſein Leben ein Gefühl des Bedauerns, daß er ſich dieſen Verzicht hat auferlegen müſſen. Deut-

lich offenbart sich dieses Gefühl in den Bekundungen mancher schöpferischen Geister, die, in erster Linie auf die Durchsetzung ihrer eigenen Persönlichkeit bedacht, für das Glück des Familienlebens zunächst kein Verständnis besaßen und es erst gewannen, als es für sie selbst zu spät war, noch an die Gründung einer Familie zu denken.

Aber gerade solche, denen das Glück der ehelichen Liebe nicht zuteil geworden ist, können sich am ersten der werktätigen Nächstenliebe widmen. Und sie müssen sich ihr widmen, wenn sie ihrem Leben einen genügenden Inhalt geben wollen, weil sonst jene innere Leere eintritt, die entweder zu Torheiten und Ausschweifungen führt, oder, wenn der körperliche Zustand solche verbietet, stets wachsende Unzufriedenheit des Menschen mit sich und der Welt zur Folge hat. Der Mensch ist nach seinen sämtlichen, körperlichen sowohl wie seelischen Bedürfnissen auf ein Gemeinschaftsleben angelegt. Selbst die Stillung des Hungers und Durstes gewährt erst vollen Genuß, wenn heitere Reden das Mahl würzen, während einer, der allein ißt, leicht in die Gefahr kommt, zu hastig zu essen und dadurch sogar seiner Gesundheit zu schaden. Niemand kann sich wahrhaft zufrieden fühlen, wenn er hellen Auges durch das Leben schreiten will, aber allenthalben körperliches und geistiges Elend, Sorge, Gram und Verzweiflung wahrnimmt. Nicht nur die Träne im Auge der Geliebten, nicht nur des Freundes umflorter Blick trübt die Heiterkeit des eigenen Auges, sondern ebenso, wenn auch vielleicht nur minutenlang, jedes verängstigte, bekümmerte, verbitterte, von Leidenschaften durchfurchte Antlitz, auf das man zufällig oder absichtlich seinen Blick richtet. Und der Anblick von Krüppeln und Bettlern am Wege kann einem den schönsten Spaziergang verleiden. Daher gebietet es das Selbstinteresse, alles, was man nicht zur Befriedigung der eigenen Bedürfnisse gebraucht, zur Linderung fremder Not zu verwenden oder sonst irgendwie der Allgemeinheit zugute kommen zu lassen. Die

Not, die wirtschaftliche und seelische ist es, die den Menschen selbst zum schlimmsten Feind des Menschen macht. Nicht nur für die leiblichen Bedürfnisse des Nächsten, der sich selbst nicht helfen kann, muß gesorgt werden, damit er nicht vom Hunger gequält werde, sondern auch seine Seele bedarf der Sorge, damit sie nicht der Qual ihrer Begierden erliege. Denn, wer vom Hunger zerfleischt zu werden fürchtet, der scheut ebensowenig vor einem Verbrechen zurück, wie der Sklave solcher Begierden, die durch ehrliche Arbeit nie befriedigt werden können.

IV.

Die Bekämpfung des Verbrechens und die Idee des Rechtes.

Es gibt Gesetzes-Übertretungen und sogar Verbrechen, die lediglich Bedauern und Mitleid erregen. Wenn eine arme Frau bei grimmiger Kälte Holz oder Kohlen stiehlt, um sich einmal gründlich zu wärmen, so wallt sicherlich dem Richter, der sie verurteilen muß, das Herz auf, und nicht selten wird im Gerichtssaal eine Sammlung veranstaltet, um der Ärmsten eine Freude zu bereiten. Warmer Teilnahme begegnen auch Menschen, die auf Grund einer an sich edlen Gesinnung aus Schwäche eine Handlung begehen, die im Gesetz mit schwerer Strafe bedroht ist, so z. B. wenn ein Arzt, wie es vorgekommen ist, aus Dankbarkeit für einen Wohltäter, der ihn hatte studieren lassen, sich zu einem strafbaren Eingriff hinreißen läßt und dafür im Zuchthause büßen muß. Ein gewisses Mitgefühl kann man ferner auch solchen nicht versagen, die aus Jähzorn, Eifersucht, im Rausch, in nervöser Überreizung sich zu Verbrechen hinreißen lassen und nach ihrer Tat Reue und Zerknirschung zeigen. Aber tief entrüstet ist wohl jeder über einen Menschen, der das Verbrechen

gewissermaßen zum Beruf macht, der in ähnlicher Weise auf Grund eines bis ins kleinste ausgearbeiteten Planes einen Raub und nötigenfalls auch einen Mord begeht, wie andere ein großes gewerbliches Unternehmen vorbereiten und ins Leben rufen. Und hat etwa ein Verbrecher, der sich entdeckt sah oder entdeckt glaubte, Selbstmord verübt und so die höchste Strafe, die das Gesetz kennt, die Todesstrafe, gewissermaßen selbst an sich vollzogen, so erblicken manche darin keineswegs eine hinreichende Sühne, sondern empfinden nur in dem Gedanken Beruhigung, daß die ganze Wucht des göttlichen Zornes den Frevler treffen werde.

Aber wie heißt es in der Bibel? Richtet nicht, damit ihr nicht gerichtet werdet! Wer imstande wäre, den Hang zum Verbrechen bis auf seine letzten Ursachen zurückzuführen und den Zusammenhang, in dem das Handeln des einzelnen mit der gesamten Kulturlage steht, völlig zu überblicken, würde manches Verbrechen zweifellos in einem ganz andern Lichte sehen, als es bei oberflächlicher Betrachtung erscheint, nicht selten sogar, als selbst der Richter es sieht und kraft seines Amtes es sehen muß. Denn auch der Richter richtet nicht etwa im Sinne jenes Bibelwortes, sondern entscheidet lediglich, was nach den Gesetzen als Recht anzusehen und mit welcher Strafe der Gesetzesverächter zu belegen sei. Er vertritt als Einzelperson die menschliche Gemeinschaft, an die auch das Evangelium jeden verweist, der sich mit seinem Bruder nicht selbst einigen könne. Die Gemeinschaft muß im Gesetz die Strafen so bemessen, daß sie geeignet erscheinen, den Anreiz zur Übertretung des Gesetzes möglichst unwirksam zu machen. Und sie hat damit zu rechnen, daß solche Menschen, denen verbrecherische Neigungen angeboren, anerzogen oder sonstwie allmählich zu Bestandteilen des Triebslebens geworden sind, an eine Bestrafung im Jenseits nicht glauben, sondern ungescheut ein Verbrechen begehen, wenn ihnen die Strafandrohung des Gesetzes keinen Schrecken ein-

flößt. Neben der Todesstrafe, die nicht in allen Kulturstaaten verhängt oder vollzogen wird, ist überall die höchste Strafe, die das Gesetz vorsieht, lebenslängliches Zuchthaus oder lebenslängliche Einkerkerung. Alle barbarischen Strafen früherer Zeiten, wie Kreuzigen, Rädern, Vierteilen, sind, ebenso wie die Anwendung von Folterwerkzeugen, aus der Rechtspflege der Kulturvölker verbannt. Der Verhängung solcher Strafen lag jene Auffassung zugrunde, die sich in den bekannten Worten Auge um Auge, Zahn um Zahn ausspricht. Obwohl sie im Gesetz endgültig überwunden ist, findet sie in etwas veränderter Form immer noch Anhänger. Unwillkürlich denken manche, wenn sie von einem Verbrechen hören oder lesen, an den Genuß, den es dem Täter bereitet haben müsse, und empfinden dann leicht ein Mißverhältnis zwischen dem Verbrechen und der Strafe. Und ihr vermeintliches Gerechtigkeitsgefühl, das eigentlich verkappte Begierde ist, schafft sich nur dadurch Befriedigung, daß es den Verbrecher für Genüsse, die er sich durch freche Verhöhnung göttlicher Gebote verschafft habe, der göttlichen Rache glaubt überantworten zu müssen. Wer jedoch die Genüsse des Lebens richtig zu würdigen weiß, bedarf einer solchen Vorstellung nicht, sondern erkennt die ausgleichende Gerechtigkeit im Leben selbst. Es ist das Unvermögen, sich in andere Menschen einzufühlen, das manchem die irdische Gerechtigkeit ungenügend erscheinen läßt. Wer eingesehen hat, daß das Laster deshalb böse ist, weil es den Menschen immer unglücklicher macht, die Tugend aber deshalb gut, weil sie immer reinere Freuden gewährt, der kann den Verbrecher nur bedauern, weil dieser sich selbst um den Genuß des Daseins betrügt.

Selbst wenn es einem äußerst umsichtig verfahrenden Verbrecher gelingt, sich mit einem großen Raube in Sicherheit zu bringen, so hat er damit nichts gewonnen. Denn entweder vergeudet er in kurzer Zeit alles, was er durch sein Verbrechen errafft hat, und stiehlt dann von neuem, bis er gefaßt wird. Oder

aber, was selten vorkommt, er fängt ein anderes Leben an und bringt es sogar im Auslande zu einem geachteten Namen und einem anscheinend glücklichen Familiendasein. Anscheinend nur. Denn selbst, wenn sein Gewissen ihm Ruhe läßt, wenn es nicht, jemehr er das Glück eines sittlichen Lebenswandels schätzen lernt, desto lauter sich regt und sogar im Arm der Gattin, im Kreise der Kinder ihm höhnend zuruft: Elender, das ist ja alles Lüge, du gehörst ja ins Zuchthaus, so muß er doch unaufhörlich Entdeckung befürchten. Die Erde ist klein geworden, seitdem das Dampfroß den Menschen in kurzer Zeit von Ort zu Ort trägt, seitdem auf allen Meeren ein reger Schiffsverkehr herrscht und alle Nationen in enge Berührung miteinander getreten sind, seitdem der Telegraph und der Fernsprecher spielend die größten Entfernungen überwinden. Da wäre es wirklich ein Zufall, wenn einem zum ehrlichen Manne gewordenen Verbrecher nicht immer wieder die Gefahr einer Entdeckung drohte, wenn ihm nicht gelegentlich ein früherer Bekannter in den Weg liefe und die ganze Vergangenheit wieder lebendig machte. In Ruhe genießen kann niemand die Früchte eines Verbrechens. Was ist das aber für ein Leben, stets sich mit einem Fuß im Zuchthaus zu wissen, und nicht das allein, sondern auch jeden Augenblick in Gefahr zu schweben, die Liebe der Gattin und der Kinder zu verlieren, von ihnen sogar verflucht und verachtet zu werden! Es ist vorgekommen, daß solch ein Unglücklicher sich selbst angezeigt hat, weil er die quälende Angst nicht länger ertragen konnte und es vorzog, ihr auf diese Weise ein Ende zu machen, als sich weiter mit ihr herum zu schleppen.

Zuweilen hat es ja freilich den Anschein, als ob Betrüger, die sich nur durch Schwindeleien über Wasser gehalten haben, aber bei Lebzeiten nicht entlarvt worden sind, ganz sorgenlos und fröhlich gelebt hätten, ohne sich durch den Gedanken an eine mögliche Entdeckung irgendwie aus ihrer Gemütsruhe bringen zu lassen. Aber, wenn es einer wirklich fertig bringt, sich in einem

solchen Falle nicht nur für seine eigene Person aller Furcht zu entschlagen, sondern auch gar nicht daran zu denken, daß seine Familie, mit der er täglich zusammen ist, unfehlbar einmal durch seine Schuld unglücklich werden müsse, dann ist er überhaupt kein normaler Mensch mehr, sondern ein Wesen mit einer für vernünftige Menschen unverständlichen Natur. Die Wahrscheinlichkeit spricht freilich dafür, daß es nur eine äußere Maske der Sorglosigkeit war, wodurch ein solcher Betrüger alle, sogar seine eigenen Angehörigen, zu täuschen wußte, daß er jahrelang Höllenqualen erlitten hat, von denen niemand etwas ahnte. Wäre es anders gewesen, er hätte ins Irrenhaus gehört. Aber was hat es überhaupt für einen Zweck, darüber nachzugrübeln, was nach dem Tode mit einem Menschen geschieht, wo das Leben wahrhaftig in seinem irdischen Verlauf den Menschen Stoff zum Nachdenken genügend bietet? Wenn einer jahrelang unentdeckt Schwindeleien verübt, seine Familie unglücklich gemacht und auch manchen anderen schwer geschädigt hat, dann war solches nur möglich, weil entweder die zur Aufsicht berufenen Persönlichkeiten ihre Pflicht nicht erfüllt haben, oder weil Zustände bestanden, die unhaltbar geworden waren und Besserung erheischten. Hier gilt es den Hebel anzusetzen und das Gehirn anzustrengen, um einer Wiederholung solcher traurigen Vorkommnisse vorzubeugen. Die Toten haben Anspruch auf Mitleid, das die Rechtspflege den Lebenden gegenüber nicht kennen darf, wenn sie ihren Zweck vollständig erfüllen soll.

Die Androhung auch der grausamsten Strafen würde jedoch das Verbrechen nicht aus der Welt schaffen. Denn wo die Begierde so heftig ist, daß sie, blind gegen alles andere, nur nach dem vermeintlichen Genuß lechzt, da läßt sich einer auch durch die Aussicht auf die qualvollsten Martern nicht davon abhalten, seine Begierde zu stillen. Wie mancher tüchtige und brave Mensch hat nicht in seiner Jugend Anwandlungen gehabt, in denen er, verzehrt von Begierde, dachte: Einmal nur den Becher der

Luſt bis zum Grunde leeren, dann meinetwegen ſterben! Die Grenze zwiſchen Verbrechern und temperamentvollen edlen Naturen iſt oft ſehr fließend. Aber, wer ſich in ſeinem dunklen Drange des rechten Weges bewußt bleibt, dem dienen die Begierden nur zur Stärkung ſeiner Energie, während der Verbrecher alle Energie aufbietet, die Begierden, gleichgültig auf welche Weiſe, zu ſtillen. Wollten ſich daher die Hüter des Staates damit begnügen, immer ſchärfere Strafen feſtzuſetzen, einen immer umfaſſenderen Sicherheitsdienſt einzurichten, immer ſorgfältigere Maßregeln zur Entdeckung der Verbrecher zu treffen, ſo würden ſie zweifellos trotz aller Anſtrengungen und Aufwendungen die Energie und Liſt der Verbrecher nur noch mehr ſteigern und die der Ordnung feindlichen Gewalten nur immer ſtärker gegen ſich entfeſſeln. Damit das Verbrechen wirkſam bekämpft werden kann, müſſen vor allem ſeine Urſachen aufgedeckt werden. Bei allen nicht aus Leichtſinn und Leidenſchaft, ſondern mit kühler Überlegung und geradezu berufsmäßig ausgeführten Verbrechen iſt die Urſache zweifellos zu einem großen Teile in dem völligen Schwinden aller religiöſen Geſinnung zu erblicken. Nur wer jedes Verſtändnis für die Religion verloren oder überhaupt nie welches beſeſſen hat, kann auf die Idee verfallen, ſein Leben ſtatt auf ehrliche Arbeit auf Verbrechen gründen zu wollen. Aber *ein* Punkt darf auch bei den Erſcheinungen des gewerbsmäßigen Verbrechertums, bei den Hochſtaplern, Schwindlern, Einbrechern, Falſchſpielern, Mädchenhändlern nicht außer acht gelaſſen werden. Dieſe Verbrechen ſind teilweiſe nichts anderes als die Folge des Verhaltens derer, die es nicht nötig haben, geſetzlich ſtrafbare Handlungen zu begehen, um ihren Lüſten zu fröhnen. Alle, die den Genuß der Arbeit nicht kennen, die ſich um die Gebote der Moral, beſonders auch um das Gebot der Nächſtenliebe gar nicht bekümmern, ſondern lediglich das Geſetz als äußere Schranke für ihr Tun und Laſſen fürchten, ſind Schuld daran, daß Genußgierige, die entweder in ärmlichen und engen Verhältniſſen

aufgewachsen sind oder ihr Erbe verpraßt haben, auch diese letzte Schranke einfach niederreißen.

Eng zusammen hängt das Verbrechertum auch mit jener tieftraurigen Tatsache, daß Hunderttausende weiblicher Wesen sich täglich verkaufen, um auf diese Weise ein arbeitscheues, stumpfsinniges Dasein zu führen, abwechselnd zwischen ekelhaftem Kampf ums Dasein, widerlichem Sinnestaumel und öder, gequälter Langeweile. Gerade bei der sogenannten Halbwelt findet das gewerbsmäßige Hochstapler- und Gaunertum stets Anregung und Unterstützung, guten Rat und Ermutigung zur Ausführung von Verbrechen, sicheren Unterschlupf vor der Polizei, wenn eine Tat entdeckt ist. Der Kampf gegen das Verbrechen muß daher gemeinsam mit dem Kampf gegen das gewerbsmäßige Laster geführt werden. Die Ansicht, die vor mehr als einem Jahrtausend berechtigt gewesen sein mag, daß bei einer Beseitigung der Halbwelt die ganze Welt in Zügellosigkeit geraten werde, darf jetzt nicht mehr als stichhaltig angesehen werden. Aber es genügt nicht, in den Kreisen der Halbwelt Erhebungen darüber anzustellen, wie die einzelnen auf die Bahn des Lasters geraten sind, sondern es ist vor allem auch erforderlich, der Männerwelt die Zusammenhänge zwischen Skrupellosigkeit dem weiblichen Geschlecht gegenüber und zwischen der Gefahr des Versinkens in Zügellosigkeit zum Bewußtsein zu bringen, damit alle einsehen, daß der Mensch das Moralgesetz noch weniger ungestraft verletzen kann als ein Strafgesetz, das die Gemeinschaft zu ihrem Schutz erlassen hat.

Für den moralischen Menschen ist das Strafgesetzbuch im großen ganzen überflüssig; denn die Moral kann niemals ein Verbrechen billigen. Sie schließt das Recht größtenteils in sich, geht aber darüber hinaus und verlangt auch eine rechtliche Gesinnung, während das Recht sich mit der bloßen Befolgung der Gesetze begnügt, ohne sich um die Gesinnung, in der sie befolgt werden, zu bekümmern. Der enge Zusammenhang zwischen

Moral und Recht geht schon aus jener Norm hervor, die viele als eine völlig ausreichende und die Religion entbehrlich machende Richtschnur für die Lebensführung ansehen, aus dem Gebot: Tue recht und scheue niemand. Dieses ist offenbar nicht in dem Sinne gedacht, daß man bestrebt sein solle, alle rechtlichen Bestimmungen, alle Gesetze und Verordnungen zu beachten, sondern es setzt Moral und Recht einfach gleich, indem es unter recht tun soviel versteht, als den ungeschriebenen Satzungen des Gewissens folgen. Aber das Gewissen stellt nur dann eine richtige Norm dar, wenn es auf der Religion beruht. Nur dann ist es die Stimme Gottes im Menschen, während es bei denen, die nicht das Vorbild des Gottmenschen vor Augen haben, oft nichts anderes ist als eine Verbindung ihrer selbstsüchtigen Wünsche mit der Stimme der Vernunft. Dem Dieb macht z. B. sein Gewissen Vorwürfe, wenn er bei der Ausführung eines reiflich überlegten Verbrechens sich durch die Sucht nach größerer als der ursprünglich erwarteten Beute zu einer Unklugheit, einer unvernünftigen Handlung hinreißen läßt und dann vielleicht nur geringen oder gar keinen Erfolg erzielt. Wer sich aber tatsächlich zum Grundsatz gemacht hat, recht zu tun, der ist zu diesem Grundsatz nur entweder unmittelbar oder mittelbar durch die Religion gelangt. Denn abgesehen davon, daß die Moral ohne die Religion einer ausreichenden Begründung entbehrt, sind auch die allgemein anerkannten und anscheinend von der Religion unabhängigen Moralvorschriften lediglich deshalb Gemeingut aller gesitteten Menschen geworden, weil die ganze Sitte überhaupt auf der Religion beruht. Erst nachdem die Religion die natürliche Selbstsucht der Menschen zugunsten des Gemeinschaftsgefühls eingeschränkt hatte, waren diese imstande, sich auf gewisse, allgemein verbindliche Moralvorschriften zu einigen und deren Befolgung als freiwillige Mindestleistung von allen zu verlangen, die einer gesitteten Gemeinschaft angehören wollten. Es ist daher zum mindesten eine völlige Unkenntnis der Ge-

schichte, wenn jemand behauptet, die Religion sei überflüssig, man komme vollständig mit dem Satze aus: Tue recht und scheue niemand. Für Dutzendmenschen, für Hunderte von Menschen, die kaum jemals einen Persönlichkeitsdrang gespürt haben, sondern stets die Gewohnheit ihre Amme nannten; die in einem engen Kreise, dessen Bräuche und Sitten ihnen vielleicht bis zur Lächerlichkeit heilig sind, ihr Leben von einem Tag zum andern ableiern, mag dieser Satz immerhin ausreichen. Aber wer als freie Persönlichkeit sich seinen Weg durchs Leben zu bahnen sucht, wer Pfade wandeln muß, von denen kein Mensch ihm sagen kann, ob es die richtigen seien oder nicht, der braucht unbedingt die Religion, der muß sich mit seinem Gott in seinem Gewissen auseinander setzen, damit er gerechtfertigt ist und nicht mutlos vor Erreichung des Zieles umkehrt. Wer vor seinem Gewissen bestehen kann, der scheut auch im Notfall eine Abweichung von der Sitte nicht und kümmert sich nicht im geringsten um das Gerede derer, denen recht tun als höchstes Moralgebot gilt.

Ebenso wie die Sitte ist auch das Recht aus der Religion hervorgegangen. Ursprünglich fielen Religion und Recht bei allen Völkern zusammen. Erst mit fortschreitender Kultur trat nach und nach eine Trennung ein. Die ersten Christen bedurften bei ihrer glühenden Begeisterung für das Vorbild des Gottmenschen und bei ihrer heißen Liebe zum Nächsten anfangs keiner besonderen Rechtssatzungen für ihre Gemeinschaft. Aber bald belehrte sie die Erfahrung, daß die Gebote der Religion eine Rechtsordnung nicht entbehrlich machen können. Sobald eine Gemeinschaft dazu übergeht, ihren Besitz an die einzelnen Gemeindeglieder zu verteilen, zeigt sich schon nach kurzer Zeit, daß alle, die kräftigere und zahlreichere Bedürfnisse haben, als der Durchschnitt, eifrig bestrebt sind, ihren Anteil zu vergrößern. Und wenn dann einer unter dem Druck seiner Bedürfnisse seine ganze Kraft aufbietet, um sich etwas zu erarbeiten, wenn er vielleicht Ödland fruchtbar macht, auf Erfindungen zur besseren

Bebauung des Bodens, zur Erleichterung der Jagd oder des Fischfangs verfällt, dann beansprucht er den Ertrag dieser Arbeit als sein Privateigentum, über das die Gemeinschaft nicht verfügen dürfe. Gar zu leicht freilich regen sich nun aber bei denen, die wegen ihrer zunächst geringeren und schwächeren Bedürfnisse sich zur Arbeit nicht in demselben Maße oder gar nicht gedrängt fühlten, allmählich Begierden nach einem Anteil des Arbeitsertrags der zu größerem Besitz gelangten Mitglieder der Gemeinde. Und in mißverstandener Auslegung des Gebots der Nächstenliebe glauben sie, den andern, deren Bedürfnisse sie gar nicht beurteilen können, nicht mehr gönnen zu brauchen als sich selbst. Mit Recht verbünden sich dann jedoch die Diener der Religion mit den Vermögenderen, um diese gegen den Neid der weniger Besitzenden zu schützen. Und es werden besondere Gesetze zur Sicherung der Person und des Eigentums erforderlich, es bildet sich eine Rechtsordnung, die, je mehr die Kulturbedürfnisse sich steigern und bei den verschiedenen Menschen verschieden abstufen, desto mehr erweitert und erläutert werden muß.

Nachdem auch in der Christenheit die Rechtsbildung einmal begonnen hatte, sind nach und nach im Laufe der Jahrhunderte die zahlreichen Satzungen entstanden, die als Völkerrecht, Staatsrecht, kanonisches Recht, als Strafrecht, bürgerliches Recht usw. dazu dienen sollen, ein friedliches Zusammenleben der Menschen zu ermöglichen. Ihre Grundlage aber bildet noch immer die Religion. Der Religion entspringt der erste Rechtsgrundsatz eines Kulturstaats, daß alle Bürger vor dem Gesetz gleich sind. Und von dem religiösen Gebot der Nächstenliebe gehen bewußt oder unbewußt alle aus, die den weiteren Ausbau des Rechtes, eine Vermehrung oder gesetzliche Festlegung ihrer Rechte erstreben. Da die Religion sich nur an das Gewissen der Menschen wendet, so ruft die Vernunft auch den äußeren Zwang zu Hilfe, um jedem Menschen ein ruhiges Dasein zu sichern. Aber es

fragt sich, ob jene friedliche Gemeinschaft aller Menschen, die der Vernunft bei der Idee des Rechtes vorschwebt, überhaupt je erreichbar erscheint. Diese Frage, die Frage nach dem Zweck des Rechtes stellen, und stellen muß sie sich jeder, der sich zur Weiterbildung des bestehenden Rechtes irgendwie berufen fühlt, heißt zugleich einsehen, daß die Idee des Rechtes die Anerkennung der idealen Gemeinschaft des Glaubens verlangt. Was die Religion mit Hilfe der Liebe verwirklichen will, das sucht das Recht mit Hilfe des Zwanges vorzubereiten. So können Religion und Recht nicht anders als Hand in Hand gehen.

Wer die gewaltige Arbeit, die auf dem Gebiet der Gesetzgebung besonders in den letzten Jahrzehnten geleistet worden ist, im Zusammenhang überblickt, der erkennt deutlich, wie der Idee des Rechtes das Bestreben zugrunde liegt, alle Beziehungen, die zwischen den Menschen überhaupt möglich sind, nach festen Satzungen zu regeln, um etwaigen Meinungsverschiedenheiten über das, was in jedem Einzelfalle recht sei, nach Möglichkeit vorzubeugen. Nicht nur das Familienleben, die Eheschließung, die elterliche Gewalt über die Kinder, die Erbfolge usw. ist rechtlich geordnet, auch Industrie, Handel und Verkehr erfreuen sich schon einer umfangreichen Rechtsordnung. Ebenso wie das dingliche Eigentum ist auch das geistige Eigentum durch Urheber- und Verlagsrecht geschützt. Das Bedürfnis, die Arbeiter zu schützen, hat nicht minder bereits eine Gesetzsammlung erzeugt. So geht die Rechtsbildung immer weiter. Je stärker der Persönlichkeitsdrang in den Menschen sich regt, desto sorgfältiger prüfen alle einzelnen Klassen der Bevölkerung, alle Berufsstände, ob ihr Recht stets gewahrt werde oder ob ihnen unrecht geschehe. Der Kampf der Menschen um ihr Recht ist eines der erhabensten Schauspiele der Kulturgeschichte. Nur durch steten Kampf der Entrechteten gegen die Inhaber der Macht und Gewalt ist nach und nach das römische Recht ausgebildet worden, das auf die Entstehung des gegenwärtig geltenden Rechts einen großen

Einfluß ausgeübt hat. Ein Recht nach dem andern mußten die Plebejer den Patriziern abringen, um nicht von ihnen ausgebeutet und unterdrückt zu werden. Es dauert oft lange Zeit, bis ein einzelner Mensch, eine Volksklasse, ein ganzes Volk sich auf sein Recht besinnt. Erst muß volle Klarheit über die eigenen Bedürfnisse eingetreten sein, erst muß einer deutlich einsehen, daß er die Aufgaben, die ihm von andern zugewiesen werden oder nach seiner besonderen Begabung als Anteil an der Kulturarbeit zufallen müssen, bei den Mitteln, die ihm zur Befriedigung seiner Bedürfnisse zu Gebote stehen, nicht erfüllen kann, dann fühlt er sich gedrängt, die Gewährung angemessener Mittel, sein Recht, im Notfall zu erkämpfen. Mit Waffengewalt ist im alten Rom gekämpft, viel Blut ist vergossen worden, bis eine gewisse Rechtsordnung geschaffen war. Bei höherer Kultur aber kann nur noch von einem friedlichen Kampf ums Recht die Rede sein. Der Verbrecher hält fälschlich seine Begierden oft für Bedürfnisse und sucht sie durch Verletzung der Rechtsordnung, durch Anwendung von List und heimlicher Gewalt zu stillen. Der rechtlich denkende Mensch aber rafft unter dem Druck seiner unabweislichen Bedürfnisse seine ganze Energie zusammen und kämpft um sein Recht in dem Bewußtsein, daß er die Kulturarbeit, die er nach seinen Fähigkeiten für die Gemeinschaft leisten soll oder will, nur leisten kann, wenn alle seine Bedürfnisse regelmäßig befriedigt werden.

Nicht selten freilich ist das Recht, um das gekämpft wird, nur ein vermeintliches Recht. Oft täuschen sich nicht nur einzelne Menschen, sondern ganze Berufsklassen über ihre Bedürfnisse und halten bloße Wünsche, die in ihnen bei einem Vergleich mit andern Ständen rege werden, für Bedürfnisse. Dann gelingt es ihnen aber nicht, mit ihren Bemühungen um Wahrung ihrer vermeintlichen Rechte durchzudringen. Es ist eine deutliche Lehre der Geschichte, daß nur die Ideen, die aus wirklichen Bedürfnissen entspringen, sich endgültig durchsetzen. Das ist eben

die Vernunft in der Geschichte und darum geht es in ihr gerecht, d. h. vernünftig zu, weil alle, die für ihr Recht kämpfen, wahre Befriedigung finden und den endgültigen Erfolg ihres Kampfes schon im Geiste vorher genießen, auch wenn er erst lange nach ihrem Tode eintreten sollte. Sicherlich haben jene römischen Patrizier, die in allen Lüsten schwelgten, die sogar die Fische in ihren Teichen mit Sklavenfleisch mästeten, um sie nach ihrer Meinung schmackhafter zu machen, alle zusammen auch nicht entfernt den Genuß von ihrem Dasein gehabt, den ein Führer der um ihre Menschenrechte ringenden Sklaven empfand, indem er seine Scharen zum Kampfe führte und sterbend das Morgenrot einer schöneren Zeit, den Sieg der gerechten Sache voraussah, für die er sein Leben eingesetzt hatte.

Für die Weiterbildung des Rechtes ist es unerläßlich, daß jeder, der glaubt, ihm geschehe von andern unrecht, sein Recht wahre und sich nicht etwa dabei bescheide, der ungerecht Handelnde werde im Jenseits für seine Schuld büßen müssen. Gewiß liegt ein tiefer Sinn in den Worten, daß unrecht leiden besser sei als unrecht tun. Aber wer sich zur Bemäntelung seiner Schwäche auf sie beruft, der verkennt ihre wahre Bedeutung. Sie gewähren einen Trost im Kampf ums Recht, aber sie dürfen nicht so aufgefaßt werden, als ob sie diesen Kampf überhaupt hindern sollten. Das Gefühl, man erleide unrecht, zehrt am Lebensmark. Es raubt die Freude am Leben und verbittert. Wie weit wäre wohl die Rechtsbildung bis jetzt gediehen, wenn nicht immer wieder Menschen sich gefunden hätten, die eher ihr Leben opfern, als das Recht beugen lassen wollten. Es ist ergreifend, aus der Geschichte zu ersehen, wie sich bisweilen einzelne um anscheinend geringfügiger Anlässe willen gegen eine Vergewaltigung des Rechtes zur Wehr gesetzt und dabei persönlich den Erfolg ihrer Bemühungen nicht erlebt haben, sondern elend zugrunde gegangen sind. Nur durch solche Opfer hat sich die Rechtsordnung unverrückbar befestigen können. Die sich aber geopfert haben,

fanden zweifellos im Bewußtsein ihres guten Rechtes vollen Ersatz für alle Unbilden, die sie erlitten. Das ist der Sinn der Geschichte, daß einer, indem er sein Selbstinteresse wahrnimmt, indem er so handelt, wie es ihm sein Gewissen vorschreibt, zugleich sich selbst Befriedigung verschafft und zum Kulturfortschritt beiträgt. Aber wie überhaupt die Grenzen zwischen edlen und unedlen Eigenschaften oft schwer zu ziehen sind, so läßt sich auch zuweilen kaum sagen, wo die Wahrung des Rechtes aufhört und die Rechthaberei anfängt. Die Prozeßsucht, wie sie noch vielfach gang und gäbe ist, hat nichts mit Wahrung des Rechtes zu tun, sondern ist meistens lediglich auf Trotz und Dünkel zurückzuführen. Ihr gegenüber kann wirklich nicht nachdrücklich genug auf die Worte der Bibel hingewiesen werden: Und so jemand mit dir rechten will und deinen Rock nehmen, dem laß auch den Mantel. Wie mancher Rechtshandel, der beiden Parteien große Nachteile bringt, würde vermieden werden, wenn jeder, der nicht nötig hat, auf seinem Recht zu bestehen, sich von vornherein nachgiebig zeigte und so auch seinen ursprünglichen Gegner zur Nachgiebigkeit und zum Entgegenkommen veranlaßte. Kampf ums Recht ist nicht Erzwingung eines obsiegenden Gerichtsurteils in einem Falle, in dem nichts Wesentliches auf dem Spiele steht, sondern Wahrung oder Erstrebung eines Rechtes oder einer Anzahl von Rechten, die für die eigene Person und zugleich für die Nachkommen oder für die Berufsklasse, der man angehört, für den Stand, den man vertritt, unentbehrlich erscheinen. Mag ein solcher Kampf, mit friedlichen rechtlichen Mitteln geführt, auch für die eigene Person keine Aussicht auf Erfolg bieten, so gibt er doch dem ganzen Leben reichen Inhalt, indem er es in den Dienst einer Idee stellt, die dem Geiste volle Befriedigung und vollen Ersatz für Entbehrungen gewährt, die der Körper vielleicht erdulden muß.

Gleiches Recht für alle heißt in einer Kulturgemeinschaft nicht, daß jedem einzelnen ein gleicher Anteil an sämtlichen

Kulturerzeugniſſen zuſtehe, ſondern vielmehr, daß jeder nach Maßgabe ſeiner Leiſtungen, die wiederum nichts anderes als Energieaufwand ſind, zu dem körperliche oder ſeeliſche Bedürfniſſe drängen, einen Anteil beanſpruchen darf, der ſeinen Bedürfniſſen entſpricht. Es liegt auf der Hand, daß es für die unteren Schichten der Bevölkerung oft unmöglich iſt, die Leiſtungen von Angehörigen höherer Klaſſen richtig zu ſchätzen. Wie ſollte wohl ein Fabrikarbeiter oder Kaſſendiener beurteilen können, was ein Fabrikant oder Bankdirektor leiſtet? Die Idee des Rechtes, einer Rechtsordnung, die nach gerechten Grundſätzen die Verhältniſſe ſämtlicher Berufsklaſſen eines Volkes regelt, kann daher nur im Wege der Politik weiter durchgeführt werden. Nur ſo iſt es möglich, nach und nach die Ungleichheiten auszugleichen, die infolge der geſchichtlichen Entwicklung noch beſtehen. Es wäre durchaus verfehlt, zu behaupten, daß es ungerecht in der Welt und im Leben zugehe. Wer eine ſolche Behauptung aufſtellt, der beurteilt das Leben nach ſeinem perſönlichen Gerechtigkeitsgefühl, aber nicht nach einem richtigen Maßſtabe. Man kann und darf überhaupt die Gegenwart nicht ohne die Vergangenheit, die geltende Rechtsordnung nicht ohne Kenntnis ihrer geſchichtlichen Entwicklung beurteilen wollen. Im Lichte der Geſchichte betrachtet erklären ſich alle Vorrechte, die einzelne noch beſitzen, alle ſcheinbaren Ungerechtigkeiten in der Verteilung von Macht, Beſitz und Einkommen als die notwendige Folge von Anſchauungen, die früher der Idee des Rechtes nicht widerſprachen, weil große Maſſen der Bevölkerung für ſich keine Rechte beanſpruchten. Es iſt erſtaunlich, wie lange es oft gedauert hat, bis Rechtsideen, die jetzt jedem Kinde als ſelbſtverſtändlich erſcheinen, ſich bilden und nach ſchwerem Widerſtand durchſetzen konnten. Man braucht nur daran zu denken, wie lange die Sklaverei und die Leibeigenſchaft beſtanden haben, um einzuſehen, wie wahr die Dichterworte ſind, daß Geſetz und Rechte wie eine ewige Krankheit ſich forterben. Um ſo notwendiger iſt es, daß

jeder einzelne ſich an dem friedlichen Kampf ums Recht beteilige und ſich nicht feige auf die ausgleichende Gerechtigkeit im Jenſeits verlaſſe. Wer es verabſäumt, eine wirkliche Ungerechtigkeit, die er erduldet oder wahrnimmt, freimütig zur Sprache zu bringen, der tut ſelbſt unrecht und hemmt den Fortſchritt. Sehr wahr und ſehr ſchön hat ein berühmter Rechtsgelehrter geſagt: Der Kampf ums Recht iſt die Poeſie des Charakters.

Gerade in der Wahrung ihrer Rechte, in der Verteidigung gegen ſkrupelloſe Verächter der Moral, die das Geſetz ſogar zur Ausbeutung von Armen und Geſetzesunkundigen benutzen, kann der rechtlich denkende und rechtskundige Menſch andern am beſten hilfreichen Beiſtand leiſten und manchen vor Schaden bewahren. Jeder freilich ſollte ſich um alle Rechtsbeſtimmungen, die für ihn irgendwie in Betracht kommen, ſorgfältig kümmern und alle rechtlichen Verpflichtungen, die er eingeht, vorher in ihrer ganzen Tragweite ſich klarmachen, um keinen Nachteil zu erleiden. Aber bedauerlicherweiſe zeigen manche in dieſer Hinſicht große Sorgloſigkeit, und wenn ſie dann zu einer leichtſinnig eingegangenen, aber ihre Kräfte weit überſteigenden Verpflichtung herangezogen werden, dann brechen ſie in Klagen aus und ſtöhnen über die Ungerechtigkeit, die auf Erden herrſche, ohne daran zu denken, daß ſie allein die Schuld tragen. Hier kann ſich die Nächſtenliebe betätigen, indem ſie Rechtsbelehrung gibt und Rechtsſchutz denen angedeihen läßt, die ſich ſelbſt nicht ſchützen können. Wie leicht iſt einer in der Lage, durch ein Schriftſtück, das er ohne große Mühe verfaßt, einem Armen zu ſeinem Recht zu verhelfen, das dieſer durch eigene Bemühungen nicht erlangt haben würde! Rechtshilfe und Rechtsſchutz iſt beſſer als Almoſengeben. Wohlweislich ſieht das Geſetz die Bettelei als eine ſtrafbare Handlung an. In einem Kulturſtaat muß jeder beſtrebt ſein, ſich ſelbſt ſein Brot zu verdienen. Iſt einer dazu nicht imſtande, ſo hat im Notfall die öffentliche Armenpflege einzutreten. Wer ſich durch ſein gutes Herz hinreißen läßt, die Bettelei zu fördern,

der fördert auch leicht die Arbeitsscheu, die Haupttriebfeder zum Verbrechen. Erst recht kann natürlich von wahrer Nächstenliebe nicht die Rede sein, wenn bei der Spendung eines Almosens die Mahnung der Bibel nicht befolgt wird: Habet acht, daß ihr euer Almosen nicht gebet vor den Leuten, um von ihnen gesehen zu werden. Aus vermeintlicher Nächstenliebe kommt es sogar vor, daß jemand eine strafbare Handlung, zu deren Anzeige er verpflichtet ist, nicht anzeigt oder Menschen, die sich strafbar gemacht haben, straflos ausgehen läßt. Die Gerechtigkeit hat unter allen Umständen dem Mitleid nicht nur, sondern auch der Liebe voranzugehen. Das Gefühl täuscht oft. Wer blindlings den Antrieben folgt, die ihm sein gutes Herz eingibt, richtet oft, ohne es zu wollen und zu wissen, großes Unheil an. Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, heißt es in der Bergpredigt. Gerechtigkeit ist Liebe und Vernunft zusammen, verbunden mit der Fähigkeit, sich im Geiste auf den Standpunkt anderer Menschen zu versetzen und in ihr Seelenleben einzufühlen, ihre Bedürfnisse zu erraten. Je mehr die Gerechtigkeit sich auf Erden ausbreitet, desto stärker wird auch die Wahrheit über die Lüge triumphieren.

V.

Der Sieg der Wahrheit und die Festigkeit des Charakters.

Was ist Wahrheit? Wie oft wird nicht diese Frage des Pilatus von neuem gestellt, in einem müden Tone zumeist, mit einem Achselzucken, als wolle man andeuten, daß man eine Antwort für unmöglich halte! Aber ist die Pilatus-Frage wirklich so schwer oder gar nicht zu beantworten? Läßt sich der Begriff der Wahrheit nicht bestimmen? Zweifellos steht es für jeden

vernünftigen Menschen, auch wenn er niemals in Australien oder Asien gewesen ist, unumstößlich fest, daß es zwei Erdteile dieses Namens gibt. Wer behaupten wollte, es sei nicht wahr, was die Geographie lehre, der würde als verrückt angesehen werden. Also wahr ist zunächst das, was alle Menschen mit gesunden Sinnen in gleicher Weise wahrnehmen oder wahrnehmen müßten, wenn es ihrer Sinneserkenntnis zugänglich wäre. Das Wort wahrnehmen deutet schon an, wie der Begriff der Wahrheit entstanden ist. Was der Mensch mit seinen eigenen Augen sieht, mit seinen Ohren hört, was er schmeckt, riecht und betastet, das gilt ihm als wahr. Und wenn er, getrieben durch das Mitteilungsbedürfnis, seine Wahrnehmungen genau so, wie sie in seinem Gedächtnis haften, andern schildert, so setzt er als selbstverständlich voraus, daß die andern sie entweder ohne weiteres als richtig anerkennen oder, wenn sie nur ihren eigenen Sinnen trauen wollen, die gleichen Sinneseindrücke von denselben Gegenständen oder Vorgängen erhalten müssen. Der Begriff der Wahrheit ist also unmittelbar mit dem menschlichen Selbsterhaltungs- und Gattungstrieb gegeben. Sobald die Menschen in gegenseitigen Gedankenaustausch treten, unterscheiden sie von selbst zwischen wahr, d. h. was ihren Wahrnehmungen entspricht, und unwahr, falsch, unrichtig oder wie sonst die sprachlichen Bezeichnungen mit ihren feinen Unterscheidungen lauten mögen. Der Mensch müßte ja an sich selbst irre werden, wenn seine Sinne ihn täuschten. Daher empfindet jeder einen Zweifel an dem, was er selbst für wahr hält, gewissermaßen als einen Versuch, ihm den Geist zu morden, ihn wahnsinnig zu machen. Und die Lüge gilt sozusagen als ein Verbrechen an der Menschheit, weil ein Gemeinschaftsleben vollständig unmöglich wäre, wenn die Menschen stets bewußt die Unwahrheit sagen wollten.

Aber wahr ist nicht nur, was die Menschen mit den Sinnen erkennen, sondern auch die Erkenntnis, die durch logische Bearbeitung der Sinneswahrnehmungen erzielt wird. Wer die lo-

gischen Grundsätze, etwa den Satz des Widerspruchs, daß etwas nicht zugleich wahr und falsch sein kann, bestreiten wollte, für den wäre in einer vernünftigen Gemeinschaft, unter geistig gesunden Menschen kein Platz. Durch Sinneserkenntnis, durch unabsichtliche, von selbst sich aufdrängende Wahrnehmung und absichtliche planmäßige Beobachtung ist im Bunde mit vernünftiger Schlußfolgerung nach und nach der ganze Schatz feststehender Wahrheiten von der Menschheit erarbeitet worden, der als Wissenschaft den Stolz jedes vernünftigen Menschen bildet und in rastloser Tätigkeit immer mehr vergrößert und erweitert wird. Nur in hartem Kampf mit allen möglichen Widerständen hat der Wahrheitsbesitz der Wissenschaft errungen werden können. Denn abgesehen davon, daß manche Wahrnehmungen, die einer gemacht zu haben glaubt, nur zum Teil wahr sind, weil der Mensch nur auf das genau achtet, was ihn im Augenblick am meisten interessiert, geraten die Menschen auch, indem sie einander ihre Sinneseindrücke schildern, stets in die Gefahr, entweder falsch zu schildern oder ihre gegenseitigen Schilderungen mißzuverstehen. Nur die Eindrücke des Gesichts lassen sich unmittelbar so wiedergeben, wie sie im Gedächtnis haften. Doch schon wer ein Haus, das er gesehen hat, nicht zeichnen oder malen kann, sondern sich darauf beschränken muß, es im einzelnen zu beschreiben, ist kaum imstande, andern eine genaue Vorstellung davon zu verschaffen. Sollen nun aber Gehörsempfindungen, etwa der Eindruck eines Musikstücks, oder Geschmacks- und Geruchsempfindungen, sollen Schmerzen und Lustempfindungen geschildert werden, so ist es völlig unmöglich, bei andern auf Grund einer Schilderung genau die Eindrücke zu erzeugen, die man selbst im Gedächtnis hat. Nur wer ähnliche Empfindungen kennt, kann solchen Schilderungen überhaupt ein Verständnis abgewinnen. So ist es begreiflich, daß es noch keine volle Wahrheit unter den Menschen gibt. Die reine Wahrheit schwebt den Menschen als ein aus dem Wahrheitsdrang

entſpringendes Ideal vor, dem jeder unabläſſig nacheifern würde, wenn es ihm möglich wäre, ſtets das zu tun, wozu er gerade Neigung verſpürt. Kein Kind würde jemals ſich veranlaßt fühlen, etwas Unwahres zu ſagen, wenn es nicht glaubte, durch die Lüge entweder einer Strafe entgehen oder ein Verlangen befriedigen zu können, das ſonſt ungeſtillt bliebe. Eine Neigung zur Lüge, bloß weil ſie Lüge iſt, gibt es urſprünglich bei einem mit Vernunfterkenntnis begabten Weſen nicht. Aber weil mit dem Erwachen der Vernunft zugleich auch ſehr häufig Begierden in den Menſchen erwachen, ſo treibt gerade die Fähigkeit, urſächliche Zuſammenhänge zu erkennen, im Verein mit Begierden, die Sättigung erheiſchen, viele zu Unwahrheiten an. Wer frei von Begierden iſt, weil er ſeinen Bedürfniſſen ohne Verletzung der Sitte Genüge leiſten kann, der fühlt ſich überhaupt für ſeine Perſon gar nicht verſucht, von der Wahrheit abzuweichen. Die Erziehung zur Wahrhaftigkeit fällt daher zuſammen mit der Aufgabe, allen Menſchen die Befriedigung ihrer notwendigen Bedürfniſſe, die Möglichkeit eines vernünftigen Lebensgenuſſes zu verſchaffen. Neben der Religion liegt dieſe Aufgabe vornehmlich der Wiſſenſchaft ob, die ſich nicht bloß auf Erforſchung der Wahrheit beſchränken darf, ſondern ihre Forſchungsergebniſſe auch auf das Leben anwenden und für die Menſchen nutzbar machen muß.

Die Wahrheit ſiegt! Das iſt die feſte Überzeugung eines jeden, der die Geſchichte kennt. Sie hat geſiegt im Falle Galilei, obwohl es zunächſt den Anſchein hatte, daß ſie unterliegen würde. Es iſt begreiflich, daß zu jener Zeit die Vertreter der Kirche aus Furcht, die Religion könne ihren ganzen Einfluß verlieren, ſich anfangs energiſch gegen eine Behauptung zur Wehr ſetzten, die mit den religiöſen Wahrheiten völlig unvereinbar ſchien. Aber nachdem die Meinungen ſich geklärt hatten, ſind Galileis Verdienſte allſeitig anerkannt worden. Und der Kampf um ſeine Lehre hat nur dazu beigetragen, den Wahrheitsgehalt der Reli-

gion dem Verständnis der Menschen näher zu bringen. Auch von dem, was Darwin an neuen Erkenntnissen erarbeitet hat, geht nicht das Geringste verloren. Gerade der noch in aller Erinnerung befindliche Streit um den Darwinismus kann aber als warnendes Beispiel dafür dienen, wie leicht Religion und Wissenschaft ganz unnötig in einen Zwiespalt geraten, der auch die Volksseele ergreift und in den Köpfen arge Verwirrungen anrichtet. Wie mancher hat nicht törichterweise geglaubt, als Verehrer Darwins mit der Religion völlig brechen zu müssen, ohne daß auch nur der geringste Anlaß dazu vorlag! Wie mancher glaubt nicht auch jetzt noch, unmittelbar oder mittelbar die Religion dafür verantwortlich machen zu müssen, daß die Wahrheitsucher, Entdecker und Erfinder ohne ihre Schuld oft bei Lebzeiten nur Enttäuschungen erlitten und erst nach dem Tode Anerkennung gefunden hätten! Wer sich gründlich in die Geschichte vertieft, kann sich der Erkenntnis nicht verschließen, daß alle Bahnbrecher der Kultur, die anscheinend um den verdienten Lohn gekommen sind, es mehr oder weniger an den Eigenschaften haben fehlen lassen, die jeder Mensch braucht, um Erfolg im Leben zu erzielen. Nüchterne, klare Lebensauffassung, kluge Benutzung aller Umstände, Entschlossenheit, Wagemut, Ausdauer und die Fähigkeit, im Notfall eine Zeitlang Entbehrungen zu ertragen, sind für einen, der etwas erreichen will, stets unentbehrlich. Gesellen sich aber zu diesen Eigenschaften noch die besonderen moralischen Fähigkeiten, die Demut, Sanftmut, Feindesliebe und die alles umfassende Gerechtigkeit, dann kann einer nie enttäuscht und verbittert werden, auch wenn die Wahrheit, um die er sich bemüht hat, noch nicht zu seinen Lebzeiten siegt, sondern erst nach seinem Tode sich durchsetzt.

Für den echten Mann der Wissenschaft ist die Demut etwas Selbstverständliches. Denn er sieht klar ein, daß i h m die Liebe zur Wissenschaft, der Drang zum Forschen, zum Entdecken ebenso angeboren ist, wie einem andern das Interesse für einen prak-

tischen Lebensberuf oder gar der Hang zu leichtsinnigem Genießen, zu oberflächlicher Lebensführung. Allerdings muß sich mit dieser Demut berechtigter Stolz verbinden, wenn einer auf seine Leistungen blickt und die Widerstände bedenkt, die er mit eiserner Willenskraft glücklich überwunden hat. Aber in der Mischung von Demut und Stolz überwiegt bei dem wahrhaft großen Forscher immer dann die Demut, wenn seinen Forschungsergebnissen Zweifel entgegengebracht werden, die nicht der Böswilligkeit und Oberflächlichkeit entspringen, sondern wirklichem Unvermögen, sie zu verstehen und zu würdigen. Wie mancher Forscher hat für die Unfähigkeit seiner Fach- und Zeitgenossen, ihm auf seinem Gedankenfluge zu folgen, nicht das geringste Verständnis gehabt und so eine Unklugheit nach der andern begangen! Es genügt nicht, die Wahrheit zu sagen, man muß sie auch in einer solchen Form aussprechen, daß andere sie verstehen. Wer dazu nicht imstande ist und, vielleicht aus Hochmut, sich keine Mühe gibt, verstanden zu werden, darf sich nicht beklagen, wenn der erwartete Erfolg ausbleibt. Wer nicht bei Angriffen, die aus Unverstand erfolgen, mit einem: Sie wissen nicht, was sie tun, alle Bitterkeit unterdrückt und nur auf sachliche Belehrung seiner Gegner bedacht ist, hat den Sinn der Religion nicht begriffen. Man kann seinen Stolz wahren und doch allen Umständen klug Rechnung tragen. Gerade die Begeisterung für das Ideal des Gottmenschen ist zugleich höchste Klugheit, die des Feindes Beweggründe versteht und ihm verzeiht, ja sich sagt, daß sie an seiner Stelle wohl genau so wie er handeln würde, aber zugleich sich bemüht, ihn zur Höhe des eigenen Standpunktes emporzuziehen.

Die Wahrheit siegt im Leben! Lügen haben kurze Beine, sagt das Sprichwort, in dem sich die Überzeugung des Volkes ausspricht, daß man mit der Wahrheit weiter kommt als mit der Lüge. Mit Erfolg zu lügen, ein ganzes Lügengewebe herzustellen und sich gegen Entlarvung zu schützen, ist eine ungemein

schwierige Leistung. Der Lügner muß gewissermaßen eine neue Welt schaffen, mit einer neuen Tatsachenlogik und bei jedem Wort überlegen, ob es dieser Logik angepaßt ist. Daher ist er überhaupt nicht imstande, sich in die Seele eines wahrheitliebenden Menschen hineinzuversetzen. Und wenn er ihn berechnen will, berechnet er ihn falsch und zieht den kürzeren. Anderseits macht sich innere Verlogenheit in den Gesichtszügen und dem ganzen Wesen eines Menschen fast stets bemerkbar, wie sich ja überhaupt die Seele des Menschen in seinem Antlitz und seiner Haltung ausprägt, wie man auch Elend, Not, Gram, Sorge, Verzweiflung, Leidenschaftlichkeit, Angst und Unselbständigkeit einem Menschen äußerlich meist ansehen kann. Mit Lügnern braucht niemand zu verkehren. Den offenen, ehrlichen Menschen kümmert es nicht, wenn hinter seinem Rücken über ihn geklatscht wird. Sobald aber nur ein Ton lügenhaften Klatsches an das Ohr dringt, dann heißt es nicht zögern, sondern den Lügner zur Rede und im Notfall an den Pranger stellen. Die Wahrheit hat es nicht nötig, sich ängstlich zu ducken. Sie gesteht freimütig auch Schwächen ein ohne Furcht vor dem Gerede der Menschen. Denn der wahrheitliebende Mensch setzt sich stets mit seinem Gewissen auseinander und ruht bei etwaigen Verfehlungen nicht, bis er den Forderungen des Gewissens Genüge geleistet hat. Und dann braucht er sich nicht zu schämen, wenn die Verfehlungen bekannt werden. Im Kampf gegen die bewußte Lüge kann die Wahrheit des Sieges sicher sein. Aber gegen die unabsichtliche Entstellung der Wahrheit, gegen die sorglose Verdrehung von Worten, die unrichtige Wiedergabe des Gehörten, gegen die Gedankenlosigkeit, die ausspricht, was ihr gerade einfällt, ohne sich die Tragweite des Gesagten klarzumachen, kämpft einer oft im engsten Kreise sein ganzes Leben lang ohne nennenswerten Erfolg. In dieser Beziehung kann wirklich nicht oft genug auf die Mahnung der Bibel hingewiesen werden: Eure Rede sei ja, ja, nein, nein, was darüber ist, ist vom Übel. Über die

Berechtigung der sogenannten Notlüge zerbrechen sich manche unnütz den Kopf. Aber zum Nachdenken über ihre gedankenlosen Unwahrheiten gelangen viele ihr ganzes Leben lang nicht und schieben dann andern die Schuld an allem Ärger zu, der aus der Lüge notwendig entstehen muß, weil das Leben durch Wahrheit allein heiter und zufrieden werden kann.

Die Abweichung von der Wahrheit, wie sie bei der Notlüge stattfindet, ist keineswegs unmoralisch. Es wäre durchaus verfehlt, ohne jede Einschränkung zu sagen: Wahrheit um der Wahrheit willen. Gewiß muß die Wissenschaft sich von dem Gedanken leiten lassen: Wahrheit um jeden Preis, einerlei was dabei herauskommt. Galilei wäre verächtlich gewesen, wenn er aus Furcht vor der Kirche mit seinen Ansichten zurückgehalten hätte. Ob er sein Los günstiger hätte gestalten können, wenn er die aus der Demut und Feindesliebe entspringende Klugheit bewiesen hätte, ist durch die Geschichtsforschung noch nicht völlig klargestellt. Es scheint, daß er in einem Buche das Oberhaupt der Kirche der Lächerlichkeit preisgegeben und dadurch erst das Verfahren gegen sich herbeigeführt hat. Aber bei einer Notlüge handelt es sich niemals um die Unterdrückung oder Verheimlichung einer neuen Wahrheit oder um die Entstellung einer wissenschaftlichen Tatsache. Das Ideal der Wahrheit wird durch sie gar nicht in Frage gestellt. Wohl aber ist es eine irrige Ansicht über die Idee der Wahrheit, die zu Zweifeln über die Berechtigung der Notlüge Veranlassung geben könnte, nämlich jene alte platonische Ansicht, daß die Ideen als selbständige Wesenheiten, als Urbilder den Menschen vorschweben und unabhängig von den menschlichen Gedanken gewissermaßen ein besonderes Dasein führen. Diese Meinung hat jetzt keine Geltung mehr. Wahrheit um der Wahrheit willen kann daher nur heißen: Wahrheit um des Ideals der Wahrheit willen, aber nicht: Wahrheit um der Idee der Wahrheit willen. Überall, wo das Ideal der Wahrheit nicht in Betracht kommt, die Liebe aber gebietet, mit

der eigenen Meinung zurückzuhalten, verletzt diese Zurückhaltung, verletzt selbst eine bewußte Abweichung von der eigenen Meinung die Moral keineswegs, sondern leistet ihr im Gegenteil allein Genüge. Keinem Arzt wird es als Lüge erscheinen, einen Kranken, dessen Zustand er für hoffnungslos hält, über seine Lage zu täuschen, um vielleicht das Leben des Kranken zu verlängern. Jeder betrachtet es als selbstverständlich, daß er einem halbtrunkenen Menschen, der mit gezücktem Messer einen Gegner verfolgt, auf die Frage, wohin der Verfolgte geflohen sei, eine falsche Auskunft gibt, um Blutvergießen zu verhindern. Aber das eine freilich wird auch jeder, der wahrhaft für den Fortschritt begeistert ist, bei einer Notlüge denken: Es sind unvollkommene Zustände, daß man mit seiner Meinung zurückhalten und von der Wahrheit abweichen muß, um sich keine Gewissensbisse machen zu brauchen. Daher ergibt sich aus der Notwendigkeit und Berechtigung der Notlüge zugleich die Verpflichtung, nach Kräften zur Vorbeugung von Krankheiten, Verhütung von Verbrechen, Ausrottung von Lastern, kurz zur Annäherung an das Gottesreich beizutragen, um die Notlüge allmählich entbehrlich zu machen. Selbstverständlich kann nur die Nächstenliebe und die eigene Not eine Abweichung von der Wahrheit rechtfertigen, nicht das Bestreben, lediglich persönliche Vorteile zu erringen oder sich selbst nur vor Strafe und Ärger zu schützen. Je weniger sich einer zu Notlügen gezwungen sieht, desto moralischer sind im allgemeinen die Menschen, in deren Kreisen sich sein Leben abspielt.

Das Unbehagen, das die Notlüge trotz ihrer guten Wirkungen einem wahrheitliebenden Menschen doch verursacht, kennzeichnet deutlich den Unterschied zwischen eigentlich moralischen und in erster Linie vernünftigen Handlungen. Bei den moralischen Handlungen wird an die Folgen des eigenen Tuns und Lassens gar nicht gedacht, sondern lediglich das Gebot der Moral um seiner selbst willen befolgt. Die vernünftigen Handlungen aber

sind Ergebnis einer Überlegung, einer Abwägung der dafür und dagegen sprechenden Gründe unter Vorstellung aller ihrer nur denkbaren Folgen. Da die Lüge stets der Ausführung oder Verheimlichung irgend einer andern unmoralischen Handlung dient, immer nur Mittel zum Zweck, nie Selbstzweck ist, so kann jemand die Gewissensbisse, die er nach einer Lüge empfindet, leicht als bloße Furcht vor den Folgen der Sünde ansehen und den inneren Zwiespalt, den die Lüge im Menschen hervorruft, völlig unbeachtet lassen. So entsteht dann wohl die Meinung, die Moral falle im großen ganzen mit der Vernunft zusammen, der Mensch lasse sich stets nur durch die Rücksicht auf die Folgen seines Tuns und Lassens bestimmen, nicht auch durch einen Abscheu vor der Unmoral an sich. Die Begriffe gut und böse kämen im Grunde genommen auf dasselbe hinaus, wie die Begriffe vernünftig und unvernünftig. Beide Begriffspaare müßten zwar der Kinder wegen aus erzieherischen Rücksichten voneinander getrennt gehalten werden, gingen aber für den, der ernstlich über sie nachdenke, schließlich vollständig ineinander auf. Nichts sei an sich gut oder böse, sondern alles nur wegen der Folgen. Wer etwas tue, ohne an die Folgen zu denken, handle unvernünftig oder unüberlegt.

In geradem Gegensatz zu dieser Meinung stehen die Bemühungen derer, die behaupten, es gebe überhaupt keine lediglich vernünftigen und unvernünftigen Handlungen, sondern alles Tun und Lassen der Menschen, auch das anscheinend für die Moral völlig gleichgültige, sei zugleich mehr oder weniger als moralisch oder unmoralisch anzusehen. Aber sowohl die eine wie die andere Meinung ist unrichtig und für den Charakter gefährlich, wenn jemand sie praktisch befolgen will. Die eine raubt dem Menschen die Festigkeit des Charakters, während die andere eine Starrheit des Charakters erzeugt, die sich allem vernünftigen Zureden verschließt und bloß ihrem Gewissen folgen will, unbekümmert um das, was daraus entstehen möge. Die

Wahrheit liegt in der Mitte. Das Gute muß um seiner selbst willen getan, das Böse, bloß weil es böse ist, verabscheut werden. An irgend welche Folgen denkt der charakterfeste Mensch bei seinen moralischen Handlungen, indem er sich vom Gewissen bestimmen läßt, niemals, während er überall, wo die Moral nicht in Frage kommt, mit Hilfe der Vernunft die Tragweite seines Tuns und Lassens sich klar zu machen sucht. Gegen die Stimme seines Gewissens duldet er keinen Einspruch anderer Menschen, während er überall, wo die Vernunft zu entscheiden hat, gerne sich mit andern berät und sich gelegentlich auch nicht scheut, von andern Vernunft anzunehmen.

Als moralisch empfindet mithin der charakterfeste Mensch einmal alles Handeln nach festen Grundsätzen, so z. B. wenn er sich zu Doppelzüngigkeiten und Zweideutigkeiten ein für alle Mal nicht hergibt und jede Zumutung, von dem, was er für sittlich geboten hält, abzuweichen, entschieden zurückweist. Als moralisch im letzten Grunde erscheint ihm aber auch eine Tat, bei der die Einsicht in die Folgen nicht weit genug reicht, um den gefaßten Entschluß nach jeder Richtung hin als einzig möglichen erscheinen zu lassen, so daß die Verantwortung dem Gewissen anheimgestellt werden muß. So ergibt sich eine bewußte Trennung zwischen Vernunft und Gewissen. Wenn manche das Gewissen mit der Vernunft ohne weiteres gleichsetzen, so gebrauchen sie freilich oft nur das Wort Vernunft in einem erweiterten Sinne. Man pflegt wohl von einer Weltvernunft zu sprechen, indem man sich ein Wesen mit einer der menschlichen Vernunft unendlich überlegenen Einsicht vorzustellen sucht, das alles Geschehen in der Natur und im Menschenleben vom Beginn der Zeit an mit einem Schlage überblicken könnte und es als ein ebenso mechanisches Getriebe zu erkennen vermöchte, wie ein Uhrmacher das Räderwerk und den Gang einer Uhr. Es ist nichts anderes als eine Art Ideal der Vernunft, das einer solchen Vorstellung zugrunde liegt und manchem Denker als

der Inbegriff aller andern Ideale erscheint. Indem dann weiterhin die Menschen als reine Vernunftwesen gedacht werden, die keinen andern Regungen und Antrieben mehr zugänglich wären, als vernünftigen, hält man sich für befugt, gut als gleichbedeutend mit vernünftig anzusehen und ein moralisches Handeln als ein vernünftiges Handeln zu bezeichnen. Aber das Ideal der Vernunft kommt allein für die Wissenschaft in Betracht. Ihr erscheint es als das Höchste, die Zusammenhänge des Geschehens so begreifen zu können, wie der Uhrmacher das Räderwerk seiner Uhren kennt. Für das tätige Leben jedoch, für die handelnden Menschen gelten allein die Ideale des Guten, Schönen und Wahren. Nicht ein Vernunftmensch zu werden, ist das Streben jedes ideal gesinnten Menschen, sondern zur Freiheit der Persönlichkeit zu gelangen, dünkt ihn das höchste Glück eines Vernunftwesens zu sein. Nicht jeden Schritt und Tritt erst vorsichtig prüfen und dann langsam tastend durchs Leben schleichen, möchte der Tatenmensch, der Lebenskünstler im edelsten Sinne des Wortes, sondern freudig jedem Antrieb folgen, der seine Seele begeistert, ohne erst durch lange Überlegungen die ursprüngliche Kraft der Begeisterung abzuschwächen oder gar zu lähmen. Als höchstes Ideal erscheint ihm nicht eine ideale Vernunft, mit der er alle Folgen seines Handelns voraussehen könnte, sondern eine Art idealen Instinkts, dem er nur zu folgen brauchte, um zu tun, was das Gewissen gebietet. Nichts anderes aber will die Religion, als das Gute den Menschen zur Natur machen und sie so erziehen, daß sie von selbst gut handeln, wenn sie ihren Neigungen folgen.

Wer die Moral in Vernunft umwandeln will, der versteht die Idee der Moral vollständig falsch. Das Licht der Vernunft ist nur ein Notbehelf für die Menschen, solange noch nicht alle zur Freiheit der Kinder Gottes gelangt und in sich gefestete Persönlichkeiten geworden sind. Persönlichkeit sein und Charakter haben kommt ziemlich auf dasselbe hinaus. Der charakterfeste

Mensch folgt seinen moralischen Grundsätzen, ohne eine Sekunde zu überlegen, zu schwanken oder zu zaudern. Sein Gewissen ist ihm eine sichere Richtschnur, an die er sich in allen Fragen der Moral ohne weiteres halten kann. Die Höherentwicklung der Menschen erfolgt nicht etwa in der Weise, daß sie bloß auf die Vernunft hören. Viele, die als Wohltäter der Menschheit verehrt werden, haben sich über alle Einwendungen, die im Namen der Vernunft gegen sie geltend gemacht wurden, hinweggesetzt und nur ihrem Gewissen Gehör geschenkt. Ihr Gewissen war dann eben höhere Vernunft, die ihren Zeitgenossen als Unvernunft erschien. Aber diese höhere Vernunft kann nicht schlechthin auch als Vernunft bezeichnet werden, weil dadurch völlige Verwirrung im Begriff der Vernunft angerichtet würde. Die führenden Geister, die ihrem Persönlichkeitsideal nacheiferten und so sich selbst und die Menschheit beglückten, haben sich nicht etwa, wie Münchhausen am eigenen Schopfe, mit Hilfe ihrer Vernunft in die Höhe gezogen, sondern sind einem Drange gefolgt, der ihnen als unmittelbarer Ausfluß der Gottheit, oder wenn sie dieses Wort vermieden, des Weltwillens erschien. Die Idee der Moral geht eben dahin, den Willen der Menschen gut zu machen, so daß sie nichts Unvernünftiges mehr wollen können. Darum ist es eine Einseitigkeit, von einer Weltvernunft zu sprechen in der Absicht, das Wort Gott zu vermeiden. Gewiß stellt Gott auch das Ideal der Vernunft dar. Gewiß werden die Menschen, je moralischer sie werden, auch desto vernünftiger. Aber nicht der Vernunftmensch ist der ideale Mensch, sondern vielmehr der Mensch, in dem Schönheit, Wahrheit und Liebe sich in wunderbarer Harmonie durchdringen. Diese drei Ideale vereinigen sich in der Persönlichkeit dessen, der von religiöser Gesinnung erfüllt ist und dem göttlichen Vorbilde ähnlich zu werden strebt. Wenn alle Menschen sich für dieses Vorbild begeistern und dann stets ihrem Gewissen folgen, dann schreitet die Menschheit fort dem Endziel entgegen, das

die Religion ihr vor Augen stellt. So ist die Religion zugleich auch höchste Vernunft. Aber nicht zu einseitigen Vernunftmenschen will sie ihre Anhänger erziehen, sondern zu Menschen aus einem Guß, bei denen Verstand, Gemüt und Wille zu höchster Vollendung entfaltet sind. Denn das ist der Sinn der Religion: Die Menschen sollen aus Liebe, aus eigenem Herzensantriebe, ohne erst überlegen zu müssen, im gegenseitigen Verkehr miteinander so handeln, wie es die höchste Vernunft gebietet.

Nur mit Hilfe der Religion gelangt der Mensch zu moralischen Grundsätzen und damit zur Festigkeit des Charakters. Der charakterfeste Mensch verabscheut vor allem die Lüge, weil sie die Einheit und Geschlossenheit der Persönlichkeit zerreißt. Ein Zwiespalt zwischen seinen Gedanken und seinen Worten wird von ihm als eine innere Zerrissenheit empfunden, deren er sich mindestens ebenso schämt, wie der Modestutzer über einen Riß in seiner Kleidung entsetzt sein würde. Es ist ein Kennzeichen moralischer Entartung, wenn jemandem die Lüge nicht um ihrer selbst willen als etwas Unwürdiges erscheint, wenn einer sich gar zur Regel gemacht hat, immer erst zu prüfen, ob es vorteilhafter erscheine, im gegebenen Falle die Wahrheit zu sagen oder zu lügen. Charakter haben, Persönlichkeit sein, heißt nach einem bestimmten Plan leben und schaffen. Der charakterfeste Mensch wechselt nicht von Fall zu Fall seine Meinung, ist nicht immer darauf bedacht, nur ja sich selbst keine Unannehmlichkeiten zuzuziehen, sondern folgt seinem Gewissen, ohne sich von den Strömungen des Tages hinreißen zu lassen. Wer nur die Vernunft gelten lassen, sie in allen Fällen erst befragen, nur nach ihren Entscheidungen handeln will, der kann wohl ein anständiger Mensch sein, aber kein fester Charakter. Wem Gewissensbisse nichts anderes sind als Mahnungen der Vernunft, wer nie ein Gefühl der Schuld verspürt, sondern sich höchstens sagt, da habe ich unvorsichtig oder unvernünftig gehandelt, der ist keine Persönlichkeit, sondern ein bloßer Vernunftmensch, der überall,

wo jemand sich mit seiner ganzen Persönlichkeit für ein hohes Ziel einsetzen muß, völlig versagt. Wer anderseits überall Gefahr für sein Seelenheil wittert und die einfachsten Entscheidungen im Beruf, in der Familie, im freundschaftlichen und geschäftlichen Verkehr seinem Gewissen anheimstellen will, der kommt nicht nur aus dem Zaudern, sondern auch aus den Gewissensbissen nicht heraus und erschwert sich und andern das Leben.

Durch seine Charakteranlage wird der einzelne oft zu einer Anzahl moralischer Grundsätze gedrängt, die er nur um seiner persönlichen Eigenart willen befolgen muß, aber nicht etwa andern aufdrängen darf. So kann es für den einen Gewissenspflicht werden, keinen Tropfen Alkohol zu trinken, für einen andern, nie an einem Kartenspiel teilzunehmen, für einen dritten, der zum Jähzorn neigt, nie eine Waffe bei sich zu tragen usw. Dabei ist es aber sehr wohl möglich, daß ein besonderer moralischer Grundsatz sich im Laufe der Zeit in eine bloße Regel der Klugheit verwandelt, über die der Vernunft je nach Lage des Falles eine Entscheidung eingeräumt wird. Ein Grundsatz, der eine Zeitlang Beweis von Festigkeit des Charakters war, kann, wenn er allzu zähe festgehalten wird, leicht zur Starrheit des Charakters führen. Darin gerade zeigt sich die wahre Willensfreiheit, daß einer auf Grund seiner Erfahrungen sich selbst Beschränkungen auferlegt, aber auch mutig eine Beschränkung wieder aufhebt, wenn wichtige Gründe es zweckmäßig erscheinen lassen. Die ganze Moral ist ja nichts anderes als Beschränkung der Wünsche und Neigungen des einzelnen mit Rücksicht auf die Ziele der Gesamtheit. Aber nur einige moralische Grundsätze sind für alle Menschen und für das ganze Leben in gleicher Weise verbindlich. Solange freilich der Charakter noch nicht gefestigt ist, muß eine stärkere Bindung eintreten. Daher gibt es für das Kind zunächst fast nur moralische Gebote und Verbote, keine persönliche Entscheidung. Aber je mehr das Kind heranwächst, desto mehr lernt es seine Vernunft gebrauchen und auf die Folgen

seines Tuns und Lassens achten. Denn leben heißt, im Strom des Geschehens mitschwimmen und genau auf das wechselnde Spiel der Wellen schauen, um von ihnen getragen, aber nicht verschlungen zu werden. Solange noch nicht alle Menschen charakterfeste Persönlichkeiten sind, solange die für das Gemeinschaftsleben nötigen moralischen Grundsätze noch oft verletzt werden, muß der einzelne sich seiner Haut wehren und im Notfalle nur die Gebote der Vernunft beherzigen. Die Vernunft verlangt in erster Linie stete Besonnenheit und Aufmerksamkeit auf alles, was das eigene Leben gefährden, zum Stillstand oder zum Rückschritt bringen könnte. Sie verlangt kluge Voraussicht, um von dem, was geschieht, nicht überrascht und verwirrt zu werden, sondern auf alles gefaßt und gegen alles gewappnet zu sein. Nur auf diese Weise kommt Ruhe, Sicherheit und Zufriedenheit in das Leben und zielbewußte Entschlossenheit in das Handeln.

VI.

Die Berechnung des Geschehens und die Besonnenheit des Handelns.

Kleine Ursachen, große Wirkungen, sagt das Sprichwort, das immer wieder von neuem durch alle möglichen Vorkommnisse bestätigt wird. Da zieht sich jemand eine ganz unbedeutende Wunde am Finger zu, die er überhaupt nicht beachtet, sondern für durchaus ungefährlich hält. Es tritt Blutvergiftung ein, die Kunst der Ärzte erweist sich als vergeblich, der Mann stirbt in der Blüte seiner Jahre. Oder ein paar dumme Jungen zünden aus Übermut eine Garbe Stroh an. Ein Feuerfunke springt unversehens auf ein in der Nähe stehendes Haus über, bald flammt eine ganze Reihe von Gebäuden auf, und sogar mehrere Menschen

fallen dem verheerenden Element zum Opfer. Wer hat Schuld? Die Knaben, die ſich nur einen Scherz machen wollten und ſolche furchtbaren Folgen überhaupt nicht vorausſehen konnten? Oder die Eltern und Lehrer, die ſich vielleicht nicht die nötige Mühe bei der Erziehung gegeben, die Kinder nicht genügend beaufſichtigt und zur Beſonnenheit ermahnt haben? In ſolchen Fällen die Schuldfrage aufwerfen, heißt einſehen, daß ſehr oft und vielleicht gerade bei den erſchütterndſten Vorkommniſſen die eigentlichen Urheber ſich keiner oder nur geringer Schuld bewußt ſind. Das iſt ja eben der Grund, weshalb von großen Wirkungen anſcheinend kleiner Urſachen geſprochen wird. Wenn ein ſchwerer Kraftwagen ſich überſchlägt und alle Inſaſſen unter ſeinen Trümmern begräbt, dann ſagt jeder, der von dem Unfall hört oder lieſt: Natürlich, bei der Geſchwindigkeit, mit der die gefahren ſind, mußte es ja ſo kommen; es iſt nur merkwürdig, daß nicht noch mehr Menſchen verunglücken. Hat aber eine Hausfrau einige Nahrungsmittel, die ihr verdorben ſind, in der Annahme, ſie ſeien noch nicht geſundheitſchädlich, ſorgfältig zubereitet und auf dieſe Weiſe ſich und ihren Lieben eine ſchwere Erkrankung zugezogen, möglicherweiſe ſogar den Tod eines Kindes verurſacht, dann erſcheint ihr die Wirkung im Vergleich zur Urſache vielleicht ungeheuer. Und die Ärmſte kann es nicht faſſen, daß ſie ſelbſt Schuld ſei am Tode des Kindes und hadert wohl gegen das Geſchick, das ihr ſo grauſam mitſpiele.

Es gibt anſcheinend einzelne Menſchen und ganze Familien, die vom Unglück heimgeſucht werden. Da ſtirbt das eine Kind an einer anſteckenden Krankheit, ein anderes infolge eines Unfalls. Eine kaum erwachſene Tochter bringt Schande über die ihrigen, ein Sohn muß nach Amerika auswandern. Die Vermögensverhältniſſe gehen immer mehr zurück, und ſchließlich ſehen ſich Leute, die einſt zu den wohlhabendſten des Ortes zählten, faſt an den Bettelſtab gebracht. Andern dagegen geht es bei allen Unternehmungen gut. Die Kinder gedeihen prächtig und

wachsen zu tüchtigen Menschen heran, ohne ihren Eltern jemals ernstlich Kummer gemacht zu haben. Und auch die Kindeskinder erringen noch zu Lebzeiten der Großeltern angesehene und einträgliche Stellungen, so daß letztere am Abend ihres Lebens kein Bedenken tragen, sich als glücklich zu bezeichnen. Aber was ist wohl dieses Glück anders, als zum größten Teil die Folge umsichtigen und besonnenen Handelns? Hin und wieder macht einer wohl eine große Erbschaft oder einen Lotteriegewinn, liefert aber zugleich nicht selten den Beweis, daß das Sprichwort: „Wie gewonnen, so zerronnen" immer noch zu recht besteht. Aber im allgemeinen bringt man es doch nur durch Klugheit, Fleiß und Ausdauer zu Wohlstand und Zufriedenheit. Als unverantwortlicher Leichtsinn wird es allgemein angesehen, wenn jemand sein Eigentum nicht gegen Feuer und in Großstädten auch gegen Diebstahl versichert, oder wenn Eltern ihre Kinder ruhig in Familien verkehren lassen würden, in denen Scharlach und Diphtheritis herrscht. Aber sollte man sich nicht, wie in solchen Fällen, allgemein durch Umsicht und Besonnenheit gegen Vermögens- und Leibesschaden schützen können? Ist es reine Glückssache, wenn einer nie krank wird? Dankt er das nur seinem festen, widerstandsfähigen Körper, oder zeigt nicht vielmehr die Erfahrung, daß gerade Leute von schwachem, zu Krankheiten neigendem Körperbau durch vorsichtige Lebensweise sich vor jeder ernsten Erkrankung zu hüten wissen? Jede Krankheit hat ihre natürliche Ursache. Wer seinen Körper abhärtet und stählt, wer bei Ansteckungsgefahr die nötige Vorsicht beobachtet, wer mäßig lebt und seine Nervenkraft nicht vergeudet, kann zuversichtlich darauf rechnen, daß er sich steter Gesundheit erfreuen werde. Es gibt kein ursachloses Geschehen, weder in der Natur noch im Menschenleben. Dazu aber hat ja der Mensch die Vernunft, daß er sorgfältig auf alle ursächlichen Zusammenhänge achte und sich stets auf die Folgen besinne, ehe er etwas tut, wozu ihn gerade die Lust anwandelt, oder etwas unbeachtet läßt, was

er nach den Lehren der Erfahrung beachten müßte. Es ist eine von Grund aus verkehrte Lebensführung, wenn jemand für seine eigene Unbesonnenheit das Geschick anklagt, statt Einkehr bei sich selbst zu halten und sich schonungslos seine Fehler zu gestehen, um sie möglichst abzulegen.

Aber muß es denn nicht als ein Schicksalsschlag bezeichnet werden, wenn jemand durch ein Eisenbahnunglück oder einen Schiffsuntergang eines teuren Angehörigen beraubt wird? Kann man sich auch gegen solche gar nicht vorherzusehenden Ereignisse schützen? Und was soll man erst sagen von den furchtbaren Vulkanausbrüchen, Erdbeben und Wirbelstürmen, die Tausende und Abertausende mit einem Schlage dahinraffen und dem Menschen deutlich seine Ohnmacht gegenüber der Natur beweisen? Ist auch hier die Vernunft imstande, die tatsächlichen Zusammenhänge zu erkennen und die Menschen vor Unheil zu bewahren? Darf auch bei derartigen Vorkommnissen nicht von einem grausamen Geschick gesprochen werden? Nun, zunächst sind nach der Statistik die Fälle, daß Menschen auf einer Eisenbahn- oder Seefahrt ihr Leben einbüßen, so verhältnismäßig selten, daß niemand sich ernstlich davor zu fürchten braucht. Wer würde sich wohl durch die Möglichkeit, verunglücken zu können, von einer schönen Reise abhalten lassen? Es wäre töricht, vor Antritt einer Reise sich mit dem Gedanken zu quälen: „Ob man gesund und wohlbehalten heimkehrt, kann man niemals sagen." Im allgemeinen reist man in Kulturländern sicher und gefahrlos. Also warum sich selbst die Freude verderben? Der Gedanke an das Geschick ist bei einer solchen Gelegenheit überhaupt nicht angebracht. Man entschließt sich zu einer Reise entweder zu seinem Vergnügen oder zu bestimmten Zwecken, die man erreichen will. Ist der Entschluß gefaßt, dann heißt das zugleich, man nimmt die Gefahren der Reise in den Kauf und schätzt sie gering im Vergleich zu den Annehmlichkeiten oder zu dem Nutzen, den man erhofft. Der vernünftige Mensch gibt

dann ebensowenig mehr der Furcht Raum, er könne auf der Reise zu Schaden kommen oder gar sein Leben einbüßen, wie er etwa jeden Morgen gleich beim Aufstehen denkt: Heute könnte ich vielleicht irgendwie verunglücken; hoffentlich ist das Geschick mir günstig und bewahrt mich vor Unheil.

Was bedeuten überhaupt die Worte Geschick, Schicksal, Schickung? In ihnen spricht sich nichts anderes aus als die Furcht vor geheimnisvollen, unbekannten Mächten, die das Geschehen beeinflussen und je nach ihren Launen die Menschen entweder beglücken oder zugrunde richten. Für den religiösen Menschen gibt es kein Schicksal, sondern nur eine göttliche Vorsehung und hinter der Natur keine andere Macht, von der er sich in seinem Geschick abhängig fühlt, als die Allmacht Gottes. Aber auch die Vorsehung stellt sich einer, der zugleich wissenschaftlich denkt und wahrhaft religiös empfindet, keineswegs so vor, daß er meint, Gott beeinflusse alles Geschehen bald zugunsten, bald zuungunsten der Menschen, je nachdem, ob sie ihn um etwas bäten oder nicht. Der tief religiöse Mensch sagt sich vielmehr: Die Stunde meines Todes steht bei dem festen ursächlichen Zusammenhang alles Geschehens ein für alle Male fest. Da ich überzeugt bin, daß in diesem Geschehen Vernunft herrscht, daß es nach einem göttlichen Plane sich vollzieht, so bin ich sicher, nicht eher zu sterben, als bis ich meine Lebensaufgabe erfüllt habe. Und reißt mich etwa ein trotz aller Vorsicht von mir nicht zu vermeidender Unglücksfall nach menschlichem Ermessen zu früh dahin, dann wird es vom Standpunkt einer höheren Einsicht aus für meine Angehörigen und für mich so am besten sein. — Das ist wahre Unterwerfung unter den Willen Gottes, das ist ein ähnlicher Gedankengang, wie er aus den Worten spricht: Nicht mein, sondern dein Wille geschehe. Ebenso müssen aber auch die Angehörigen denken, wenn jemand durch einen von ihm selbst nicht verschuldeten Unglücksfall ums Leben kommt, sofern sie nicht überhaupt die Hand Gottes bei allem, was durch Menschen

herbeigeführt und verursacht worden ist, aus dem Spiele lassen wollen. Die Hauptsache ist bei jedem Unfall, daß den Ursachen sorgfältig nachgeforscht und einer Wiederholung möglichst vorgebeugt werde. Im übrigen sagt sich der vernünftige Mensch, daß er Geschehenes nicht ändern könne und sich in Unvermeidliches fügen müsse.

Die religiöse Betrachtungsweise ist überall da, wo der Mensch seine Vernunft gebrauchen muß, nicht am Platze. Es ist keine Vermessenheit gegen Gott, wenn einer erklärt: Ich handle im allgemeinen so, als ob es keine Vorsehung gäbe, als ob das Leben nur ein Kampf ums Dasein wäre, in dem man jeden Augenblick auf seiner Hut sein muß, um nicht von andern Lebewesen geschädigt oder vernichtet zu werden. Auch wer davon überzeugt ist, daß seine Todesstunde bei Gott ein für alle Male feststeht, kann sich doch bei seiner Lebensführung von dem Gedanken bestimmen lassen, es sei vollständig in sein eigenes Belieben gestellt, ob er alt werden wolle oder nicht. Die Erfahrung lehrt deutlich, daß die Lebensdauer der Menschen in erster Linie davon abhängt, ob einer vernünftig lebt, die Vorschriften der Gesundheitslehre beobachtet und stets Umsicht und Besonnenheit zeigt oder nicht. Den Menschen, die nicht an Altersschwäche sterben, ist das Leben verkürzt worden durch eigene oder fremde Unvernunft oder Unvorsichtigkeit, wenn sie nicht etwa bereits mit einem kranken Körper auf die Welt gekommen sind. Und auch die ererbte Anlage zu Krankheiten irgend welcher Art darf nicht etwa als gottgewollt angesehen werden, sondern lediglich als die Folge menschlicher Schwäche, Torheit und Unbesonnenheit, unter der viele Geschlechterfolgen zu leiden haben. Mit Recht wird immer lauter die Forderung erhoben, daß nur gesunde und tüchtige Menschen sich fortpflanzen sollen. Es ist ein Frevel an der Menschheit, wenn einer, der genau weiß, daß seine Säfte verderbt sind, sich verheiratet und Kinder zeugt, um seine Begierden befriedigen zu können. Und es ist erst recht ein Frevel gegen Gott, wenn

einer von der Vorsehung erwartet, sie werde allen Erfahrungen der Wissenschaft zum Trotz die Folgen, die verdorbene Säfte stets nach sich ziehen, ausnahmsweise nicht eintreten lassen. Den natürlichen Zusammenhängen des Lebens gegenüber gibt es nur vernünftige Anpassung und im Notfalle Unterdrückung der eigenen Wünsche und Neigungen.

Auch der äußeren Natur steht der Mensch zunächst genau so gegenüber wie den natürlichen Zusammenhängen seines eigenen Lebens. Auch hier kann in erster Linie nur von einem Kampf ums Dasein die Rede sein, bei dem die Gottheit gar nicht in Betracht kommt. Wem fiele es wohl ein, von einer Ungerechtigkeit der Vorsehung zu sprechen, wenn ein kühner Flieger bei dem Bestreben, die Luft zu erobern, sein Leben einbüßt? Aber besteht an sich wohl ein Unterschied zwischen den vielen Opfern, die das Sehnen der Menschen nach Beherrschung des Luftreichs schon erfordert hat, und zwischen den Tausenden, die bisher von den Lavamassen des Vesuv und Ätna jäh verschüttet worden sind? Warum siedeln sich denn immer wieder Menschen am Fuße feuerspeiender Berge an? Man wird antworten: Weil die Menschen leben wollen, weil das Bedürfnis zu leben sie antreibt, allen Gefahren zu trotzen und zu hoffen, daß es ihnen besser ergehen werde als ihren Vorgängern. Aber ist es dann auch nicht ein unwiderstehliches Bedürfnis, das manchen kühnen Luftschiffer antreibt, sein Leben aufs Spiel zu setzen, um eine noch nie dagewesene Leistung zu vollbringen und die Herrschaft des Menschen über die Natur zu steigern, die Kultur zu fördern? Ob einige wenige oder ob Hunderttausende bei einem Versuch, über die Natur zu triumphieren, ihr Leben einbüßen, ist für die Beantwortung der Frage, wie das Walten Gottes mit dem Wirken der Naturkräfte in Einklang zu bringen sei, vollständig gleichgültig. Ebensowenig wie man an Gott denkt bei dem Todessturz eines einzelnen Luftschiffers, braucht man auch an ihn zu denken bei den zahllosen Opfern gewaltiger

Naturereigniſſe. Nur durch ſolche Opfer wird die Kultur gefördert. Wer kann ſagen, ob nicht vielleicht in fernen Zeiten die Menſchen ebenſo Vulkanausbrüchen, Erdbeben und Wirbelſtürmen vorzubeugen lernen, wie ſie jetzt ſchon in vielen Fällen Krankheiten und Überſchwemmungen vorzubeugen vermögen? Nicht nur die durch Menſchen verurſachten Unglücksfälle dienen zur Lehre und zur Erweiterung der Erfahrung, ſondern auch die Naturereigniſſe vertiefen die Kenntniſſe des Menſchen von der ihn umgebenden Wirklichkeit. Und gerade manches Naturereignis wirft Licht auf Kulturvorgänge, die zunächſt den Eindruck machen, als ob die Menſchheit trotz aller Fortſchritte doch nicht weiter komme, ſondern immer aufs neue von ſinnloſem Mißgeſchick betroffen werde. In unſeren Zeiten hat man Städte und Ortſchaften ausgegraben, die einſt von feuerſpeienden Bergen oder vom Flugſand der Wüſte verſchüttet worden waren, und auf dieſe Weiſe geſchichtliche Kunde von fernen Zeiten erlangt. Sollten nicht auch die Schätze, die das Meer bis jetzt verſchlungen hat, künftigen Geſchlechtern einſt zu geſchichtlichen Denkmälern werden können? Wer vermag zu ſagen, ob man nicht vielleicht nach Jahrtauſenden, wenn ſich die Verteilung von Waſſer und Erde auf unſerm Planeten geändert haben wird, ebenſo Schiffsrümpfe ausgräbt und dadurch von unſerer Schiffsbaukunſt und andern Fertigkeiten Kenntnis erhält, wie wir die römiſche und babyloniſch-aſſyriſche Kultur unter Lavamaſſen und Wüſtenſtaub entdeckt und ans Licht gebracht haben?

Von dieſem Gedanken aus iſt dann auch ſchließlich eine religiöſe Betrachtungsweiſe der geſamten Natur und Kultur, die ja doch in letzter Linie auf Gott zurückgeht, nicht bloß möglich, ſondern auch tröſtlich und erhebend. Denn nun ſieht die Vernunft ein, daß der Menſch auf keine andere Weiſe zur Beherrſchung der Natur gelangen kann, als indem er alle ihre Kräfte durch die Erfahrung am eigenen Leibe kennen lernt und aus ſeinen Erfahrungen ſeine Schlüſſe zieht. Wer die Gottheit nicht als

gütig ansehen wollte, weil durch Naturereignisse oft eine große Anzahl Menschen mit einem Schlage ihr Leben einbüßen, der müßte ihr auch schon aus dem Grunde die Güte absprechen, weil es giftige Pilze und Tiere gibt, denen viele Menschen zum Opfer fallen. Siegreich schreitet die Menschheit über die Leichen derer, die ihre Unerfahrenheit, ihre Neugierde, Wißbegierde, ihren Willen zur Macht über die Naturkräfte mit dem Leben bezahlt haben, höher hinauf dem Ziele entgegen, dessen Erreichung die Religion ihr gewährleistet, dem Glück und der Seligkeit des Gottesreichs zu. Und im Vertrauen auf die Güte Gottes fürchtet sie nicht, daß irgend ein blinder Zufall im Naturgeschehen an Stelle der dem Blick des Forschers überall sich offenbarenden Ordnung im Weltall chaotische Unordnung erzeugen und das Kommen des Gottesreichs unmöglich machen würde.

So erhält das Leben eine religiöse Grundstimmung, die in letzter Linie alles auf Gott zurückführt und den Menschen in Stunden stiller Selbsteinkehr davon überzeugt, daß er trotz aller Zufälle und Wechselfälle des Lebens auf Gott vertrauen kann. Wie weit im übrigen der einzelne die religiöse Betrachungsweise ausdehnt, ist seine Sache. Keinem wohl fällt es ein, zu sagen, den hat Gott mir geschickt, wenn er auf einem Spaziergang zufällig einen Bekannten trifft und mit diesem eine Weile über gleichgültige Dinge plaudert. Aber wenn einer sich in großer Not befindet und weder aus noch ein weiß, dann aber plötzlich, ohne daß er es erwartet hat, auf einen wohlhabenden Freund oder edlen Menschen stößt, der ihm aus der Not hilft, so ist er leicht geneigt, zu denken, Gott habe das Zusammentreffen so gefügt. Manche vermeiden es grundsätzlich, bei irgend welchen äußeren Angelegenheiten und Vorkommnissen des Lebens sich auf Gott zu beziehen, indem sie nur ihren sittlichen Fortschritt auf ihn zurückführen. Die Grenze zwischen inneren und äußeren Erlebnissen ist allerdings sehr fließend. So kann ein unerwartetes

Zusammentreffen mit irgend welchen Personen, von denen man zunächst gar keine Beeinflussung erwartet hatte, nach und nach sich derart gestalten, daß es schließlich als göttliche Fügung erscheint. Anderseits gibt es Menschen, die dazu neigen, ganz bedeutungslose Zufälle als Winke der Vorsehung zu betrachten und wohl gar Aufwallungen ihrer Sinne, in denen sie sich zu irgend einer zufällig kennen gelernten Person hingezogen fühlen, als Stimme Gottes aufzufassen, der sie zu rückhaltlosem Vertrauen ermahnen wolle. Um so bitterer ist natürlich die Enttäuschung, wenn dieses Vertrauen schmählich mißbraucht wird und wohl gar großen Vermögensschaden nach sich zieht.

Der beste Schutz gegen alle Enttäuschungen ist neben der religiösen Grundstimmung eine kühle, wissenschaftliche Auffassung des Lebens, bei der es als des Menschen Aufgabe erscheint, allen Gewalten zum Trotz sich zu erhalten, mögen diese Gewalten nun in den Trieben der eigenen Natur, in den offenen und versteckten Angriffen anderer Menschen oder in den gefahrbringenden Entfesselungen der Naturkräfte bestehen. Auch die letzteren sind nicht unüberwindlich; sie werden vielleicht nach und nach alle noch von den Menschen ebenso gebändigt werden, wie jetzt schon zum größten Teil die Entladungen der atmosphärischen Elektrizität. Und in ähnlicher Weise wie ein Arzt sich durch besondere Vorkehrungen gegen die mit seinem Beruf verbundene Ansteckungsgefahr schützt, kann man auch Ausbrüchen der eigenen Leidenschaften vorbeugen, indem man seine Triebe weder aushungert, noch ihnen die Zügel schießen läßt. Wer wochenlang sich von allem Verkehr mit Menschen fernhält und ohne jede Abwechslung geistig tätig ist, der braucht sich nicht zu wundern, wenn schließlich die Sinne übermächtig werden und beim ersten Schritt, der wieder ins lachende Leben hinein geschieht, gewaltsam nach Befriedigung drängen. Die Willensfreiheit hat ihre Grenzen am Naturgeschehen, das auch im Menschen einen großen Teil der Lebensvorgänge ausmacht und berück-

sichtigt werden muß, damit es sich nicht ebenso wild entfessele, wie ein feuerspeiender Berg oder ein weder durch Dämme noch durch Wehre in Schranken gehaltener Fluß.

Wilde Ausbrüche der Leidenschaften kommen bei Menschen mit hoher geistiger Kultur nicht mehr vor. In einem wohlgeordneten Familienleben kennt man keinen Jähzorn, keine Unmäßigkeit irgend welcher Art, ganz zu schweigen von gegenseitigen Beschimpfungen oder gar tätlichen Angriffen. Was trotzdem oft dem Leben die Behaglichkeit und volle Zufriedenheit raubt, was die Harmonie stört und immer aufs neue Verstimmungen erzeugt, das sind die Kleinigkeiten, auf die man nicht achtet, an die man nicht denkt, in denen man sich gehen läßt. Vor allem ist es die bei vielen Menschen vorhandene Untugend, nicht mit der Zeit zu rechnen und mit ihrer Zeit sich nicht einzurichten, die immer wieder zu Verdrießlichkeiten oder gar zu offenem Zwist führt. Erst recht schlimm wird diese Untugend, wenn es auf die Minute ankommt, wenn eine Reise angetreten, ein Besuch gemacht, eine wichtige Verabredung eingehalten werden soll. Wie viele Vermögensschädigungen, wie viele Störungen der Gesundheit entstehen nicht durch die kopflose Hast, zu der man oft gezwungen ist, wenn man nicht mit der Zeit rechnen kann! Und dann die vielen Unbesonnenheiten, die manche begehen, indem sie nicht die Tragweite ihrer Worte berechnen, sondern vielleicht durch ein einziges unbedachtes Wort ein Fest, auf das sich alle seit Monaten gefreut hatten, zur Quelle des Haders und der Zwietracht gestalten. Gerade wenn die Erwartungen aufs höchste gespannt sind, wird oft durch kleine Ursachen die größte Enttäuschung hervorgerufen. Jede besondere Veranstaltung muß von denen, die sie ins Werk setzen, bis ins kleinste vorher berechnet werden, damit keine unliebsamen Zwischenfälle oder gar ernstliche Störungen eintreten und den erstrebten Zweck völlig vereiteln. Sich blindlings dem Zufall zu überlassen oder irgend etwas Wichtiges vom

Zufall abhängig zu machen, ist eines Kulturmenschen, eines Menschen, der auf die Vernunft hört, ganz und gar unwürdig.

Langsam nur geht die Idee der Kultur den Menschen in Fleisch und Blut über. Immer noch gibt es viele, die dafür schwärmen, sich vom Zufall tragen zu lassen und völlige Freiheit und Ungebundenheit zu genießen. Das romantische Abenteurerleben der fahrenden Ritter und Minnesänger des Mittelalters übt immer noch eine große Anziehungskraft auf jugendliche Gemüter aus, wie auch mancher junge Handwerker sich noch aus seiner Gebundenheit heraussehnen mag nach den kaum vergangenen Zeiten, in denen der Handwerksbursche von Ort zu Ort wanderte, ungewiß, wo er Unterkunft und Arbeit finden werde, dem Zufall preisgegeben und stets in Gefahr, zum Vagabunden herabzusinken. Wenn irgendwo, so ist es hier der Schein, der trügt. Ebenso wenig wie das Zigeunerleben dem Kulturmenschen der Gegenwart als ein Leben voller Wonne erscheinen kann, vermag auch die dichterische Verklärung jener überwundenen Lebensformen einen vernünftigen Menschen über die vielen Schattenseiten und sittlichen Gefahren einer solchen Lebensführung zu täuschen. Freiwillige Bindung, das ist die Losung der Kultur. Nichts ohne Überlegung tun, auch das Vergnügen, auch die Ausfüllung der Mußestunden sorgfältig überdenken und stets prüfen, wie jeder Genuß am genußreichsten gestaltet werden könne, heißt besonnen handeln, heißt vom Leben etwas haben, ist als notwendig zu erachten, solange die Menschen noch nicht sämtlich zur vollen inneren Freiheit gelangt sind. Darum braucht einer ganz und gar kein Vernunftmensch zu sein. Denn auch wer das Geschehen noch so sorgfältig zu berechnen sucht, kann doch als geselliges Wesen sich im gegebenen Augenblick bis zu einer gewissen Grenze den Stimmungen und Wünschen anderer anpassen, kann nachgiebig sein, sich sogar umstimmen lassen, ohne von seinen Vorsätzen abzuweichen. Aber kluge Voraussicht, aber eine Berechnung der Zukunft ist im Leben un-

erläßlich. Welcher vernünftige Mensch würde sich wohl zum Zweck einer Vergnügungsreise einfach in einen Zug setzen, an einem beliebigen Orte aussteigen und so, mehrere Wochen lang bloß der Eingebung des Augenblicks folgend, in der Welt umherfahren? Wer von einer Reise wirklich Genuß haben will, der muß sie sorgfältig vorher ausarbeiten und sich vor allen Dingen auch nicht auf Reiseabenteuer einlassen. Aber es fließt immer noch viel Abenteurerblut in den Adern der Kulturmenschheit. Die goldene Mitte zwischen dem Abenteurer und dem Vernunftmenschen ist der besonnene Mensch, der als gefestete Persönlichkeit sich nicht nur in seiner Arbeit freiwillig und gern den Bedingungen fügt, die zum ersprießlichen Wirken unerläßlich sind, sondern auch im häuslichen und gesellschaftlichen Leben nichts ohne Vorbedacht tut. Wenn auch die Stunden der sogenannten Muße durch freiwillige Bindung, durch die Rücksicht auf den Familien- und Freundeskreis völlig ausgefüllt sind, dann wird zwischen ihnen und den Stunden der Arbeit kein unangenehmer Gegensatz mehr empfunden. Dann erscheint auch die Arbeit nicht mehr als Zwang, sondern als willkommene Abwechslung, als Genuß. Sie kann zum Genuß freilich nur werden, wenn sie nicht bloß ein Kraftaufwand, sondern ein vernünftiger Kraftaufwand ist, wenn ihr Ergebnis der aufgewendeten Mühe entspricht, wenn sie als ein tatsächliches Schaffen angesehen werden kann und nicht etwa bloß als ein Mittel gegen die Langeweile, das selbst bald langweilig und ermüdend wird.

VII.

Das Schaffen des Mannes und die Energie des Weibes.

Bei dem Worte Schaffen wird häufig nur an die Tätigkeit des Künstlers, Schriftstellers oder anderer, auf weite Kreise wirkender Persönlichkeiten gedacht. Daß es sich um eine schöpfe-

rische Leistung handelt, wenn eine Idee im Kunstwerk verkörpert, eine Fülle neuer Gedanken durch das geschriebene und gedruckte Wort verbreitet, eine große Unternehmung, eine mächtige Vereinigung, ein umfassender Zweckverband durch eines einzigen Mannes Tatkraft ins Leben gerufen oder am Leben erhalten wird, leuchtet wohl jedem ohne weitere Überlegung als selbstverständlich ein. Aber auch wer nicht die Öffentlichkeit beeinflußt, wer nur für einen ganz engen Kreis schafft, wem die Arbeit in erster Linie nur dazu dient, sich selbst und die seinigen anständig durchs Leben zu bringen, ist schöpferisch tätig und sieht deutlich einen Ertrag seiner Tätigkeit im fröhlichen Gedeihen von Weib und Kindern und in der häuslichen Zufriedenheit, die seiner wartet, wenn er von der Stätte der Arbeit in den Kreis der Familie zurückkehrt. Allerdings ist dabei unerläßliche Voraussetzung, daß die Arbeit in einem Unternehmen geleistet wird, das sich mit der Erzeugung oder Verbreitung wirtschaftlicher Güter oder geistiger Werte befaßt, und nicht etwa schwindelhafte Pläne oder gar ausgesprochen betrügerische Zwecke verfolgt. Niemand kann wahrhaft Berufsfreudigkeit empfinden, wenn er sich nicht bewußt ist, als helfendes Glied an ein Ganzes angeschlossen zu sein, das der Befriedigung notwendiger oder wenigstens berechtigter Kulturbedürfnisse dient. In dieser Hinsicht ist jeder Zweifel und jede Ungewißheit denen benommen, die in einem öffentlichen Betriebe oder einer staatlichen Verwaltung angestellt sind und bei ihrer Berufstätigkeit stets das Bewußtsein haben, für das Wohl des ganzen Volkes zu wirken und zu schaffen.

Man kann in jedem Beruf Künstler oder bloß Arbeiter sein, je nachdem, ob man sich damit begnügt, die für seine Tätigkeit erforderlichen Kenntnisse zu besitzen und rein gedächtnismäßig anzuwenden, oder ob einer stets darauf bedacht ist, Verbesserungen und Vereinfachungen zu ersinnen, um dem Fortschritt zu dienen. Es kommt vor, daß ein einfacher Fabrikarbeiter mit

genialem Blick auf die Vervollkommnung einer Maschine verfällt, die den Fachleuten überhaupt keiner Vervollkommnung mehr fähig erschien. Und nicht selten regt ein in ganz untergeordneter Stellung befindlicher Mensch wertvolle Neuerungen an, die den leitenden Persönlichkeiten stets entgangen sind. Dem tüchtigen, fleißigen Manne bietet sich in jedem Beruf Gelegenheit, sein Auskommen zu finden und sich zufrieden zu fühlen. Je mehr aber die Arbeit in der Kulturmenschheit zur Arbeitsvereinigung sich gestaltet, desto notwendiger ist es auch, daß sie vom Geiste wahrer Nächstenliebe durchdrungen sei, weil nur dann der denkbar größte Erfolg mit den einfachsten Mitteln erzielt werden kann. Den Nächsten lieben, heißt keineswegs, mit allen Menschen gut Freund sein. Die Allerweltsfreunde sind selten feste Charaktere. Nächstenliebe ist Wohlwollen, gepaart mit Leutseligkeit bei solchen, die sich in leitender Stellung befinden. Man kann deutlich die Empfindung der Nächstenliebe haben, aber die Person von der Sache trennen und die Bestrebungen eines Menschen bekämpfen, auch wenn man ihm persönlich wohl will. Nächstenliebe ist freundwilliges Hand in Hand Arbeiten und Erraten der gegenseitigen Wünsche und Anliegen, so daß die Arbeit leicht und fröhlich von statten geht. Wo der Geist der Nächstenliebe herrscht, da bedarf es nicht bis ins kleinste gehender Anordnungen über das Verhalten im Beruf, um Meinungsverschiedenheiten über die den einzelnen obliegenden Pflichten vorzubeugen. Wo der Geist der Nächstenliebe fehlt, da sind Zänkereien und Angebereien an der Tagesordnung, und nur notdürftig kann durch Androhung von Strafen die allgemeine Unzufriedenheit in Schranken gehalten werden.

Mit der Nächstenliebe muß sich aber auch das Gefühl der Demut verbinden, damit einer nicht etwa glaubt, daß höhere Stellung auch von selbst höhere Einsicht verleihe, sondern stets gern die Meinung auch des geringsten Angestellten hört, um sich ein möglichst richtiges Urteil über alle Fragen des Berufs

zu bilden. Je stärker die Arbeitsteilung und je umfassender die Arbeitsvereinigung wird, desto weniger ist es möglich, von leitender Stelle aus das Ganze zu überblicken. Desto enger muß aber auch die Fühlung zwischen den Leitenden und Ausführenden sein, damit ein einheitlicher Wille die Gesamtarbeit beseele und die einzelnen Kräfte sich nicht zersplittern. Seitdem diese Fühlung in den einzelnen Berufskreisen immer mehr stattfindet, sind bereits eine große Anzahl von Hemmnissen beseitigt worden, die es den Ausführenden unmöglich machten, den Zweck ihrer Arbeit auf dem kürzesten Wege und mit den geringsten Mitteln zu erreichen. So wird die Arbeit immer mehr vereinfacht und die Arbeitsfreudigkeit immer mehr erhöht. Gleichzeitig ist aber auch die Technik unablässig am Werke, immer neue Maschinen zu erfinden, die den Menschen von aller rein mechanischen Arbeit entlasten sollen, damit schließlich seine ganze Tätigkeit zu geistigem Schaffen sich gestalte. Es ist erstaunlich, was alles bereits durch technische Hilfsmittel, die nicht einmal der Beaufsichtigung durch den Menschen bedürfen, geleistet wird. Die Technik ist sogar imstande, rein geistige Arbeit, wie Zusammenziehen und Vervielfältigen von Zahlen, durch Mechanisierung in bloße Bewegungsvorgänge zu verwandeln. Mit einem Handgriff zieht der Mensch jetzt die unfehlbar richtige Summe einer langen Zahlenreihe, zu deren Ermittlung es früher anstrengender Gehirnarbeit bedurfte, ohne daß die Richtigkeit stets gewährleistet war. Es ist gar nicht abzusehen, welche Veränderungen die Technik noch in den menschlichen Arbeitsformen zustande bringen wird.

Gerne ordnet sich der Mann, auch wenn er noch so selbstbewußt ist, jedem andern Manne unter, dessen Überlegenheit er fühlt, ohne daß sie ihm absichtlich gezeigt wird. Mannesart ist es, auf die innere Tüchtigkeit und den Charakter zu sehen, alle Äußerlichkeiten beiseite zu lassen und das Gefühlsleben auszuschalten, wenn die Vernunft es gebietet. So ist der Mann gerade zum gemeinsamen Kulturschaffen berufen. Deutlich

trägt die ganze Kultur nach außen hin männliches Gepräge. Faſt alle Erfindungen und Entdeckungen ſind durch Männer gemacht worden, faſt die ganze geiſtige Kultur iſt ihr Werk. Mag auch der Antrieb zur Arbeit beim Manne im letzten Grunde oft auf das Weib oder die Familie zurückgehen, ſo tritt doch der Gedanke an die Freuden der Liebe und des Familienlebens bei dem zielbewußt ſchaffenden Manne während der Berufstätigkeit vollſtändig in den Hintergrund, ſo daß er mit ganzer Seele nur ſeinem Beruf lebt. Im Berufsleben, im Kreiſe ſeiner Mitarbeiter will der Mann als Perſönlichkeit gelten. Seiner Arbeit ſucht er den Stempel ſeines Weſens aufzudrücken. Und wenn die Arbeit ihn nicht befriedigt, wenn er die Arbeitsbedingungen als ungerecht anſieht, dann fügt er ſich nicht ſeufzend ins Unvermeidliche, ſondern verbündet ſich mit ſeinen Mitarbeitern, um auf dieſe Weiſe möglichſt zur Berufsfreudigkeit zu gelangen. Berufsehre, Standesehre, das iſt des Mannes Ehre. Des Weibes Ehre wird durch die Rückſicht auf das Familienleben beſtimmt. Aller Ehrgeiz des Mannes gilt ſeiner Arbeit, ſeinem Beruf, ſeinem Geſchäft oder Unternehmen. Erſt in ſpätem Alter freilich erkennt mancher, daß er in ſeinem Ehrgeiz nur das Werk eines höheren Willens war, der ihn antrieb, zunächſt bloß um äußerer Vorteile halber ſeine ganze Kraft aufzubieten und ſie ſchließlich ſelbſtlos in den Dienſt der Menſchheit zu ſtellen. Die Berufsfreudigkeit des Mannes entſpringt dem Bewußtſein, daß das eigentliche Kulturſchaffen, die unmittelbare Förderung der Kultur durch neue Ideen und deren zielbewußte Durchführung, Sache des Mannes ſei, als perſönliche Aufgabe ihm geſtellt von dem alles beherrſchenden Willen der Gottheit.

Mächtig regt ſich daher in jedem ehrlichen Manne der Zorn, wenn er Zeuge davon ſein muß, wie Leute durch Streberei, Kriecherei und Unterwürfigkeit im Berufsleben etwas erreichen, was andern mit beſſeren Fähigkeiten unerreichbar bleibt. Die Kriecherei iſt ſtets die Kehrſeite des Hochmuts. Der wahrhaft

demütige Mann verabscheut den Kriecher und duldet überhaupt keine Unterwürfigkeit sich gegenüber. Ihm ist Widerspruch lieber als fortwährende Zustimmung oder gar schmeichlerische Anerkennung und Weihräucherei. Für Persönlichkeiten in leitender Stellung ist oft Menschenkenntnis und wahre Menschenliebe, nicht Begünstigung von Kriechern und Schmeichlern, nötiger und wichtiger als ursprüngliche Fachkenntnis. Mit einem vollgerüttelten Maß allgemeiner Bildung, mit festem Charakter und warmem Herzen hat mancher in einem Beruf, in den er unvermittelt hineingestellt wurde, mehr geleistet, als ein Vorgänger, der darin groß geworden war. Es ist viel wichtiger, daß einer offenherzigen Rat annimmt und die rechten Leute an den rechten Platz stellt, als daß er alle Einzelheiten des Berufs aus eigener Erfahrung kennt. Es ist aber auch viel schwieriger, Arbeiten auf andere angemessen zu verteilen, als sie selbst zu verrichten. Mancher, der Vorzügliches leistete, solange er selbst alles tat, versagt, wenn er in einen größeren Wirkungskreis versetzt wird, wo Arbeitsteilung eintreten muß. Die kleinlichen Menschen aber, die alles persönlich bis auf das Pünktchen über dem i nachprüfen, machen nur sich selbst und andern das Leben sauer, ohne wirklich Ersprießliches zu leisten. Was ist solche Kleinlichkeit anders als Selbstgefälligkeit und Mißtrauen in die Leistungen anderer, verbunden mit ängstlicher Sorge um das eigene liebe Ich? Der tüchtige, umsichtige Mann erhält spielend Tausende von Kräften im Gleichgewicht, ohne daß die einzelnen ihre Abhängigkeit von seinem Willen empfinden. Aber er weiß auch sofort, wann es nötig ist, alle Energie anzuspannen, um einer Störung des Gleichgewichts vorzubeugen. Und unbedenklich handelt er, wie es ihm Vernunft und Gewissen vorschreiben, ohne zu fürchten, daß sein energisches Handeln ihm vielleicht Schaden zuziehen könne.

Wer von wahrem Schaffensdrang erfüllt ist, der stürzt sich mutig in die Arbeit und braucht nicht jeden Tag von neuem

erſt ein Unbehagen zu überwinden, ehe er ſeine Berufstätigkeit aufnimmt. Mancher iſt ſchon faſt zur Hälfte mit ſeinem Tagewerk fertig, ehe ſeine Mitarbeiter überhaupt angefangen haben, ſich um ihre Pflicht zu bekümmern. Da werden oft erſt die belangloſeſten Erlebniſſe des vergangenen Tages mit einer Weitſchweifigkeit erzählt, als ob es ſich um etwas noch nie Dageweſenes handle. Dann will die Neugierde befriedigt werden; man muß doch wiſſen, was in der Welt vorgeht. Und je mehr einer oft von der Wichtigkeit ſeiner eigenen Perſon an ſich überzeugt iſt, deſto weniger bedenkt er nicht ſelten, daß er ein Glied in einer Arbeitsgemeinſchaft bildet, in der jede Saumſeligkeit und Nachläſſigkeit des einzelnen von den andern als eine Störung und Hemmung empfunden wird. Ganz beſonders geraten ſolche in Rückſtand mit ihrer Arbeit, die alles, was ihnen beſonders ſchwierig zu ſein ſcheint, einſtweilen beiſeite legen, dann immer wieder von neuem mit der Erledigung beginnen, aber die Arbeit nie in einem Zuge zu Ende führen, ſo daß ſie oft zehnmal mehr Zeit dazu brauchen als wirklich erforderlich wäre. Gewiß muß alles reiflich überlegt und im Notfall mit andern beſprochen werden. Aber von reiflicher Überlegung kann keine Rede ſein, wenn einer zunächſt überhaupt nicht überlegt, wie eine Sache wohl behandelt werden müſſe, ſondern ſie nur anſieht und in ähnlicher Weiſe um ſie herumgeht, wie einer, der kein Kunſtverſtändnis beſitzt, gelangweilt durch eine Sammlung von Bildwerken ſchlendert, aber mit ſeinen Gedanken bei ganz andern Dingen weilt. Wie die Begierde wächſt, je mehr ſie genährt wird, ſo wächſt auch der Widerwille gegen eine Arbeit, je öfter ſie begonnen und nicht zu Ende geführt wird. Und wenn einer ſchließlich einen ganzen Berg von Arbeit vor ſich ſieht, der den Reiz der Neuheit längſt verloren hat, aber bewältigt werden muß, weil es ſich um Sein oder Nichtſein handelt, dann vermag er keine Spur von Berufsfreudigkeit mehr zu empfinden, verrät aber meiſtens um ſo mehr den Berufsmenſchen, der ſtets von

seinem Beruf spricht und bei jeder Gelegenheit über ihn stöhnt und schimpft.

Der schaffensfrohe, tatkräftige Mann hütet sich trotz aller Berufsfreudigkeit ebenso sorgfältig davor, ein Berufsmensch zu sein, wie er es verabscheut, ein Vernunftmensch genannt zu werden. Mögen auch die Angelegenheiten des Berufs ihm noch so viel durch den Kopf gehen, so spricht er doch kaum davon im Kreise seiner Lieben daheim oder im geselligen Beisammensein mit Freunden und Angehörigen anderer Berufe. Nur das, was an einer Berufstätigkeit für die Allgemeinheit Interesse hat, was jeder von den einzelnen Berufsarten wissen muß, um Vollmensch zu sein und nicht einseitiger Fachmensch, eignet sich zur Erörterung im allgemeinen Gespräch. Dem wahrhaft gebildeten Manne ist es peinlich, wenn eine fröhliche Unterhaltung in Fachsimpelei ausartet. Ebensowenig wie der Arzt oder der Rechtsanwalt sich in der für die Erholung notwendigen Zeit zu einer Art unentgeltlicher Sprechstunde herbeilassen, wird ein tüchtiger Fachmann, der kein Berufsmensch ist, sich zu fachmännischen Ausführungen bereit finden, wo sie nicht am Platze sind. Je mehr selbst die meisten weiblichen Wesen, wenigstens eine Zeitlang, einen Beruf ausüben, desto notwendiger ist es, daß der Berufsmensch aus dem gesellschaftlichen Verkehr verschwinde, damit nicht die Persönlichkeit der Menschen hinter ihrem Beruf zurücktrete und einzelne Berufsarten ein Übergewicht über andere behaupten. Und gerade von dem Einfluß der vielen berufstätigen Frauen und Mädchen darf erwartet werden, daß er dem Berufsmenschentum bald völlig den Garaus machen wird, weil das Weib niemals so wie der Mann mit seiner ganzen Persönlichkeit in einem Berufe aufgeht, sondern in erster Linie als Mensch sich ausleben und seines Lebens freuen will. Des Weibes Energie entspringt seinem angeborenen Liebesdrang und nicht einem ursprünglichen Schaffensdrang. Einem geliebten Manne das Dasein freundlich zu gestalten, ihn zum

Schaffen anzuregen, über die Ehren, die ihm in seinem Beruf zuteil werden, sich zu freuen, als wären es eigene Erfolge, ihm prächtige Kinder zu schenken und so seinem Leben vollen Inhalt zu verleihen, das ist es, wonach das echte Weib sich sehnt mit allen Fasern seines Herzens. Und schwerer innerer Kämpfe bedarf es fast stets, ehe ein weibliches Wesen, vielleicht nach bitteren Enttäuschungen, sich entschließt, der Hoffnung auf eine glückliche Ehe freiwillig zu entsagen und ihre ganze Energie dem Dienst der Nächstenliebe zu widmen, in dem es dann freilich auf die Dauer genügenden Ersatz für den Verzicht auf die Ehe finden kann. Aber abgesehen von den lediglich der werktätigen Nächstenliebe gewidmeten Frauenberufen kann das Weib niemals Berufsmensch werden und auch nicht daran denken, sich für alle Zeiten mit dem Manne im Daseinskampfe messen zu wollen, weil es sich selbst vergewaltigen würde, wenn es den Schwerpunkt seines Lebens im Schaffen, statt in der Betätigung der Liebe erblickte. Der eigentliche Beruf des Weibes ist der Beruf der Hausfrau und Mutter. Und die weiblichen Wesen, die den größten Teil ihres Lebens oder ihr ganzes Leben in irgend einem Beruf verbringen müssen, weil es ihnen nicht gelingt, eine ihrem Ideal entsprechende Ehe einzugehen, finden meistens nicht in diesem Beruf ihre Befriedigung, sondern vielmehr in dem Gedanken, daß sie durch ihre Berufstätigkeit das weibliche Geschlecht in den Augen des Mannes heben und glücklichere Zeiten vorbereiten können, in denen kein Mädchen mehr von dem Glück der Ehe ausgeschlossen sein würde.

Des Weibes Liebe hat für den Mann etwas Unbegreifliches. Der Mann vermag es nicht zu fassen, daß ein Mensch so vollständig in einem andern Menschen aufgehen, in ihm leben, seine eigene Persönlichkeit mit einer andern verschmelzen kann, wie es das Weib tut, wenn es liebt. Der Mann bleibt sich, auch wenn er noch so innig liebt, doch stets dessen bewußt, daß die Liebe nur einen Bruchteil seines Wesens bildet. Die Frau aber kann

sich nicht so wie der Mann teilen. Von dem Augenblick an, wo die Liebe von der Seele eines weiblichen Wesens Besitz ergreift, hat es für einen Beruf meistens kein Interesse mehr. Vor allem würde keine Mutter imstande sein, ruhig ihrem Beruf nachzugehen, wenn sie daheim ein krankes Kind, selbst unter der sorgfältigsten Obhut, zurücklassen sollte. Sicherlich denkt auch kaum jemals ein Mädchen, das sich aus Not oder, um Beschäftigung zu haben, nach einem Beruf umsieht, dabei zunächst an einen endgültigen Verzicht auf die Ehe. Selbst Künstlerinnen und andere weibliche Persönlichkeiten, denen ihr Beruf ähnlich wie dem Manne Wesensbetätigung ist, geben ihn, wie die Erfahrung lehrt, nicht selten um einer glücklichen Ehe willen gerne auf. Daher können die Frauenberufe auf die Dauer nur als eine Durchgangsstufe zwischen Elternhaus und Ehe betrachtet werden, als eine Gelegenheit für das Weib, sich selbst weiter zu erziehen und die nötigen Erfahrungen zu sammeln, um dem Manne wahrhaft zur Ergänzung seiner Persönlichkeit zu dienen und ihm die Erfüllung seiner Berufspflichten zu erleichtern, dabei zugleich aber für die eigene Persönlichkeit im Manne und im Familienglück erst den eigentlichen Lebensinhalt zu finden.

Die Frauenberufe, denen sich das weibliche Geschlecht in großen Massen zuwendet, sind fast alle so beschaffen, daß ihre Ausübung ohne kostspielige und langwierige Vorbildung möglich ist. Daher bedeutet es niemals eine Vergeudung von Zeit und Mühe, wenn ein Mädchen, um sich zu verheiraten, aus einem dieser Berufe ausscheidet. Der Beruf bietet im Gegenteil vielen weiblichen Wesen Gelegenheit, sich eine Aussteuer zu erwerben und auf diese Weise leichter zur Ehe zu gelangen. Denn obwohl kein vernünftiger Mann eher an eine Heirat denken wird, als bis er eine Frau und Kinder zu ernähren imstande ist, müßten die meisten Männer doch noch eine Reihe von Jahren länger als es sonst nötig wäre, auf die Gründung eines eigenen Heims verzichten, wenn sie selbst die innere Einrichtung anschaffen

sollten. Es entspricht auch durchaus dem Persönlichkeitsdrange des Weibes, durch eigene Arbeit die Erfüllung des sehnlichsten Herzenswunsches zu beschleunigen und mit Stolz sagen zu können: Das habe ich selbst erworben. Dem Manne erscheint es oft unglaublich, wie ein Mädchen sich einschränken und jahrelang auf alle Abwechslung verzichten kann, wenn es gilt, Hindernisse zu beseitigen, die der Vereinigung mit dem Geliebten entgegenstehen. Und was leistet manches weibliche Wesen erst, wenn es gezwungen ist, aus Mutterliebe den Kampf ums Dasein mutig aufzunehmen! Da werden zarte Frauen zu Riesinnen, die Tausende von Männern beschämen könnten. Mit Fug und Recht darf die Frauenbewegung stolz sein auf die Energie, deren das Weib fähig ist überall, wo es sich um seinen Liebesdrang handelt. Und zweifellos ist auch der Sinn der Frauenbewegung nur der, dem Manne den Wert der Frau zum Bewußtsein zu bringen und ihm klarzumachen, was die Gattin ihm sein kann, wenn er es versteht, die Glut der echten, wahren, ersten und einzigen Liebe in ihr stets rege zu erhalten. Nach Gleichberechtigung mit dem Manne strebt die vernünftige Frau nur insoweit, als es ihrer weiblichen Eigenart entspricht. Das echte Weib will die Gefährtin des Mannes sein und sich von ihm durchs Leben führen lassen, ihm den Weg mit Blumen bestreuen, aber nicht selbständig die Verantwortung dafür tragen, daß der Weg auch der richtige sei. Darum kann die Frauenbewegung unmöglich darauf hinzielen, der Kultur anstatt des bisherigen männlichen Gepräges etwa ein weibliches Gepräge geben zu wollen. Für den Kulturfortschritt zu sorgen, ist Sache des Mannes. Nur mittelbar als Gattinnen und Mütter können die Frauen endgültig daran denken, auf die Höherentwicklung der Kultur einen Einfluß auszuüben. Daß aber möglichst jedes weibliche Wesen zur Würde einer Gattin und Mutter gelange, ist ebenso sehr der Wunsch aller vernünftigen Männer, wie es das Bestreben aller echten Frauen sein muß. Dieses Endziel darf bei der weiteren Aus-

gestaltung der Frauenberufe nie aus den Augen verloren werden. Irgendwelche Aussicht, es zu erreichen, besteht allerdings nur dann, wenn alle Männer feste Charaktere sind, die bei jedem weiblichen Wesen stets auch an ihre Mutter oder Schwester denken, und wenn alle Frauen sich als echt weibliche Persönlichkeiten erweisen, denen ein Mannweib und alles männliche Gebaren bei einem Weibe geradezu Ekel einflößt, so daß sie jede Gemeinschaft mit solchen Wesen energisch ablehnen.

Einstweilen freilich zeitigt der Persönlichkeitsdrang beim weiblichen Geschlecht häufig noch recht seltsame Blüten. Manche Frauen und Mädchen sind lediglich darauf bedacht, ihren äußeren Menschen zur Geltung zu bringen und nur durch auffallende Kleidung sich vor andern hervorzutun. Es ist bezeichnend, daß die Männer das Weib so oft reizend finden. Reizen, das wollen anscheinend bloß die kurzsichtigen weiblichen Wesen, die weder für Frauenart noch für Mannessinn Verständnis besitzen, sie wollen des Mannes Gelüste reizen, um ihn auf diese Weise an sich zu fesseln. Was kann wohl das Los eines Weibes sein, das den Mann zur Ehe gereizt hat, das sich an des Mannes niedrige Instinkte wendet, um darauf die eigene Zukunft zu gründen? Für einige Zeit vermag eine Frau vielleicht dem Manne Fesseln anzulegen, aber der müßte kein Mann sein, der sie nicht ingrimmig zerreißt, sobald er einsieht, daß er durch Äußerlichkeiten geblendet worden ist. Nicht reizend, sondern schön wünscht der Gatte die Gattin; sie soll die schönste sein von allen Frauen, die er je kennen gelernt hat. Mag sie es auch vielleicht an Wuchs und an der äußeren Schönheit des Antlitzes mit andern nicht aufnehmen können, so muß der Gatte doch überzeugt sein, daß die Schönheit ihrer Seele, daß ihr ganzes Wesen gerade sie zur geeigneten Lebensgefährtin für ihn macht. Kein Mädchen aber braucht eine Berufsgenossin zu beneiden, der es lediglich durch Zurschaustellung, oft sogar durch bloße Vorspiegelung äußerer Reize gelungen ist, einen Mann so zu fesseln, daß er ihr die Hand zur

Ehe bot. Solche Ehen werden nicht selten die Hölle auf Erden, wenn sie nicht schon nach kurzer Zeit unglücklich enden oder die Selbstmordstatistik um einen neuen Fall bereichern.

Zur Verwirklichung des Ideals der Frauenbewegung tragen vielleicht am meisten jene stillen Heldinnen bei, von denen die Öffentlichkeit nichts meldet, die Mädchen, die ihre heiße Liebe unterdrücken, weil sie nur Ehe und Liebe ersehnen, aber nicht Liebe ohne Ehe kennen lernen wollen, die Frauen, die nach kurzem Liebesglück ohne Gatten dastehen und um des Kindes oder der Kinder willen alle Gedanken an neue Liebe energisch von sich weisen. Wie oft kommt nicht der Fall vor, daß ein weibliches Wesen von wahrer Liebe zu einem Manne ergriffen wird, ohne an eine eheliche Verbindung mit ihm denken zu können! Und welche Qual ist es für ein weibliches Herz, nicht nur auf die Erfüllung der eigenen Wünsche verzichten zu müssen, sondern auch mitzuempfinden, wie der Geliebte unter dem Verzicht leidet! Aber mutig überwindet des Weibes Liebe, um nicht zu straucheln, sogar die Sehnsucht, mit dem Geliebten zusammen zu sein, ihn zu sehen, seine Stimme zu hören, mit ihm zu plaudern. Eine solche Entsagung verfehlt niemals ihre Wirkung bei einem hochstrebenden Manne, der es als eine Schmach ansehen würde, wenn er einem weiblichen Wesen an Standhaftigkeit nachstehen sollte. Kein Mann wird ein tüchtiger Mensch ohne das Weib. Entweder ist es der Mutter Bild, das sein Gewissen beeinflußt oder das Bild edler Frauen, die seinen Lebenspfad gekreuzt haben. Und edle, hochherzige Frauen und Mädchen gibt es in allen Schichten der Bevölkerung, in den dienenden so gut wie in den führenden. Darum wird ein wahrhaft großer Mann niemals geringschätzig oder gar verächtlich vom weiblichen Geschlecht denken, sondern einer vernünftigen Frauenbewegung stets gern seinen Arm leihen. Denn auf den Frauen beruht ja wesentlich die Zukunft der Menschheit. Wenn die Frauen in der Ausübung eines Berufs, in der bloßen Sorge für das eigene

Ich ihren eigentlichen Lebensinhalt erblicken, wenn sie nicht mehr Mütter werden, in erster Linie echte Mütter sein wollen, dann ist ein Volk für den Untergang reif, weil es entweder aussterben oder von fruchtbareren Völkern geknechtet werden würde. Daher kann der Beruf für die weiblichen Wesen nur Mittel zu dem Zweck sein, ihr Lebensschifflein glücklich in den Hafen der Ehe zu bringen und dann alle ihre Energie aufzubieten, um gemeinsam mit dem Gatten ihre Kinder zu tüchtigen Menschen heranzubilden.

VIII.

Die Wartung des Kindes und die Pflege der Jugend.

In vorchristlichen Zeiten herrschte vielfach der auch jetzt noch bei manchen Naturvölkern übliche Brauch, neugeborene Kinder auszusetzen und so dem sicheren Tode zu überliefern, wenn sie zu schwächlich erschienen, um sich zu starken Menschen entwickeln zu können. Dank dem Einfluß der Religion ist jetzt bei den Kulturvölkern das Leben von dem Augenblick an, wo es sich zu entwickeln beginnt, bis zu seinem natürlichen Erlöschen gesetzlich geschützt, sodaß strenge Strafe jedem droht, der sich ein Vergehen oder Verbrechen wider das Leben zuschulden kommen läßt. Manchem, der für den tiefen Sinn der Religion kein Verständnis hat, erscheint ein solcher Schutz des Lebens viel zu weitgehend. Wie unvernünftig ist es doch, so hört man nicht selten jemanden sagen, Kinder, die schwachsinnig oder gar blödsinnig auf die Welt kommen und stets nur sich und andern zur Last fallen werden, überhaupt aufzuziehen! Wäre es nicht viel besser für solch ein armes Wesen und auch für seine Eltern oder für die Gemeinde, die es zu verpflegen hat, wenn

es schmerzlos aus der Welt geschafft würde? Aber, wer so spricht, berücksichtigt zunächst nicht das natürliche Empfinden des weiblichen Geschlechts. Welcher Mutter würde ein solches Verfahren nicht das Herz zerreißen? Selbst wenn keimendes Leben auf der frühesten Entwicklungsstufe zerstört wird, hat ein weibliches Wesen, in dem es zum ersten Male geschieht, das furchtbare Gefühl, daß ein Mord begangen sei, und es zeugt schon von Entartung, wenn einer Frau dieses Gefühl völlig abhanden gekommen ist. Wer so spricht, bedenkt aber auch ferner nicht, wie wichtig es für die Wissenschaft ist, alle krankhaften Erscheinungen gründlich zu beobachten, da auf diese Weise die Erfahrung erweitert wird, die nach keiner Richtung hin als abgeschlossen angesehen werden darf. Und er läßt endlich vollständig außer acht, daß zwischen der Beschaffenheit des neugeborenen Kindes und den Tugenden oder Lastern seiner Erzeuger und deren Vorfahren unzweifelhaft ursächliche Zusammenhänge bestehen, die es zu erforschen und zu berücksichtigen gilt, damit nur gesunde Kinder zur Welt kommen, damit den Eltern, namentlich der Mutter, der Schmerz erspart werde, den nicht nur eine Mißgeburt, sondern jedes kränkliche und schwächliche Kind ihnen bereitet. Als warnende Beispiele für die Menschheit müssen selbst Wesen, denen das Licht der Vernunft fehlt, am Leben erhalten werden, damit das Verantwortlichkeitsgefühl der Lebenden für ihre Nachkommen immer mehr geschärft werde.

Die Wartung des Kindes hat bereits geraume Zeit vor der Geburt zu beginnen. Sobald neues Leben sich regt, muß der Mann in der Gattin die Mutter ehren, die in erster Linie verpflichtet ist, auf das Kind, das sie gebären soll, Rücksicht zu nehmen und sich in jeder Beziehung so zu verhalten, daß nicht nur die Geburt glücklich von statten gehe, sondern auch das Kind möglichst kräftig und wohlgebildet das Licht der Welt erblicke. Unbewußt zuweilen lädt mancher Mann, der nicht an das zu erwartende Kind denkt, eine Schuld auf sein Haupt, die sich bitter

rächt. Und wie viel wird nicht von kurzsichtigen Eltern gesündigt bei der Wartung des Kindes vom Augenblick seiner Geburt an! Des Kindes warten, heißt Zeit haben für das Kind, heißt für die Mutter auf alles verzichten, was sich mit den Interessen des Kindes nicht verträgt. Eltern, die nicht in der Lage sind, sich eine zuverlässige Wärterin halten zu können, handeln unverantwortlich, wenn sie ihrem Vergnügen nachgehen und Kinder, die sich selbst noch nicht zu helfen vermögen, allein zu Hause lassen. Wie viele Unglücksfälle entstehen nicht durch solchen Leichtsinn der Eltern! Wie viele blühende Kinder büßen nicht hierdurch ihr Leben ein oder werden siech für immer oder verkrüppelt! Es ist traurig, wenn eine Frau um des Erwerbs willen gezwungen ist, ihre Kinder zu Hause einzuschließen und dadurch Veranlassung zu einem Unglücksfall zu geben. Aber keine Entschuldigung verdienen Mütter, die eine ganze Nacht auf einem Balle zubringen, während ihre Kinder zu Hause schreien oder wimmern, weil sie nach der Mutter verlangen. Und der Mann, der in einem solchen Falle ebenfalls nicht an seine Kinder denkt, sondern seine Frau zum Ball geleitet, muß entweder keinen eigenen Willen haben seiner Ehehälfte gegenüber, oder unbesonnen sein in seinem ganzen Verhalten, bei allem, was er tut und treibt.

Des Kindes warten, heißt das Kind sich entwickeln lassen nach seinen Anlagen, heißt es liebevoll beobachten, ihm Rede und Antwort stehen und es nicht als lästig abweisen, wenn sein Wissensdrang ihm alle möglichen Fragen in den Mund legt. Des Kindes warten, heißt das Erleben des Kindes verfolgen, an seine Erlebnisse anknüpfen und ihm auf Grund der Erlebnisse nach und nach Verständnis für die Moral beibringen. Der Erwachsene kann sich in die Seele des Kindes versetzen, weil er selbst ein Kind gewesen ist, aber er darf vom Kinde nicht beanspruchen, daß es die Empfindungen eines Erwachsenen sofort nachfühlen oder sich gar von selbst in einen Erwachsenen hinein-

fühlen ſolle. Ein Kind kennt zunächſt nur ſeine eigenen Empfindungen und denkt in ſeiner Neugierde und ſeinem Spieltrieb, in ſeinem Erlebnisdrange nicht darüber nach, ob es andern weh tut oder nicht. Wie es ſeine erſte Puppe in kurzer Zeit in einen Rumpf ohne Kopf und Glieder verwandelt und auch das Innere des Rumpfes noch unterſucht, ſo reißt es auch der erſten Fliege, deren es habhaft wird, unbedenklich die Flügel und Beine aus, ohne zu ahnen, daß es dem Tiere dadurch Schmerz bereite. Und auch wenn es längſt begriffen hat, daß man ein Tier nicht zum Scherz quälen dürfe, nimmt es doch immer noch an, daß alles, was ihm ſelbſt Spaß macht, auch alle andern Menſchen erfreuen müſſe. Jubelnd beſpritzen ſich geſunde Kinder von oben bis unten mit Waſſer und empfinden keine Spur von Unbehagen, wenn ihnen die Tropfen über das Geſicht und an den Kleidern herunterlaufen. Als ein beſonders ſchlauer Einfall, als ein Heldenſtück erſcheint es aber einem Jungen, der nach Auszeichnung dürſtet, wenn er auch einem Erwachſenen unverſehens einen tüchtigen Waſſerſtrahl verſetzen kann. Und er ſucht ſich dazu möglichſt einen lieben Bekannten aus, um gerade dem die Freude zu machen, die er bei ſeinen Spielkameraden durch gleiches Tun hervorgerufen hat. Aber alle ſeine Begriffe verwirren ſich zunächſt, wenn er ſtatt der erhofften Anerkennung eine Tracht Prügel erntet. Das Kind hat ein ſehr feines Unterſcheidungsvermögen dafür, ob eine Züchtigung, die es erhält, ganz oder zum Teil auf Zorn oder Ärger, auf bloßen Unmut der Erwachſenen über eine Störung des eigenen Behagens zurückzuführen iſt, oder ob es tatſächlich etwas Unerlaubtes getan hat. Man kann durch eine einzige Züchtigung, zu der man ſich in der Hitze hinreißen läßt, durch eine einzige Handlung, die dem Kinde ungerecht erſcheint, ſich das kindliche Herz für lange Zeit oder für immer entfremden. Solche Jugendeindrücke haften tief in der Seele. Das Kind begreift es gar nicht, daß Erwachſene nervös ſein können und in ihrer Nervoſität an ſeiner lauten

Fröhlichkeit keinen Gefallen finden. Viel eindrucksvoller als Prügel wirken auf ein Kind liebevolle und ernste Ermahnungen oder Bestrafungen nach Art der Gesetzesstrafen. So hat eine um das Seelenheil ihres Sohnes besorgte Mutter diesen in frühester Jugend schon, als er beim Bäcker etwas Zuckerwerk entwendet hatte, einige Tage auf Gefängniskost, auf trockenes Brot und Wasser gesetzt und kein Wort mit ihm gesprochen, dann aber den Zerknirschten liebevoll wieder an ihr Herz gezogen und das Geschehene nicht weiter berührt. Und der Knabe war fortan gegen jede Versuchung zur Unehrlichkeit vollständig gefeit.

Es gibt freilich Kinder mit angeborenem moralischen Schwachsinn, bei denen es mit bloßer Wartung und gelegentlicher wirkungsvoller Bestrafung nicht getan ist, so daß Fürsorge- oder Zwangserziehung eintreten muß. Anderseits ist auch manchem Kinde ein so feines moralisches Empfinden angeboren, daß es sich in zartester Jugend schon durch Handlungen Erwachsener aufs äußerste verletzt fühlt und die Erinnerung daran nie wieder los wird. Bis ins dritte Lebensjahr kann das Gedächtnis unzweifelhaft zurückreichen. Wenn die Erwachsenen ahnten, wie scharf sie oft von Kindern beobachtet werden und welche Schlüsse ein kleines Kind zuweilen schon aus seinen Wahrnehmungen zieht, dann würden sie nicht nur oft vorsichtiger sein in Gegenwart von Kindern, sondern sich auch nicht selten vor ihnen bis auf den Grund ihrer Seele schämen. Jedenfalls erfordert die Wartung des Kindes, daß von dem Augenblick an, wo es für seine Umgebung lebhaftes Interesse zeigt, auch auf seine Anwesenheit Rücksicht genommen werde. Die Eltern müssen nicht nur für ihre eigene Person äußerste Behutsamkeit beobachten, sondern vor allem auch bei der Auswahl von Wartepersonal mit der größten Sorgfalt verfahren und sich niemals die Mühe verdrießen lassen, zu prüfen, ob dieses auch nach jeder Richtung hin seine Schuldigkeit tut. Es ist zweifellos eine Folge des

Schwindens der Religion, daß Kinderwärterinnen nicht nur häufig eine geradezu sträfliche Gleichgültigkeit bei der Beaufsichtigung ihrer Schutzbefohlenen an den Tag legen, sondern sich zuweilen nicht einmal scheuen, die Seele eines Kindes zu vergiften, es zum Laster und zur Verlogenheit zu erziehen. Jedenfalls gewährt es einen erfreulichen Anblick, wenn man in einem öffentlichen Park an Stelle von Kindermädchen mit oft verdrießlichen oder gelangweilten Gesichtern gelegentlich eine junge Frau sieht, die nach ihrem Äußern zu urteilen sich sehr wohl eine Wärterin für ihr Kleines halten könnte, aber es nicht verschmäht, selbst den Kinderwagen zu schieben, aus dem sich ein paar rosige Ärmchen der glücklich lächelnden Mutter entgegenstrecken.

Vom Beginn der Schulzeit an muß des Kindes innere und äußere Entwicklung erst recht vorsichtig verfolgt werden. Vor allem sind plumpe Fragen zu vermeiden, die ein Kind leicht verschlossen oder gar verlogen machen. Die erste bewußte Lüge bereitet einem gut gearteten Kinde große Qual. Sie kann derartig auf der Seele brennen, daß es einem später in der Erinnerung scheint, als ob sie wirklich körperliches Fieber erzeugt hätte. Aber je mehr ein Kind lügt und lügen zu müssen glaubt, weil es meint, daß ihm sonst unrecht geschehe, desto mehr freut es sich geradezu über eine erfolgreiche Lüge. Und hat sich erst bei einem Kinde infolge falscher Erziehung die Ansicht gebildet: Wenn man die Wahrheit sagt, gibt es immer Prügel, aber wenn man schwindelt, kommt man fein durch, so ist es nur ein Zufall, wenn ein solches Kind nicht zum Verbrecher wird, sondern es damit genug sein läßt, sich schlecht und recht durchs Leben zu lügen. Vielfach gilt selbst Kindern, die im allgemeinen wahrheitliebend sind, das Beschwindeln der Lehrer als erlaubt. Das Kind stellt sich oft ähnlich zur Schule, wie der Erwachsene zum Staat. Statt im Lehrer einen Freund und ein Vorbild zu sehen, betrachten ihn besonders die Schüler höherer Lehranstalten nicht selten als ihren Feind, dessen Überlistung ihnen nicht etwa

als Lug und Betrug, sondern vielmehr als Beweis großer Schlauheit erscheint. Und wenn gar die Familie solche Ansichten noch unterstützt, wenn der Vater den Sohn in der Feindschaft gegen den Lehrer bestärkt, dann herrscht ein höchst ungesunder Zustand, der auf die Dauer für ein Volk verhängnisvoll werden kann. Familie und Schule müssen zusammenwirken, weil sie dieselbe Aufgabe zu erfüllen haben. Die Schule kann aber nur auf der Grundlage weiterbauen, die in der Familie gelegt wird. Man darf sie nicht verantwortlich machen wollen für Unterlassungen, die begangen worden sind zu einer Zeit, wo die Kinder liebevoller Wartung bedurft hätten, aber vollständig verzogen worden sind infolge von Gleichgültigkeit oder Unvernunft der Eltern und Wärterinnen. Wenn ein Kind zum ersten Male die Schule besucht, muß sein Charakter schon eine gewisse Festigkeit erlangt haben. Lehranstalten aber, die unmittelbar für akademische Berufe vorbereiten, dürfen von den Eltern erwarten, daß sie ihnen nicht Kinder zuführen, die ganz und gar nicht für solche Berufe geeignet sind. Verblendung und falscher Ehrgeiz der Eltern neben erblicher Belastung oder verkehrter Erziehung der Kinder sind zweifellos stets in erster Linie die Ursache, wenn ein Zögling einer höheren Schule schon am Leben verzweifelt und es nicht mehr glaubt ertragen zu können. Daneben freilich muß in einem solchen Falle sorgfältig geprüft werden, inwiefern etwa die Schule einen Teil der Schuld trägt. Vor allem aber ist es unerläßlich, auch die Fragen aufzuwerfen: Wie stand der Schüler zur Religion und wie war der Religionsunterricht beschaffen, den er genossen hat? Gerade die religiöse Unterweisung der Jugend bildet eine der wichtigsten und schwierigsten Aufgaben der gesamten Jugendpflege.

Auf Gott als Schöpfer und Regierer der Welt müssen schon die Eltern infolge der Fragen, die ein Kind stellt, notwendig hinweisen, wenn sie ihren Kindern Antworten geben wollen, die diesen verständlich sind und ihren Wissensdrang befriedigen.

Die Sprache der Religion ist in ganz hervorragender Weise Kindersprache zugleich und Weisheit für jedermann. Der religiöse Erzieher kann sich aber nicht damit begnügen, Religionsgeschichte zu lehren, sondern muß dem Kinde auch das religiöse Erlebnis vermitteln, ohne das von wahrem Eifer für das Ideal der Kultur keine Rede sein kann. Der Schulunterricht wie die ganze Jugendpflege hat den Zweck, des Kindes Geist im Fluge die sämtlichen Stufen des Bewußtseins durchlaufen zu lassen, die die ganze Menschheit in der Vergangenheit hat durchlaufen müssen, bis die Kulturstufe der Gegenwart erreicht war. Das Kind muß, solange es für die rein wissenschaftliche Belehrung noch nicht reif ist, mit Hilfe der Religion zugleich in die Probleme der Weltanschauung eingeführt werden. Es kann auch die frohe Botschaft vom Gottesreich nicht sofort in ihrer ganzen Tragweite erfassen. Dem Kinde ist es noch nicht möglich, so wie die Erwachsenen zu fragen und selbständig auf Grund des Gewissens zu prüfen, ob es durch sein Verhalten zur Förderung der Kultur im Sinne des Kulturideals beiträgt oder nicht. Das Kind muß fühlen, wie das Auge Gottes auf ihm ruht; es muß die Gebote Gottes, die ihm im Religionsunterricht mitgeteilt werden, bloß deshalb erfüllen, weil sie der Ausdruck des göttlichen Willens sind, auch wenn ihm noch nicht das Bewußtsein dämmert dafür, daß sie zugleich die höchste Vernunft bedeuten. Das Kind muß aber auch im persönlichen Erleben einsehen, welcher sittlichen Energie der Mensch fähig ist, sobald er sich von göttlicher Kraft durchströmt und mit Gott völlig verbunden fühlt. Alles Erleben des Kindes ist armselig im Vergleich zu dem religiösen Erlebnis der Vereinigung des Menschen mit Gott. Und nicht sorgfältig genug können die religiösen Erzieher der Jugend und die Eltern darauf bedacht sein, dieses Erlebnis jedem Kinde zu einem Freudenfest zu gestalten, das sich für das ganze Leben dem Bewußtsein einpräge als wahrhaft himmlische innere Zufriedenheit, als eine Beseligung, der nichts im Leben vergleichbar ist. Wie ein einziges

künstlerisches Erlebnis den Jünger der Kunst oft tiefer in ihr Wesen einführt, als jahrelanges Mühen und Forschen, so gewinnt ein Kind durch das religiöse Erlebnis ein Verständnis für die ideale Gemeinschaft des Glaubens und eine Kraftfülle zur Arbeit für das Gottesreich, wie sie ihm auf keine andere Weise vermittelt werden kann. Es ist die wichtigste Pflicht aller, denen das Wohl der Jugend und die Zukunft des Volkes am Herzen liegt, dafür zu sorgen, daß die Kinder, noch ehe sie vom Zweifel angekränkelt sind, ihre Vereinigung mit Gott in völliger Reinheit erleben können.

Das Bewußtsein, den Gottmenschen in sich aufgenommen zu haben, bildet für das Kind entschieden das beste Hilfsmittel im Kampfe gegen unlautere Regungen. Wie sehr es auch geboten sein mag, gerade in geschlechtlicher Beziehung dem Erleben des Kindes zu folgen und ihm Aufklärung zu geben in dem Maße, wie es deren bedarf, so kann doch keinem Menschen dieser Kampf völlig erspart werden, der oft gerade bei den am höchsten Strebenden am heftigsten tobt. Vielleicht ist manche glückliche Ehe hauptsächlich deshalb so glücklich, weil beide Teile vorher besonders heftig unter diesem Kampfe gelitten, aber ihn siegreich bestanden haben, während manches weibliche Wesen, das nie mit sich selbst zu kämpfen brauchte, in der Ehe große Enttäuschungen erlebt. Daher ist es zuweilen nicht zu umgehen, der harmlosen Unschuld, die an den wichtigsten Vorgängen des Lebens mit geschlossenen Augen vorbeigeht, die Augen zu öffnen, selbst wenn sie zunächst den scharfen Lichtstrahl als einen Schmerz empfinden sollte. In den meisten Fällen freilich ist das Interesse der Jugend an diesen Vorgängen so lebhaft, daß es nicht geweckt zu werden braucht. Die Frage allerdings, wie die Neugierde und Wißbegierde der Kinder dann am besten befriedigt werde, macht den Eltern und Erziehern noch viel Kopfzerbrechen. Aber der rege Eifer, mit dem von allen Seiten diese Frage geprüft und erörtert wird, läßt hoffen, daß bald bestimmte Leitsätze aufgestellt

werden können, deren Anwendung von Fall zu Fall den Jugendbildnern keine großen Schwierigkeiten mehr verursacht. Es wäre doch seltsam, wenn es der Kulturmenschheit nicht gelingen sollte, ihren Nachwuchs vor den schweren Gefahren des Geschlechtslebens zu bewahren und die Knaben und Mädchen zu vernünftigen Ehemännern und Ehefrauen zu erziehen, denen Eheirrungen als eine ähnliche Torheit erscheinen, wie den gegenwärtig lebenden Geschlechtern der Hexenwahn vergangener Zeiten.

Manche sind freilich der Meinung, daß die Jugend nur durch Schaden klug werden könne und immer wieder von neuem das durchmachen müsse, was andere vor ihr auch durchgemacht hätten. Aber es wäre doch unverantwortlich, wenn Erwachsene, die glücklich an den Klippen des Lebens vorbeigekommen sind, auf Grund ihrer Lebenskunde den Kindern diese Klippen nicht wenigstens andeuten wollten, damit die Jugend an ihnen nicht gleich zerschelle, möge sie auch immerhin gelegentlich daran anstoßen. Um zu wissen, daß Feuer brennt, braucht sich ein Kind keineswegs die Finger zu verbrennen; es genügt vollständig, wenn es nur die Hitze der Flamme spürt. Und wenn ihm auf Grund seines Erlebens klar gemacht wird, daß bei der Glut der Leidenschaft jeder unrettbar in die Flamme hineinfällt, der sie nur etwas schüren will, dann versteht es solche Ermahnungen sehr wohl und zieht seine Lehre daraus. Sehr häufig ist es bloß Unkenntnis und Neugierde, wodurch die Jugend fällt. Unbekannt mit ihrer Ohnmacht gegen die Gewalt eines Triebes, der zunächst oft in der Form eines ganz harmlosen Wunsches, eines Verlangens nach einem unschuldigen Genuß sich äußert, um dann plötzlich und unwiderstehlich alle Sinne zu verwirren, erliegen viele einer Gefahr, an die sie gar nicht gedacht haben, als sie einem vermeintlich reinen Gefühl sich überließen. Nicht selten ist es auch bloß ein Überschuß an Kraft, der junge Leute zügellos hin und her treibt. Gelangweilt durch allerlei Lern-

stoff, der ihm überflüssig erscheint, weil der Lehrer ihn nicht interessant zu gestalten weiß, des Berufs, auf den die Anlagen ihn hinweisen, noch unkundig, weil ihm ein einsichtiger Berater fehlt, den Sinn der Religion mißverstehend, weil ihre Bedeutung für das Leben der Gegenwart ihm nicht genügend klar gemacht worden ist, kommt mancher mit den besten Eigenschaften des Körpers und der Seele ausgestattete Jüngling auf Abwege und findet sich erst wieder, wenn es vielleicht gerade noch früh genug ist, seine Fähigkeiten für den Kulturfortschritt nutzbar zu machen, aber schon zu spät, um selbst noch glücklich zu werden und ein weibliches Wesen zu beglücken. Daher muß mit der Jugend, je nachdem ob es sich um trotziges Austoben auf Grund eines angemaßten Rechtes oder um einen Mangel an Selbstbeherrschung bei vorhandenem guten Willen handelt, verschieden verfahren werden. Bei Knaben ist bald an die Männlichkeit, bald an die Ritterlichkeit zu appellieren. Zuweilen mag es auch zweckmäßig sein, der Jugend freimütig von Kämpfen zu erzählen, die man selbst hat bestehen müssen. Je früher aber, besonders in den Großstädten, das Geschlechtsleben der Kinder erwacht, desto nötiger ist es auch, gerade diesen Regungen gegenüber, auf den allwissenden Gott hinzuweisen, der die Herzen erforscht und auch die verborgensten Gedanken der Menschen klar durchschaut.

In dem Maße, wie dann weiterhin ein Kind mit dem Leben in Berührung kommt und für die Kultur Verständnis gewinnt, muß ihm auch die Bedeutung der Religion für die Kultur klargemacht werden. Die Jugendpflege darf erst aufhören, der junge Mensch ist erst reif für eine selbständige Lebensführung, wenn er innerlich den ganzen Wandel erlebt hat, der in der Weltanschauung seit dem Beginn unserer Zeitrechnung nach und nach eingetreten ist. Aus der Furcht vor Gott, aus der sklavischen Befolgung seiner Gebote, muß bei dem Kinde allmählich Liebe zu Gott werden, muß Eifer für das Reich Gottes erwachsen.

Erst wenn ein junger Mensch nicht nur festen unerschütterlichen Glauben an das Gottesreich besitzt, sondern auch die Verwirklichung des Gottesreichs nicht lediglich als einen Beweis der göttlichen Güte, sondern zugleich auch als eine der Menschheit gestellte Aufgabe betrachtet, zu deren Erfüllung jeder nach Kräften beitragen muß, erst wenn er solchermaßen den Sinn der Kultur begriffen hat, kann er sich selbst zur weiteren Entwicklung überlassen werden. Der Schulunterricht muß jedem die allgemeine Bildung geben, die er braucht, um sich in den Grenzen, die sein Beruf oder Stand ihm zieht, im Kreise seiner Mitbürger als vollwertige Persönlichkeit betrachten zu können. Die Jugendpflege aber hat die Aufgabe, das Kind zur Persönlichkeit zu erziehen, indem sie dem kindlichen Erleben nachgeht, dem Kinde mit der Erfahrung Erwachsener zu Hilfe kommt und ihm allmählich immer größeren Spielraum gewährt, bis der junge Mensch schließlich gegen die Gefahr, auf dem Meer des Lebens Schiffbruch zu erleiden, hinreichend geschützt ist. Mancher falsche Weg ist eingeschlagen worden, ehe man erkannt hat, was der Jugend frommt. Während die Schüler der höheren Lehranstalten, besonders in kleineren Städten, oft bis zur Reifeprüfung als unmündige Knaben behandelt wurden, die für persönliche Freiheit noch vollständig unreif seien, konnte der fünfzehn-, sechszehnjährige Lehrling nach Geschäftsschluß und Sonntags den Herrn spielen, dem niemand etwas zu sagen hatte. Wie mancher junge Mann ist nicht auf der Hochschule hauptsächlich deshalb verbummelt, weil der Übergang zur akademischen Freiheit sich viel zu plötzlich vollzog! Wie mancher Lehrling hat sich nicht zu Veruntreuungen hinreißen lassen, weil er Geld brauchte für seine Vergnügungen! Ohne eine durch nichts zu erschütternde religiöse Überzeugung, ohne feste, gegen alle Verführungen schützende Grundsätze darf niemand aus der Jugendpflege entlassen werden. Daher muß zum Abschluß der Schulzeit den jungen Leuten klargemacht werden, wie alle Kulturbestrebungen im letzten

Grunde auf die Religion zurückgehen und in ihren letzten Zielen in sie einmünden. Nur wer das Verhältnis der Kultur zur Religion richtig erfaßt hat, kann auch für die wahren Freuden der Kultur das richtige Verständnis gewinnen.

Die größte Sorge macht allen Eltern, denen das Wohl ihrer Kinder am Herzen liegt, die richtige Berufswahl der Söhne und zum Teil auch der Töchter. Als gottgewollt erscheint dem wahrhaft religiösen Manne sein Beruf. Und er wird nicht müde, seinen Kindern vor der Berufswahl einzuschärfen, daß sie sich sorgfältig in ihrem Gewissen zu prüfen hätten, für welchen Beruf sie von Gott bestimmt seien. Nicht selten glaubt freilich ein Knabe, indem er nur auf die äußeren Vorteile und Ehren der einzelnen Berufe blickt, besondere Begabung für eine Laufbahn zu besitzen, an die er nach der Vermögenslage seiner Eltern ganz und gar nicht denken kann. Aber abgesehen von den rein technischen und künstlerischen Berufen kann man wohl kaum von einer besonderen Begabung lediglich für einen bestimmten Beruf sprechen. Viele Menschen würden ebenso gut wie ihren eigenen auch manchen andern Beruf ausfüllen können und sich darin wohl fühlen. Zu möglichst leichtem Geldverdienst, zu Rang und Würden, Orden und Ehrenzeichen kann sich niemand von Gott berufen fühlen. Wohl aber ist es möglich, daß ein in ärmlichen Verhältnissen aufgewachsener Knabe schon in frühester Jugend ahnt, er sei berufen, seinem Vaterlande und der Menschheit außerordentliche Dienste zu leisten, bahnbrechend in hoher Staatsstellung zu wirken und auch die äußere Anerkennung zu finden, ohne die eine ersprießliche Wirksamkeit für das Gemeinwohl häufig nicht denkbar ist. Und ebenso wie der geborene Künstler findet dann ein solcher Jüngling in der Religion oft die Hauptstütze, um unter den äußersten Entbehrungen die Schulen zu besuchen und die Anforderungen zu erfüllen, ohne die er zu der von ihm ersehnten Tätigkeit nicht gelangen könnte. Wer keine Lust hat, sich durch ein akademisches Studium hindurch-

es schmerzlos aus der Welt geschafft würde? Aber, wer so spricht, berücksichtigt zunächst nicht das natürliche Empfinden des weiblichen Geschlechts. Welcher Mutter würde ein solches Verfahren nicht das Herz zerreißen? Selbst wenn keimendes Leben auf der frühesten Entwicklungsstufe zerstört wird, hat ein weibliches Wesen, in dem es zum ersten Male geschieht, das furchtbare Gefühl, daß ein Mord begangen sei, und es zeugt schon von Entartung, wenn einer Frau dieses Gefühl völlig abhanden gekommen ist. Wer so spricht, bedenkt aber auch ferner nicht, wie wichtig es für die Wissenschaft ist, alle krankhaften Erscheinungen gründlich zu beobachten, da auf diese Weise die Erfahrung erweitert wird, die nach keiner Richtung hin als abgeschlossen angesehen werden darf. Und er läßt endlich vollständig außer acht, daß zwischen der Beschaffenheit des neugeborenen Kindes und den Tugenden oder Lastern seiner Erzeuger und deren Vorfahren unzweifelhaft ursächliche Zusammenhänge bestehen, die es zu erforschen und zu berücksichtigen gilt, damit nur gesunde Kinder zur Welt kommen, damit den Eltern, namentlich der Mutter, der Schmerz erspart werde, den nicht nur eine Mißgeburt, sondern jedes kränkliche und schwächliche Kind ihnen bereitet. Als warnende Beispiele für die Menschheit müssen selbst Wesen, denen das Licht der Vernunft fehlt, am Leben erhalten werden, damit das Verantwortlichkeitsgefühl der Lebenden für ihre Nachkommen immer mehr geschärft werde.

Die Wartung des Kindes hat bereits geraume Zeit vor der Geburt zu beginnen. Sobald neues Leben sich regt, muß der Mann in der Gattin die Mutter ehren, die in erster Linie verpflichtet ist, auf das Kind, das sie gebären soll, Rücksicht zu nehmen und sich in jeder Beziehung so zu verhalten, daß nicht nur die Geburt glücklich von statten gehe, sondern auch das Kind möglichst kräftig und wohlgebildet das Licht der Welt erblicke. Unbewußt zuweilen lädt mancher Mann, der nicht an das zu erwartende Kind denkt, eine Schuld auf sein Haupt, die sich bitter

rächt. Und wie viel wird nicht von kurzsichtigen Eltern gesündigt bei der Wartung des Kindes vom Augenblick seiner Geburt an! Des Kindes warten, heißt Zeit haben für das Kind, heißt für die Mutter auf alles verzichten, was sich mit den Interessen des Kindes nicht verträgt. Eltern, die nicht in der Lage sind, sich eine zuverlässige Wärterin halten zu können, handeln unverantwortlich, wenn sie ihrem Vergnügen nachgehen und Kinder, die sich selbst noch nicht zu helfen vermögen, allein zu Hause lassen. Wie viele Unglücksfälle entstehen nicht durch solchen Leichtsinn der Eltern! Wie viele blühende Kinder büßen nicht hierdurch ihr Leben ein oder werden siech für immer oder verkrüppelt! Es ist traurig, wenn eine Frau um des Erwerbs willen gezwungen ist, ihre Kinder zu Hause einzuschließen und dadurch Veranlassung zu einem Unglücksfall zu geben. Aber keine Entschuldigung verdienen Mütter, die eine ganze Nacht auf einem Balle zubringen, während ihre Kinder zu Hause schreien oder wimmern, weil sie nach der Mutter verlangen. Und der Mann, der in einem solchen Falle ebenfalls nicht an seine Kinder denkt, sondern seine Frau zum Ball geleitet, muß entweder keinen eigenen Willen haben seiner Ehehälfte gegenüber, oder unbesonnen sein in seinem ganzen Verhalten, bei allem, was er tut und treibt.

Des Kindes warten, heißt das Kind sich entwickeln lassen nach seinen Anlagen, heißt es liebevoll beobachten, ihm Rede und Antwort stehen und es nicht als lästig abweisen, wenn sein Wissensdrang ihm alle möglichen Fragen in den Mund legt. Des Kindes warten, heißt das Erleben des Kindes verfolgen, an seine Erlebnisse anknüpfen und ihm auf Grund der Erlebnisse nach und nach Verständnis für die Moral beibringen. Der Erwachsene kann sich in die Seele des Kindes versetzen, weil er selbst ein Kind gewesen ist, aber er darf vom Kinde nicht beanspruchen, daß es die Empfindungen eines Erwachsenen sofort nachfühlen oder sich gar von selbst in einen Erwachsenen hinein-

fühlen solle. Ein Kind kennt zunächst nur seine eigenen Empfindungen und denkt in seiner Neugierde und seinem Spieltrieb, in seinem Erlebnisdrange nicht darüber nach, ob es andern weh tut oder nicht. Wie es seine erste Puppe in kurzer Zeit in einen Rumpf ohne Kopf und Glieder verwandelt und auch das Innere des Rumpfes noch untersucht, so reißt es auch der ersten Fliege, deren es habhaft wird, unbedenklich die Flügel und Beine aus, ohne zu ahnen, daß es dem Tiere dadurch Schmerz bereite. Und auch wenn es längst begriffen hat, daß man ein Tier nicht zum Scherz quälen dürfe, nimmt es doch immer noch an, daß alles, was ihm selbst Spaß macht, auch alle andern Menschen erfreuen müsse. Jubelnd bespritzen sich gesunde Kinder von oben bis unten mit Wasser und empfinden keine Spur von Unbehagen, wenn ihnen die Tropfen über das Gesicht und an den Kleidern herunterlaufen. Als ein besonders schlauer Einfall, als ein Heldenstück erscheint es aber einem Jungen, der nach Auszeichnung dürstet, wenn er auch einem Erwachsenen unversehens einen tüchtigen Wasserstrahl versetzen kann. Und er sucht sich dazu möglichst einen lieben Bekannten aus, um gerade dem die Freude zu machen, die er bei seinen Spielkameraden durch gleiches Tun hervorgerufen hat. Aber alle seine Begriffe verwirren sich zunächst, wenn er statt der erhofften Anerkennung eine Tracht Prügel erntet. Das Kind hat ein sehr feines Unterscheidungsvermögen dafür, ob eine Züchtigung, die es erhält, ganz oder zum Teil auf Zorn oder Ärger, auf bloßen Unmut der Erwachsenen über eine Störung des eigenen Behagens zurückzuführen ist, oder ob es tatsächlich etwas Unerlaubtes getan hat. Man kann durch eine einzige Züchtigung, zu der man sich in der Hitze hinreißen läßt, durch eine einzige Handlung, die dem Kinde ungerecht erscheint, sich das kindliche Herz für lange Zeit oder für immer entfremden. Solche Jugendeindrücke haften tief in der Seele. Das Kind begreift es gar nicht, daß Erwachsene nervös sein können und in ihrer Nervosität an seiner lauten

Fröhlichkeit keinen Gefallen finden. Viel eindrucksvoller als Prügel wirken auf ein Kind liebevolle und ernste Ermahnungen oder Bestrafungen nach Art der Gesetzesstrafen. So hat eine um das Seelenheil ihres Sohnes besorgte Mutter diesen in frühester Jugend schon, als er beim Bäcker etwas Zuckerwerk entwendet hatte, einige Tage auf Gefängniskost, auf trockenes Brot und Wasser gesetzt und kein Wort mit ihm gesprochen, dann aber den Zerknirschten liebevoll wieder an ihr Herz gezogen und das Geschehene nicht weiter berührt. Und der Knabe war fortan gegen jede Versuchung zur Unehrlichkeit vollständig gefeit.

Es gibt freilich Kinder mit angeborenem moralischen Schwachsinn, bei denen es mit bloßer Wartung und gelegentlicher wirkungsvoller Bestrafung nicht getan ist, so daß Fürsorge- oder Zwangserziehung eintreten muß. Anderseits ist auch manchem Kinde ein so feines moralisches Empfinden angeboren, daß es sich in zartester Jugend schon durch Handlungen Erwachsener aufs äußerste verletzt fühlt und die Erinnerung daran nie wieder los wird. Bis ins dritte Lebensjahr kann das Gedächtnis unzweifelhaft zurückreichen. Wenn die Erwachsenen ahnten, wie scharf sie oft von Kindern beobachtet werden und welche Schlüsse ein kleines Kind zuweilen schon aus seinen Wahrnehmungen zieht, dann würden sie nicht nur oft vorsichtiger sein in Gegenwart von Kindern, sondern sich auch nicht selten vor ihnen bis auf den Grund ihrer Seele schämen. Jedenfalls erfordert die Wartung des Kindes, daß von dem Augenblick an, wo es für seine Umgebung lebhaftes Interesse zeigt, auch auf seine Anwesenheit Rücksicht genommen werde. Die Eltern müssen nicht nur für ihre eigene Person äußerste Behutsamkeit beobachten, sondern vor allem auch bei der Auswahl von Warteperſonal mit der größten Sorgfalt verfahren und sich niemals die Mühe verdrießen lassen, zu prüfen, ob dieses auch nach jeder Richtung hin seine Schuldigkeit tut. Es ist zweifellos eine Folge des

Schwindens der Religion, daß Kinderwärterinnen nicht nur häufig eine geradezu sträfliche Gleichgültigkeit bei der Beaufsichtigung ihrer Schutzbefohlenen an den Tag legen, sondern sich zuweilen nicht einmal scheuen, die Seele eines Kindes zu vergiften, es zum Laster und zur Verlogenheit zu erziehen. Jedenfalls gewährt es einen erfreulichen Anblick, wenn man in einem öffentlichen Park an Stelle von Kindermädchen mit oft verdrießlichen oder gelangweilten Gesichtern gelegentlich eine junge Frau sieht, die nach ihrem Äußern zu urteilen sich sehr wohl eine Wärterin für ihr Kleines halten könnte, aber es nicht verschmäht, selbst den Kinderwagen zu schieben, aus dem sich ein paar rosige Ärmchen der glücklich lächelnden Mutter entgegenstrecken.

Vom Beginn der Schulzeit an muß des Kindes innere und äußere Entwicklung erst recht vorsichtig verfolgt werden. Vor allem sind plumpe Fragen zu vermeiden, die ein Kind leicht verschlossen oder gar verlogen machen. Die erste bewußte Lüge bereitet einem gut gearteten Kinde große Qual. Sie kann derartig auf der Seele brennen, daß es einem später in der Erinnerung scheint, als ob sie wirklich körperliches Fieber erzeugt hätte. Aber je mehr ein Kind lügt und lügen zu müssen glaubt, weil es meint, daß ihm sonst unrecht geschehe, desto mehr freut es sich geradezu über eine erfolgreiche Lüge. Und hat sich erst bei einem Kinde infolge falscher Erziehung die Ansicht gebildet: Wenn man die Wahrheit sagt, gibt es immer Prügel, aber wenn man schwindelt, kommt man fein durch, so ist es nur ein Zufall, wenn ein solches Kind nicht zum Verbrecher wird, sondern es damit genug sein läßt, sich schlecht und recht durchs Leben zu lügen. Vielfach gilt selbst Kindern, die im allgemeinen wahrheitliebend sind, das Beschwindeln der Lehrer als erlaubt. Das Kind stellt sich oft ähnlich zur Schule, wie der Erwachsene zum Staat. Statt im Lehrer einen Freund und ein Vorbild zu sehen, betrachten ihn besonders die Schüler höherer Lehranstalten nicht selten als ihren Feind, dessen Überlistung ihnen nicht etwa

als Lug und Betrug, sondern vielmehr als Beweis großer Schlauheit erscheint. Und wenn gar die Familie solche Ansichten noch unterstützt, wenn der Vater den Sohn in der Feindschaft gegen den Lehrer bestärkt, dann herrscht ein höchst ungesunder Zustand, der auf die Dauer für ein Volk verhängnisvoll werden kann. Familie und Schule müssen zusammenwirken, weil sie dieselbe Aufgabe zu erfüllen haben. Die Schule kann aber nur auf der Grundlage weiterbauen, die in der Familie gelegt wird. Man darf sie nicht verantwortlich machen wollen für Unterlassungen, die begangen worden sind zu einer Zeit, wo die Kinder liebevoller Wartung bedurft hätten, aber vollständig verzogen worden sind infolge von Gleichgültigkeit oder Unvernunft der Eltern und Wärterinnen. Wenn ein Kind zum ersten Male die Schule besucht, muß sein Charakter schon eine gewisse Festigkeit erlangt haben. Lehranstalten aber, die unmittelbar für akademische Berufe vorbereiten, dürfen von den Eltern erwarten, daß sie ihnen nicht Kinder zuführen, die ganz und gar nicht für solche Berufe geeignet sind. Verblendung und falscher Ehrgeiz der Eltern neben erblicher Belastung oder verkehrter Erziehung der Kinder sind zweifellos stets in erster Linie die Ursache, wenn ein Zögling einer höheren Schule schon am Leben verzweifelt und es nicht mehr glaubt ertragen zu können. Daneben freilich muß in einem solchen Falle sorgfältig geprüft werden, inwiefern etwa die Schule einen Teil der Schuld trägt. Vor allem aber ist es unerläßlich, auch die Fragen aufzuwerfen: Wie stand der Schüler zur Religion und wie war der Religionsunterricht beschaffen, den er genossen hat? Gerade die religiöse Unterweisung der Jugend bildet eine der wichtigsten und schwierigsten Aufgaben der gesamten Jugendpflege.

Auf Gott als Schöpfer und Regierer der Welt müssen schon die Eltern infolge der Fragen, die ein Kind stellt, notwendig hinweisen, wenn sie ihren Kindern Antworten geben wollen, die diesen verständlich sind und ihren Wissensdrang befriedigen.

Die Sprache der Religion ist in ganz hervorragender Weise Kindersprache zugleich und Weisheit für jedermann. Der religiöse Erzieher kann sich aber nicht damit begnügen, Religionsgeschichte zu lehren, sondern muß dem Kinde auch das religiöse Erlebnis vermitteln, ohne das von wahrem Eifer für das Ideal der Kultur keine Rede sein kann. Der Schulunterricht wie die ganze Jugendpflege hat den Zweck, des Kindes Geist im Fluge die sämtlichen Stufen des Bewußtseins durchlaufen zu lassen, die die ganze Menschheit in der Vergangenheit hat durchlaufen müssen, bis die Kulturstufe der Gegenwart erreicht war. Das Kind muß, solange es für die rein wissenschaftliche Belehrung noch nicht reif ist, mit Hilfe der Religion zugleich in die Probleme der Weltanschauung eingeführt werden. Es kann auch die frohe Botschaft vom Gottesreich nicht sofort in ihrer ganzen Tragweite erfassen. Dem Kinde ist es noch nicht möglich, so wie die Erwachsenen zu fragen und selbständig auf Grund des Gewissens zu prüfen, ob es durch sein Verhalten zur Förderung der Kultur im Sinne des Kulturideals beiträgt oder nicht. Das Kind muß fühlen, wie das Auge Gottes auf ihm ruht; es muß die Gebote Gottes, die ihm im Religionsunterricht mitgeteilt werden, bloß deshalb erfüllen, weil sie der Ausdruck des göttlichen Willens sind, auch wenn ihm noch nicht das Bewußtsein dämmert dafür, daß sie zugleich die höchste Vernunft bedeuten. Das Kind muß aber auch im persönlichen Erleben einsehen, welcher sittlichen Energie der Mensch fähig ist, sobald er sich von göttlicher Kraft durchströmt und mit Gott völlig verbunden fühlt. Alles Erleben des Kindes ist armselig im Vergleich zu dem religiösen Erlebnis der Vereinigung des Menschen mit Gott. Und nicht sorgfältig genug können die religiösen Erzieher der Jugend und die Eltern darauf bedacht sein, dieses Erlebnis jedem Kinde zu einem Freudenfest zu gestalten, das sich für das ganze Leben dem Bewußtsein einpräge als wahrhaft himmlische innere Zufriedenheit, als eine Beseligung, der nichts im Leben vergleichbar ist. Wie ein einziges

künſtleriſches Erlebnis den Jünger der Kunſt oft tiefer in ihr Weſen einführt, als jahrelanges Mühen und Forſchen, ſo gewinnt ein Kind durch das religiöſe Erlebnis ein Verſtändnis für die ideale Gemeinſchaft des Glaubens und eine Kraftfülle zur Arbeit für das Gottesreich, wie ſie ihm auf keine andere Weiſe vermittelt werden kann. Es iſt die wichtigſte Pflicht aller, denen das Wohl der Jugend und die Zukunft des Volkes am Herzen liegt, dafür zu ſorgen, daß die Kinder, noch ehe ſie vom Zweifel angekränkelt ſind, ihre Vereinigung mit Gott in völliger Reinheit erleben können.

Das Bewußtſein, den Gottmenſchen in ſich aufgenommen zu haben, bildet für das Kind entſchieden das beſte Hilfsmittel im Kampfe gegen unlautere Regungen. Wie ſehr es auch geboten ſein mag, gerade in geſchlechtlicher Beziehung dem Erleben des Kindes zu folgen und ihm Aufklärung zu geben in dem Maße, wie es deren bedarf, ſo kann doch keinem Menſchen dieſer Kampf völlig erſpart werden, der oft gerade bei den am höchſten Strebenden am heftigſten tobt. Vielleicht iſt manche glückliche Ehe hauptſächlich deshalb ſo glücklich, weil beide Teile vorher beſonders heftig unter dieſem Kampfe gelitten, aber ihn ſiegreich beſtanden haben, während manches weibliche Weſen, das nie mit ſich ſelbſt zu kämpfen brauchte, in der Ehe große Enttäuſchungen erlebt. Daher iſt es zuweilen nicht zu umgehen, der harmloſen Unſchuld, die an den wichtigſten Vorgängen des Lebens mit geſchloſſenen Augen vorbeigeht, die Augen zu öffnen, ſelbſt wenn ſie zunächſt den ſcharfen Lichtſtrahl als einen Schmerz empfinden ſollte. In den meiſten Fällen freilich iſt das Intereſſe der Jugend an dieſen Vorgängen ſo lebhaft, daß es nicht geweckt zu werden braucht. Die Frage allerdings, wie die Neugierde und Wißbegierde der Kinder dann am beſten befriedigt werde, macht den Eltern und Erziehern noch viel Kopfzerbrechen. Aber der rege Eifer, mit dem von allen Seiten dieſe Frage geprüft und erörtert wird, läßt hoffen, daß bald beſtimmte Leitſätze aufgeſtellt

werden können, deren Anwendung von Fall zu Fall den Jugendbildnern keine großen Schwierigkeiten mehr verursacht. Es wäre doch seltsam, wenn es der Kulturmenschheit nicht gelingen sollte, ihren Nachwuchs vor den schweren Gefahren des Geschlechtslebens zu bewahren und die Knaben und Mädchen zu vernünftigen Ehemännern und Ehefrauen zu erziehen, denen Eheirrungen als eine ähnliche Torheit erscheinen, wie den gegenwärtig lebenden Geschlechtern der Hexenwahn vergangener Zeiten.

Manche sind freilich der Meinung, daß die Jugend nur durch Schaden klug werden könne und immer wieder von neuem das durchmachen müsse, was andere vor ihr auch durchgemacht hätten. Aber es wäre doch unverantwortlich, wenn Erwachsene, die glücklich an den Klippen des Lebens vorbeigekommen sind, auf Grund ihrer Lebenskunde den Kindern diese Klippen nicht wenigstens andeuten wollten, damit die Jugend an ihnen nicht gleich zerschelle, möge sie auch immerhin gelegentlich daran anstoßen. Um zu wissen, daß Feuer brennt, braucht sich ein Kind keineswegs die Finger zu verbrennen; es genügt vollständig, wenn es nur die Hitze der Flamme spürt. Und wenn ihm auf Grund seines Erlebens klar gemacht wird, daß bei der Glut der Leidenschaft jeder unrettbar in die Flamme hineinfällt, der sie nur etwas schüren will, dann versteht es solche Ermahnungen sehr wohl und zieht seine Lehre daraus. Sehr häufig ist es bloß Unkenntnis und Neugierde, wodurch die Jugend fällt. Unbekannt mit ihrer Ohnmacht gegen die Gewalt eines Triebes, der zunächst oft in der Form eines ganz harmlosen Wunsches, eines Verlangens nach einem unschuldigen Genuß sich äußert, um dann plötzlich und unwiderstehlich alle Sinne zu verwirren, erliegen viele einer Gefahr, an die sie gar nicht gedacht haben, als sie einem vermeintlich reinen Gefühl sich überließen. Nicht selten ist es auch bloß ein Überschuß an Kraft, der junge Leute zügellos hin und her treibt. Gelangweilt durch allerlei Lern-

stoff, der ihm überflüssig erscheint, weil der Lehrer ihn nicht interessant zu gestalten weiß, des Berufs, auf den die Anlagen ihn hinweisen, noch unkundig, weil ihm ein einsichtiger Berater fehlt, den Sinn der Religion mißverstehend, weil ihre Bedeutung für das Leben der Gegenwart ihm nicht genügend klar gemacht worden ist, kommt mancher mit den besten Eigenschaften des Körpers und der Seele ausgestattete Jüngling auf Abwege und findet sich erst wieder, wenn es vielleicht gerade noch früh genug ist, seine Fähigkeiten für den Kulturfortschritt nutzbar zu machen, aber schon zu spät, um selbst noch glücklich zu werden und ein weibliches Wesen zu beglücken. Daher muß mit der Jugend, je nachdem ob es sich um trotziges Austoben auf Grund eines angemaßten Rechtes oder um einen Mangel an Selbstbeherrschung bei vorhandenem guten Willen handelt, verschieden verfahren werden. Bei Knaben ist bald an die Männlichkeit, bald an die Ritterlichkeit zu appellieren. Zuweilen mag es auch zweckmäßig sein, der Jugend freimütig von Kämpfen zu erzählen, die man selbst hat bestehen müssen. Je früher aber, besonders in den Großstädten, das Geschlechtsleben der Kinder erwacht, desto nötiger ist es auch, gerade diesen Regungen gegenüber, auf den allwissenden Gott hinzuweisen, der die Herzen erforscht und auch die verborgensten Gedanken der Menschen klar durchschaut.

In dem Maße, wie dann weiterhin ein Kind mit dem Leben in Berührung kommt und für die Kultur Verständnis gewinnt, muß ihm auch die Bedeutung der Religion für die Kultur klargemacht werden. Die Jugendpflege darf erst aufhören, der junge Mensch ist erst reif für eine selbständige Lebensführung, wenn er innerlich den ganzen Wandel erlebt hat, der in der Weltanschauung seit dem Beginn unserer Zeitrechnung nach und nach eingetreten ist. Aus der Furcht vor Gott, aus der sklavischen Befolgung seiner Gebote, muß bei dem Kinde allmählich Liebe zu Gott werden, muß Eifer für das Reich Gottes erwachsen.

Erst wenn ein junger Mensch nicht nur festen unerschütterlichen Glauben an das Gottesreich besitzt, sondern auch die Verwirklichung des Gottesreichs nicht lediglich als einen Beweis der göttlichen Güte, sondern zugleich auch als eine der Menschheit gestellte Aufgabe betrachtet, zu deren Erfüllung jeder nach Kräften beitragen muß, erst wenn er solchermaßen den Sinn der Kultur begriffen hat, kann er sich selbst zur weiteren Entwicklung überlassen werden. Der Schulunterricht muß jedem die allgemeine Bildung geben, die er braucht, um sich in den Grenzen, die sein Beruf oder Stand ihm zieht, im Kreise seiner Mitbürger als vollwertige Persönlichkeit betrachten zu können. Die Jugendpflege aber hat die Aufgabe, das Kind zur Persönlichkeit zu erziehen, indem sie dem kindlichen Erleben nachgeht, dem Kinde mit der Erfahrung Erwachsener zu Hilfe kommt und ihm allmählich immer größeren Spielraum gewährt, bis der junge Mensch schließlich gegen die Gefahr, auf dem Meer des Lebens Schiffbruch zu erleiden, hinreichend geschützt ist. Mancher falsche Weg ist eingeschlagen worden, ehe man erkannt hat, was der Jugend frommt. Während die Schüler der höheren Lehranstalten, besonders in kleineren Städten, oft bis zur Reifeprüfung als unmündige Knaben behandelt wurden, die für persönliche Freiheit noch vollständig unreif seien, konnte der fünfzehn-, sechszehnjährige Lehrling nach Geschäftsschluß und Sonntags den Herrn spielen, dem niemand etwas zu sagen hatte. Wie mancher junge Mann ist nicht auf der Hochschule hauptsächlich deshalb verbummelt, weil der Übergang zur akademischen Freiheit sich viel zu plötzlich vollzog! Wie mancher Lehrling hat sich nicht zu Veruntreuungen hinreißen lassen, weil er Geld brauchte für seine Vergnügungen! Ohne eine durch nichts zu erschütternde religiöse Überzeugung, ohne feste, gegen alle Verführungen schützende Grundsätze darf niemand aus der Jugendpflege entlassen werden. Daher muß zum Abschluß der Schulzeit den jungen Leuten klargemacht werden, wie alle Kulturbestrebungen im letzten

Grunde auf die Religion zurückgehen und in ihren letzten Zielen in sie einmünden. Nur wer das Verhältnis der Kultur zur Religion richtig erfaßt hat, kann auch für die wahren Freuden der Kultur das richtige Verständnis gewinnen.

Die größte Sorge macht allen Eltern, denen das Wohl ihrer Kinder am Herzen liegt, die richtige Berufswahl der Söhne und zum Teil auch der Töchter. Als gottgewollt erscheint dem wahrhaft religiösen Manne sein Beruf. Und er wird nicht müde, seinen Kindern vor der Berufswahl einzuschärfen, daß sie sich sorgfältig in ihrem Gewissen zu prüfen hätten, für welchen Beruf sie von Gott bestimmt seien. Nicht selten glaubt freilich ein Knabe, indem er nur auf die äußeren Vorteile und Ehren der einzelnen Berufe blickt, besondere Begabung für eine Laufbahn zu besitzen, an die er nach der Vermögenslage seiner Eltern ganz und gar nicht denken kann. Aber abgesehen von den rein technischen und künstlerischen Berufen kann man wohl kaum von einer besonderen Begabung lediglich für einen bestimmten Beruf sprechen. Viele Menschen würden ebenso gut wie ihren eigenen auch manchen andern Beruf ausfüllen können und sich darin wohl fühlen. Zu möglichst leichtem Geldverdienst, zu Rang und Würden, Orden und Ehrenzeichen kann sich niemand von Gott berufen fühlen. Wohl aber ist es möglich, daß ein in ärmlichen Verhältnissen aufgewachsener Knabe schon in frühester Jugend ahnt, er sei berufen, seinem Vaterlande und der Menschheit außerordentliche Dienste zu leisten, bahnbrechend in hoher Staatsstellung zu wirken und auch die äußere Anerkennung zu finden, ohne die eine ersprießliche Wirksamkeit für das Gemeinwohl häufig nicht denkbar ist. Und ebenso wie der geborene Künstler findet dann ein solcher Jüngling in der Religion oft die Hauptstütze, um unter den äußersten Entbehrungen die Schulen zu besuchen und die Anforderungen zu erfüllen, ohne die er zu der von ihm ersehnten Tätigkeit nicht gelangen könnte. Wer keine Lust hat, sich durch ein akademisches Studium hindurch-

zuhungern, freudig Demütigungen aller Art in dem Gedanken an den schließlichen Erfolg zu ertragen, der ist als Sohn armer Eltern auch nicht berufen zu einer Laufbahn, die ohne akademisches Studium nicht eingeschlagen werden kann. Das gerade ist die Bedeutung der Religion für die Berufswahl, daß sie die Kinder in den Stand setzt, freudig einen der Berufe zu ergreifen und auszuüben, die ihnen nach ihrer sozialen Lage überhaupt offen stehen. Religiös empfinden heißt hier auch zugleich unbewußt geschichtlich denken und vernünftig handeln. Die religionslose Jugend aber hat wegen ihres völligen Mangels an religiösem Empfinden auch nicht das geringste Verständnis für geschichtliche Zusammenhänge und für die Bedeutung der Kulturarbeit. Da wird murrend und widerwillig irgend ein Beruf ergriffen, in dem am schnellsten etwas Geld zu verdienen ist, aber in verblendeter Selbstüberhebung angenommen, man hätte eigentlich ebenso gut wie jeder andere Anspruch auf eine der hoch bezahlten und geachteten Staatsstellungen, deren Anstrengungen völlig verkannt werden. Sich freiwillig und freudig um gemeinsamer Kulturzwecke halber als helfendes Glied an ein Ganzes anzuschließen, ist bei dieser Gesinnung ein unbekanntes Streben, während die religiöse Jugend frühzeitig den Begriff der Pflicht kennen lernt, ohne den keine Kulturgemeinschaft bestehen kann. Vor allem schneiden sich auch die Eltern, die ihre Kinder ohne Religion aufwachsen lassen, in das eigene Fleisch. Denn solche Kinder üben in ihrer vermeintlichen Klugheit und Lebensreife oft am allererſten an den eigenen Eltern Kritik. Wenn manche Väter, die es lieben, in Gegenwart ihrer Kinder über religiöse Gebräuche und Köhlerglauben zu spotten, Gelegenheit hätten, zu hören, wie ihre Kinder über die Eltern sich auslassen, dann würden sie wohl stutzig werden und darüber nachdenken, ob es geraten sei, den Kindern die Religion vorzuenthalten oder aus dem Herzen zu reißen.

Die religionslose Jugend erhebt sich auch am ersten hoch-

mütig über ihre Angehörigen, wenn es ihr gelingt, höher zu steigen als diese. Oft braucht der Sohn eines Arbeiters es nur bis zum einfachen Schreiber zu bringen, um schon seine Eltern gering zu achten. Und muß nicht auch jene bedauerliche Erscheinung zum größten Teil auf religiöse Gleichgültigkeit der Kinder und oft auch der Eltern zurückgeführt werden, daß die Söhne und Töchter, sobald sie notdürftig imstande sind, den eigenen Lebensunterhalt zu verdienen, sich entweder als Kostgänger betrachten, denen die Eltern nichts mehr zu sagen hätten, oder von den Eltern wegziehen, um nach ihrem Willen leben zu können? Manche Eltern entfremden sich allerdings selbst das Herz ihrer Kinder, weil sie den Begriff des Seelenheils nicht mehr kennen, weil sie, statt sich Entbehrungen aufzuerlegen, damit die Kinder etwas Ordentliches lernen, nur darauf bedacht sind, die hungrigen Mäuler recht bald los zu werden. Was aber soll man von einem Vater sagen, der es über sich bringt, sein Kind in den Tod zu treiben, wenn dieses in jugendlichem Leichtsinn ihm Schande bereitet? Es ist vorgekommen, daß ein nach ehrenvoller Dienstzeit in den Ruhestand getretener Beamter, der seine ganze Hoffnung auf den einzigen Sohn setzte, diesen selbst anzeigte, als er eine Unterschlagung begangen und das Geld im elterlichen Hause versteckt hatte. Aber indem der Vater nach der Auffindung des Geldes sich anschickte, den schweren Gang zur Polizei zu tun, sagte er mit voller Überlegung zu seinem Sohne: Nun bleibt dir nur noch eins übrig, geh ins Wasser. Und der Mann war erstaunt, als man ihn an der Leiche des Sohnes fragte, wie er diesen zum Selbstmord habe drängen können. Er selbst hatte sich, obwohl der Religion entfremdet, doch aus der religiösen Erziehung eine starre Rechtlichkeit gerettet. Der Sohn aber, schon im Elternhause von früh auf gegen die Religion gleichgültig gemacht, verlor jeden Halt und wurde zum Dieb und Fälscher. Er büßte die Schuld des Vaters, der sich gar keiner Schuld bewußt war, sondern meinte, seinen Sohn über alles

geliebt zu haben. Wahre, auf religiöser Gesinnung beruhende Elternliebe handelt anders. Sie nimmt sich des verirrten Kindes an und sucht es wieder auf den rechten Weg zu bringen. Wie mancher ist nicht nach solchen jugendlichen Verirrungen noch ein sehr tüchtiges Mitglied der menschlichen Gesellschaft geworden! Es ist nicht nur vom religiösen Standpunkte aus, sondern auch vom volkswirtschaftlichen Standpunkte notwendig, alle falschen Ehrbegriffe abzulegen und in wahrer Demut, Nächsten- und Freundesliebe jeden, der lebt, solange wie möglich am Leben zu erhalten, es sei denn, daß es gelte, das eigene Leben zu verteidigen oder das Vaterland zu beschützen. Ohne die Religion aber kann die Jugend nicht zur echten Vaterlandsliebe erzogen werden. Denn nur der religiöse Mensch kennt höhere Werte als sein eigenes Leben; nur er gibt im Notfall freudig sein Leben hin für das Wohl seines Volkes. Nur mit Hilfe der Religion ist es aber auch möglich, Begeisterung für das Vaterland mit allgemeiner Menschenliebe zu vereinigen und so stets für den Fortschritt der ganzen Menschheit zu schaffen und zu wirken.

IX.

Das vaterländische Empfinden und die weltbürgerliche Gesinnung.

Mit seinem Herzen, in seinem Empfinden hängt der Mensch an der Heimat; die Sinne, das Bestreben, seinen Gesichtskreis zu erweitern, treiben ihn in die Welt hinaus. Wer hätte nicht in seinem Leben, wenn auch nur einen einzigen Abend, das Heimweh gekannt, die Sehnsucht nach der Stätte, an der man sich heimisch fühlt, mit der das Herz verwachsen bleibt, bis es zu schlagen aufhört? Wer hätte nicht so recht von Herzen Freude

empfunden, wenn er nach einem längeren Aufenthalt in fremdem Lande zum ersten Male wieder die heimatlichen Laute, die Klänge der Muttersprache, hörte und sich in ihnen wieder verständlich machen konnte? Es mag einzelne geben, die sich eine fremde Sprache so aneignen, daß von den Eingeborenen des Landes niemand ihnen den Ausländer anzuhören imstande ist. Aber im allgemeinen beherrscht selbst der Sprachengewandteste nur seine Muttersprache so vollkommen, daß er für jedes Gefühl und jeden Gedanken sofort den genau entsprechenden Ausdruck findet, daß er völlig so reden kann, wie es ihm ums Herz ist, wie er es meint. Daher können alle Bemühungen, eine künstliche Weltsprache einzuführen, höchstens darauf gerichtet sein, neben der Muttersprache, an die niemand tasten darf, eine zweite, allgemein verständliche Sprache zu schaffen, die jeder bedeutend leichter sprechen, schreiben und verstehen lernen könnte, als irgendeine der lebenden oder toten Sprachen. Daß eine solche Sprache den Weltverkehr ganz erheblich erleichtern würde, bedarf keiner Frage. Zweifelhaft kann nur sein, ob es möglich ist, eine künstliche Sprache so zu gestalten, daß ihre Erlernung für alle Kulturvölker ziemlich gleich schwer oder leicht wäre, sodaß nicht etwa ein Volk, dem die Beherrschung der Weltsprache bedeutend leichter fiele als den meisten andern Völkern, dadurch ein Übergewicht auf dem Weltmarkt und im Weltverkehr erhielte. Jedenfalls ist es eine nationale Pflicht der Kreise, die entweder aus Erwerbsrücksichten oder zur Förderung des Weltfriedens oder aus Liebhaberei die Weltsprachenbewegung begünstigen, diesen Gesichtspunkt nicht aus dem Auge zu verlieren.

Die Frage der Einführung einer künstlichen Weltsprache ist wesentlich eine Frage der äußeren Politik. Der leitende Staatsmann, der sich mit dem Gedanken trüge, von Staatswegen die Weltsprachenbewegung zu fördern, müßte nicht nur von allen an einer solchen Bewegung interessierten Kreisen Gutachten

einfordern, sondern auch die Weltwirtschaft und die gesamte politische Lage berücksichtigen, um sich dann nach sorgfältiger Prüfung ein eigenes Urteil zu bilden und eine Entscheidung zu fällen. Wie die Entscheidung aber auch ausfiele, er hätte wahrscheinlich in jedem Falle Angriffe, Tadel, vielleicht Verunglimpfung zu befürchten. Daß eine für die Politik verantwortliche Persönlichkeit eine Entschließung faßt, die den ungeteilten Beifall der eigenen Nation und aller fremden Nationen fände, kommt wohl kaum jemals vor. Denn Politik ist nicht eine Wissenschaft, deren Ergebnis jeder vernünftige Mensch als richtig anerkennen müßte. Wie auf künstlerischem Gebiete der Geschmack des Künstlers und sein ästhetisches Empfinden den Ausschlag gibt, so entscheidet auf politischem Gebiete die Erfahrung und Einsicht der leitenden Staatsmänner, und nur der Erfolg kann zeigen, ob sie recht haben oder nicht. Jahrelang, bis zu seinem Tode, ja noch über seinen Tod hinaus wird ein Politiker wohl als unfähig, kurzsichtig, ja geradezu als verbohrt bezeichnet. Und dann mit einem Male zeigt es sich, daß er allein der vernünftige war, alle seine Gegner aber unvernünftig. Woher nimmt jedoch in einem solchen Falle ein Mann die Kraft, um allen Angriffen und Schmähungen zu trotzen, um vielleicht ins Grab zu gehen als ein Verkannter, Verunglimpfter und doch zu bestehen vor seinem Gewissen im Angesichte des Todes? Ist Politik bloß Kunst? Ist der Politiker oft vielleicht nur ein Taschenspieler? Nein, Politik ist mehr, sie ist im letzten Grunde eine religiöse Angelegenheit. Deutlich lehrt die Geschichte, daß alle großen Staatsmänner, die sich um ihr Volk, um die Welt verdient gemacht haben, religiöse Naturen waren, zwar nicht immer religiös im landläufigen Sinne, aber doch religiös, insofern sie sich verantwortlich fühlten einem höchsten Richter, mochte sein Bild in ihrer Vorstellung auch der festen Umrisse entbehren und, statt auf dem Weltenthron, bloß zu thronen scheinen auf dem Richterstuhl der Geschichte.

Nicht nur für die Religion, sondern auch für die Geschichte fehlt das richtige Verständnis denen, die ein reines Weltbürgertum erstreben an Stelle der einzelnen staatlichen Verbände, zu denen sich die Völker und Nationen ihrer persönlichen Eigenart entsprechend im Laufe der Geschichte zusammengeschlossen haben. Zunächst muß jeder Mensch Staatsbürger sein und mit seinem eigenen Volk sich so innig verbunden fühlen, wie ein in glücklichen Familienverhältnissen lebender Mann mit seiner Familie, dann erst, also in zweiter Linie, hat auch die weltbürgerliche Gesinnung ihre Berechtigung. Aber an eine Loslösung der Völkergruppen aus ihrem festen Zusammenschluß, an eine Verwischung der besonderen Merkmale, der nationalen Eigentümlichkeiten der Völker ist niemals zu denken. Wie eintönig und langweilig wäre es z. B., wenn jedes Volk denselben Baustil hätte und die gleiche Kleidung trüge, während die Mannigfaltigkeit der Stilarten und Volkstrachten jedes Auge entzückt! Auch jede Kulturleistung, die ein Staat übernimmt, weil die Kräfte der einzelnen und ihre freiwilligen Vereinigungen dazu nicht ausreichen, muß notwendig ein nationales Gepräge tragen, d. h. eine dem Klima, der Bodenbeschaffenheit, der geographischen Lage eines Landes und dem gesamten Fühlen und Wollen seiner Bevölkerung entsprechende Eigenart. Deutlich zeigt es sich im Verkehrswesen, das ja wohl in fast allen Kulturländern jetzt zum größten Teil verstaatlicht ist, daß die verschiedenen Länder sehr voneinander abweichende Verkehrsbedürfnisse aufweisen, die zur Ausbildung der mannigfachsten Vorschriften und Gebräuche geführt haben. Und nur dadurch, daß die nationalen Besonderheiten der einzelnen Länder nicht angetastet worden sind, ist es gelungen, internationale Vereinigungen zu schaffen und so den Weltverkehr anzubahnen. Die Bestimmungen der internationalen Verträge und Übereinkommen gelten überall nur für die Abwicklung des Verkehrs zwischen den einzelnen Vereinsländern. Seinen inneren Verkehr kann jedes Land,

ohne irgendwie an die internationalen Abmachungen gebunden zu sein, nach eigenem Ermessen regeln und verbessern.

Auf der Grundlage, die das Verkehrswesen geschaffen hat, ist in kurzer Zeit ein reiches internationales Leben erblüht. Nicht nur auf dem Gebiet der Wissenschaft und Technik, der Rechtspflege, des Handels, der Industrie, der Kunst, Literatur und Presse bestehen zahlreiche Verbände und Gesellschaften von Angehörigen der verschiedensten Nationen, sondern auch die Idee des sittlichen Fortschritts wird in ganz anderer Weise und in ganz anderm Umfange, als es vor der Entwicklung des neuzeitlichen Verkehrswesens möglich war, von internationalen Vereinigungen, die sich dem Wohl der Menschheit widmen, vertreten. Aber man braucht nur ein einziges Mal an einer internationalen Versammlung teilzunehmen, um die Überzeugung zu gewinnen, daß die Angehörigen der einzelnen Nationen sich immer als geschlossene Gruppe betrachten und Ausländern gegenüber eine gewisse Zurückhaltung beobachten. Nicht einmal der Südfranzose möchte Nordfranzose sein, ebenso wenig wie der Süddeutsche Norddeutscher. Schon die leiblichen Bedürfnisse zwingen die Menschen, sich ablehnend zu verhalten gegen eine Kultur, die ihnen nicht angemessen ist. Sollte es wohl einen Engländer geben, der den Wunsch hätte, ein Deutscher zu sein statt eines Bewohners von Groß-Britannien? Verächtlich und zugleich sehr gefährlich erscheint daher jedem Vaterlandsfreund ein Angehöriger seines Volkes, der das Ausland dem eigenen Vaterlande vorzieht und in der Fremde am liebsten seine Nationalität verleugnen möchte. Und wer gar, blind gegen die Lehren der Geschichte, sich von Ausländern umgarnen läßt und mit ihnen gemeinsame Sache macht gegen die eigenen umsichtigen Staatsmänner, die die Weltlage aufmerksam verfolgen und das Vaterland vor der Knechtung durch andere Nationen schützen wollen, der ist ein Vaterlandsverräter und würde sich selbst mit seinem Volke zugrunde richten, wenn es ihm gelänge, die Mehrheit für seine Ansichten zu gewinnen.

Ebenso wie der Staat stets gegen Verbrecher auf der Hut sein muß, ist er auch gezwungen, sich gegen feindliche Angriffe vorzusehen und stets kriegerisch gerüstet zu sein. Gewiß versündigen sich Menschen an ihrem Volke, die um rein materieller Güter willen zum Kriege raten, die behaupten, die Nation müsse von Zeit zu Zeit durch einen kräftigen Aderlaß wieder aufgefrischt werden, ohne zu bedenken, daß durch einen solchen Aderlaß gerade die gesunde, kräftige, junge Mannschaft, die Blüte der Nation, vernichtet wird. Jeder wahre Vaterlandsfreund verabscheut den Krieg, wenn er nicht geführt werden muß, weil die Ehre des Vaterlandes auf dem Spiele steht, weil es sich um die Verteidigung der Heimat, der nationalen Selbständigkeit, Eigenart und Entwicklung handelt. Gewiß erscheint es der Vernunft als Torheit, daß die Völker sich überhaupt bekriegen, anstatt in friedlichem Wettbewerb ihre Kräfte zu messen. Nutzlos werden bei jedem Kriege ungeheure wirtschaftliche Güter vernichtet und zahlreiche kostbare Menschenleben geopfert. Aber jedem gebietet das Selbstinteresse, sich seiner Haut zu wehren gegen die Begehrlichkeit anderer. Daher muß jedem Manne die Ehre seines Vaterlandes heilig sein. Heilig halten kann sie aber nur, wer überhaupt noch in religiösem Empfinden etwas als heilig anerkennt und nicht das Wort Heiligtum ebenso aus seinem Sprachschatz ausgemerzt hat wie das religiöse Gefühl aus seiner Seele. Wenn die Religion im Volke erstickt ist, wenn die Massen sich für falsch verstandene weltbürgerliche Ideale begeistern, dann wird es schwer halten, die Nation zu einem heiligen Kriege aufzurufen. Aber anderseits darf auch die Religion nicht zu einem falschen Vertrauen auf die Hilfe Gottes führen. Im allgemeinen hatte der alte Fritz durchaus recht, wenn er sagte, der liebe Gott sei stets mit den größten Bataillonen. Dabei hielt er, wie auch im übrigen seine religiösen Anschauungen gewesen sein mögen, am Gottesglauben stets fest. Selbst in seinen späteren Lebensjahren blieb er der unerschütterlichen Überzeugung, daß der

letzte Grund der Welt nur in einem allweisen und allgütigen Wesen gesucht werden könne. Aber er hatte bereits den Grundsatz: Hilf dir selbst, dann hilft dir Gott. Er besaß bereits Verständnis dafür, daß der Mensch an Gott glauben und auf Gott hoffen, trotzdem aber so handeln könne, als ob es keinen Gott gäbe. Daß Friedrich der Große nichts anderes sein wollte, als der erste Diener seines Staates, darin prägt sich deutlich eine religiöse Gesinnung aus. Denn die Demut, die sich in dieser Auffassung des großen Königs bekundet, kann nur einem Persönlichkeitsideal entsprungen sein, das im wesentlichen dem Ideal des Gottmenschen gleichkam. Und indem Friedrich jenen bekannten Ausspruch tat, hat er, wenn auch vielleicht unbewußt, religiös empfunden.

Es mutet manchen seltsam an, wenn er aus der Geschichte erfährt, daß die Völker, indem sie sich gegenseitig bekriegten, sehr häufig jedes für sich auf die Hilfe Gottes gerechnet und gerade ihre eigene Sache als die Gott wohlgefällige angesehen haben. Aber der Geschichtsforscher findet in dieser Erscheinung nichts Auffälliges. Ebenso wie bei einzelnen Menschen verbindet sich auch bei ganzen Völkern das religiöse Empfinden leicht mit der Ichsucht. Auch Völker können sich irrtümlich als das Werkzeug Gottes betrachten und in dieser Verblendung schwere Niederlagen erleiden. Der Erfolg allein entscheidet in der Geschichte wie im Einzelleben. Aber zuweilen hat auch religiöse Begeisterung über eine große feindliche Übermacht den Sieg davon getragen. Daher darf ein Staat selbst rückständige religiöse Anschauungen, die bei einem ihm vielleicht feindlich gesinnten Volke herrschen und zum Fanatismus führen können, bei seiner Kriegsbereitschaft nicht außer acht lassen. So bürdet die äußere Politik allein schon den leitenden Staatsmännern eine solche Verantwortlichkeit auf und macht bei der immer lauter sich äußernden öffentlichen Meinung ihre Ämter so undankbar, daß wahrlich einer, der seinen Beruf nicht als

gottgewollt auffaßt, kaum Neigung verſpüren kann, eine ſolche Laſt zu tragen und die Pflichten des Berufs gewiſſenhaft zu erfüllen. Zu den Sorgen der äußeren Politik, zur Sicherung des Vaterlandes gegen Angriffe auf ſeine Ehre und ſeinen Beſtand, kommen dann noch für die verantwortlichen Perſönlichkeiten die Angelegenheiten der inneren Politik. Nur von einem Staatsmanne, der wahrhaft vom Gefühl der Nächſtenliebe beſeelt iſt, kann man erwarten, daß er ſtets nach ausgleichender Gerechtigkeit ſtreben und ſich bemühen werde, das moraliſche und materielle Wohl aller Volksklaſſen gleichmäßig zu fördern. Aber anderſeits darf dieſes Gefühl in ihm auch nicht ſo glühend ſein, daß ſein Herz ſich vor Schmerz, Zorn und Abſcheu zuſammenkrampft oder bebt, wenn er menſchliches Elend, menſchliche Argliſt, menſchliche Gemeinheit in den mannigfachſten Formen zu Geſicht bekommt. Der kühle, klare Kopf muß ſtets die Oberhand behalten und das Gefühl beherrſchen. Nicht Gefühlspolitik, ſondern Vernunft- und Gewiſſenspolitik allein kann einem Volk zum Segen gereichen.

Die innere Politik eines Staates wird ebenſo wie das geſamte Leben der Völker durch das Streben eines Teils der Menſchen nach Beharrung in ihrer Lage und eines andern Teils nach Veränderung ihrer Lage bedingt. Es iſt im großen ganzen der Gegenſatz zwiſchen Jugend und Alter, der ſich in dieſen beiden Beſtrebungen kund gibt. Die Jugend will fortſchreiten, das Alter ſehnt ſich nach Ruhe. Der Jugend erſcheint das Beſtehende ungenügend, oft unvernünftig. Das Alter, das zum Teil das Beſtehende mit geſchaffen hat, fühlt ſich darin wohl und zweifelt, ob etwas Beſſeres möglich ſei. So muß ſich notwendig die Bevölkerung eines Staates in zwei große Gruppen ſpalten, in eine für Erhaltung des Beſtehenden ſorgende und in eine raſtlos zum Fortſchritt drängende Partei. Den leitenden Staatsmännern, der Regierung, aber liegt es ob, zwiſchen den Anſichten und Wünſchen dieſer beiden Parteien zu vermitteln und Einrichtungen zu treffen,

die den beiderseitigen Bestrebungen gerecht werden. Wo beide Parteien unter sich und mit der Regierung uneinig sind, kann noch eine dritte Partei nötig werden, die zwischen den beiden andern Parteien zu vermitteln sucht. Mehr als drei politische Parteien braucht ein Volk niemals. Tatsächlich zersplittert sich aber die Bevölkerung oft in eine ganze Menge politischer Parteien. Und nicht der Schutz des Bestehenden gegen unvernünftige Neuerungssucht oder der Sieg des Fortschritts über den Hang zum Stillstand, zur Bequemlichkeit gilt manchem Parteiführer als die Hauptsache, sondern bloß das Interesse seiner Partei, das nicht selten dem Wohl des Staates zuwider läuft. Auch der Volksvertreter muß sich in seinem Gewissen Gott gegenüber verantwortlich fühlen und nicht etwa einseitige Berufs- oder Standespolitik treiben. Nur dann ist es ihm möglich, dazu beizutragen, daß das Ideal der sozialen Gerechtigkeit mehr und mehr verwirklicht werde.

Die Zweiteilung der Bevölkerung in Adelsstand und Bürgerstand hat nur noch gesellschaftliche und geschichtliche Bedeutung. Letztere besteht hauptsächlich darin, daß viele adelige Familien ihren Stammbaum bis in ferne Zeiten zurückverfolgen können und die Gründe für das Aufblühen eines Geschlechts und einen etwaigen Niedergang deutlich zu erkennen vermögen. Es ist erfreulich, daß neuerdings auch in bürgerlichen Kreisen sich das Interesse für die Familienforschung und die Pflege der Familienüberlieferungen zu regen beginnt. Gerade hierdurch läßt sich den Kindern sehr gut klarmachen, daß sie nicht nur Geschöpfe Gottes sind, sondern zugleich auch Glieder in einer Kette, die ihre Vorfahren geschmiedet haben. Durch die religiöse Erziehung kann ein Kind dazu kommen, sich für einen Günstling der Vorsehung zu halten und von ihr zu erhoffen, was es nur durch eigene Anstrengung erreichen könnte oder nach seinen Familienverhältnissen überhaupt nicht erwarten dürfte. Durch die Pflege der Familiengeschichte wird es von solcher religiösen Verstiegen-

heit leicht wieder auf den rechten Weg zurückgebracht. Ein Familienstammbuch erscheint auch vorzüglich geeignet, in den Knaben schon früh die Verantwortlichkeit für die Erhaltung und Höherentwicklung des eigenen Stammes zu wecken. Es belehrt sie darüber, daß ein Mann, auch wenn er noch so Hervorragendes leistet, doch für seinen Familienstammbaum bedeutungslos oder gar schädlich wird, wenn er sich nicht vermählt oder im Eifer für seinen eigenen Ruhm sich um seine Kinder wenig bekümmert, so daß diese zur Entartung der Familie beitragen. Auch der Wissenschaft kann ein sorgfältig geführtes Familienstammbuch große Dienste leisten, indem es zur Klärung der Vererbungsprobleme manches beizutragen vermag. Endlich wird vielleicht gerade durch die Familiengeschichte in einem Kinde am ersten das Interesse für die Geschichte überhaupt erweckt, die vielen Kindern nur als langweiliger Gedächtniskram erscheint, während sie tatsächlich neben der Religion die Menschen am besten über den Wert des Lebens belehren kann.

Der Glaube an das Reich Gottes führt leicht zu einer Geringschätzung des Erdendaseins, wenn er nicht durch die Geschichte mit dem Leben in Verbindung gebracht wird. Die Religion sagt den Menschen: So sollt ihr werden. Die Geschichte aber zeigt ihnen, wie sie geworden sind, was sie sind, und wie tief sie sinken können, wenn sie die Mahnung der Religion nicht befolgen. Am zufriedensten fühlen sich meistens die Leute, die nach einer harten Jugendzeit zu behaglichem Lebensgenuß gelangt sind und, wenn sie einmal mißmutig werden wollen, nur an die Vergangenheit zu denken brauchen, um die Gegenwart wieder schön zu finden. Nur durch Vergleiche lernt der Mensch ja überhaupt würdigen, was er selbst besitzt. Wenn es in einem Volk gar keine Armen, Kranken, Bekümmerten mehr gäbe, sondern jeder sein gutes Auskommen hätte, könnten sich die Menschen nur dadurch vor Unzufriedenheit bewahren, daß sie möglichst oft an die geschichtliche Vergangenheit dächten und sich den Jammer

der Menſchheit auf niedrigeren Kulturſtufen lebhaft vergegenwärtigten. Ein Volk, das die Geſchichte, vor allem ſeine eigene Geſchichte nicht kennt, das nur die ſelbſt erlebte Vergangenheit zum Vergleich mit der Gegenwart heranzieht, aber nicht ferne Zeiten, die hart waren, wie die Lebenden es nie gekannt, neigt ſchnell zum Unmut, wenn es um höherer Ziele willen ſich einige Entbehrungen auferlegen muß. Wie ſah es in Deutſchland zur Zeit des 30jährigen Krieges aus, als niemand ſeines Eigentums und ſeines Lebens ſicher war! Wie ſah es noch um die Mitte des vorigen Jahrhunderts aus, ehe die deutſche Einheit beſtand, die der ganzen Nation zu einem wirtſchaftlichen Aufſchwung ohnegleichen verholfen hat! Deutlich lehrt die Geſchichte, daß wahre Lebensfreude einem Volke nur in einem wohlgeordneten Staatsweſen beſchieden iſt, das ſich jederzeit auf ein ſchlagfertiges, von Vaterlandsliebe glühendes Heer ſtützen kann. Um aber dieſe Lehre zu beherzigen, muß man außer der Geſchichte auch die Einrichtungen des Staates kennen, beſonders die Verfaſſung, das Grundgeſetz für alle Staatsbürger. Welch eine traurige Rolle ſpielt jemand, der weder die Geſchichte ſeines Vaterlandes noch die Verfaſſung ſeines Heimatſtaates zu würdigen weiß, einem Ausländer gegenüber, der das Geſpräch darauf bringt und ſich am Ende beſſer unterrichtet zeigt, als der Inländer ſelbſt! Und wie kann einer teilnehmen am politiſchen Leben und mit dazu beitragen, daß möglichſt der Wille der ganzen Nation Geſetz werde, wenn ihm die nötigſten Vorbedingungen zur Erfüllung ſeiner ſtaatsbürgerlichen Aufgaben fehlen, die Kenntniſſe, die jeder Staatsbürger haben muß, um die Ziele des Staates zu verſtehen. Es iſt erſtaunlich, welche ſeltſamen Auffaſſungen über das Weſen des Staates und die Pflichten der Staatsbürger ſelbſt in Kreiſen herrſchen, die zwar glauben, ihr Vaterland zu lieben, aber zuweilen handeln, als ob ſie ihm feindlich geſinnt wären.

Der Staat, das bin ich, ſagte Ludwig XIV. von Frankreich

und in diesem Sinne regierte er auch, ohne Rechtsstände, ohne sich um die Einsprüche des Parlaments zu bekümmern, lediglich nach persönlicher Willkür und Laune. Der Staat, das sind wir, müssen die Angehörigen des Rechts- und Kulturstaats sagen, aber nicht wir in unserer bloßen Kopfzahl, nicht die ganze Bevölkerung unseres Landes, so wie jeder einzelne in einem gegebenen Augenblick denkt und empfindet, sondern wir, so wie wir im Laufe der Geschichte uns zu einer Gemeinschaft entwickelt haben und uns immer höher entwickeln wollen. Der Staat, das sind wir, die wir das ganze Erbe unserer Väter verwalten müssen und uns verpflichtet fühlen, es nicht nur zu hüten, sondern auch zu mehren und zu vervollkommnen, um den bestehenden Staat allmählich dem Ideal der sozialen Gerechtigkeit anzunähern. Zum Volk, zur Nation gehören auch solche, denen die staatsbürgerlichen Ehrenrechte aberkannt worden sind, aber Staatsbürger sind sie nicht, politisch können sie sich nicht betätigen. Wie ist es aber möglich, daß Männer, die sagen dürfen, der Staat, das sind wir, häufig vom Staat als von einem Gegner sprechen und nicht bedenken, daß der Staatsbürger ohne den Staat völlig recht- und schutzlos wäre? Oft ist es freilich nur die Politik eines einzelnen oder einiger Staatsmänner, die nicht gebilligt wird, wenn Äußerungen des Unmuts über den Staat laut werden. Aber es gibt eine ganze Anzahl Menschen, die tatsächlich über die Notwendigkeit des Staates so unklare Vorstellungen haben, daß sie glauben, es genüge, den Leuten Vernunft zu predigen, um mit einem Schlage ein friedliches Weltbürgerreich zu begründen. Deutlich belehrt aber die Geschichte jeden, der aus ihr lernen will, daß weder Moralpredigen noch Vernunftpredigen allein auf der gegenwärtigen Entwicklungsstufe der Menschheit schon ein geordnetes Zusammenleben ermöglichen kann. Törichte und für das Vaterland im höchsten Grade gefährliche Verblendung ist es auch, ohne Rücksicht auf die geschichtliche Entwicklung der einzelnen Völker anzunehmen, daß Regierungsformen und staat-

liche Einrichtungen, die sich anscheinend in einem einzelnen Lande bewährt haben, für alle andern Länder ebenfalls angebracht seien. Ein Volk, dessen Vorfahren bereits mit der Wahlmonarchie sehr schlechte Erfahrungen gemacht und auch die kaiserlose, die schreckliche Zeit zur Genüge kennen gelernt haben, sollte sich freuen, daß es ein Herrscherhaus besitzt, unter dem es zu früher nie gekanntem Wohlstand und Einfluß sich emporgeschwungen hat.

Am stärksten müßte das Bewußtsein, der Staat, das sind wir selbst, natürlich bei denen ausgeprägt sein, die unmittelbar vom Staat ihr Einkommen beziehen, bei den Staatsangestellten, den Beamten. Daß ein Beamter für Bestrebungen Vorliebe zeigt oder sich gar an Bestrebungen beteiligt, die auf den Umsturz des Staates hinauslaufen, ist zum mindesten ein ähnlicher Unverstand wie die Handlungsweise dessen, der einen Ast absägt, auf dem er selbst sitzt. Man kann es verstehen, wenn Gewerbetreibende, deren Sinnen und Trachten fast vollständig durch ihr Geschäft und ihre Familie in Anspruch genommen ist, sich in erster Linie als Steuerzahler fühlen und an die Vorteile, die ihnen die Zugehörigkeit zu einem geordneten Staatswesen verschafft, kaum denken. Aber ein Staatsangestellter erniedrigt sich, wenn er Leuten schmeichelt, die ihn in die Lage versetzen wollen, daß er sein Brot von Volkes Gnaden essen müßte, anstatt in einem Staatswesen, das ein Herrscher von Gottes Gnaden vertritt, durch unmittelbare Teilnahme an den Aufgaben des Staates sich seinen Lebensunterhalt zu erwerben. Es ist wahrlich keine Phrase, wenn ein Herrscher sagt, er fühle sich von Gott zu seinem schwierigen Amt berufen und werde stets bemüht sein, alle seine Regierungshandlungen vor seinem Gewissen zu rechtfertigen. Nur Leute, die selbst keine Verpflichtung im Gewissen kennen, sondern lediglich Vernunftgründe und, wo die Vernunft zu Ende ist oder auch schon viel früher, willkürliche Entscheidungen oder ein Handeln auf gut Glück, können an dem Ausdruck Königtum, Kaisertum von Gottes Gnaden Anstoß

nehmen. Gewiß ist in früheren Jahrhunderten in manchen Ländern Mißbrauch mit diesen Bezeichnungen getrieben worden. Könige und Fürsten, die nur auf skrupellose Befriedigung ihrer Begierden und Lüste bedacht waren, haben ihr Land ausgesogen, ihre Untertanen wohl gar als Söldner an fremde Staaten verkauft. Aber dadurch hört das Königtum ebensowenig auf, von Gottes Gnaden zu sein und für ein Volk unentbehrlich zu bleiben, wie etwa der Stand der Ärzte und Rechtsanwälte als überflüssig oder gar als schädlich bezeichnet werden dürfte, weil gelegentlich jemand durch Verschulden eines Vertreters dieser Stände einen Prozeß oder sogar das Leben verliert. Ebenso wie halbes Denken oft von Gott entfernt, ganzes Denken aber wieder zu ihm zurückführt, erzeugt auch halbe oder nur oberflächliche Kenntnis der Geschichte manchen gefährlichen Irrtum, dessen sich einer erst mit Entsetzen oder wenigstens mit Bedauern bewußt wird, wenn er sich recht gründlich in die Geschichte vertieft.

Zwischen den Angestellten des Staates und den übrigen Bewohnern eines Landes, soweit sie berufslos oder in gewerblichen und freien Berufen tätig sind, besteht ein gewisser Gegensatz, der, wenn sich ihm das Gefühl der Nächstenliebe hinzugesellt, als ein edler Wetteifer wirkt und wesentlich zum Fortschritt beiträgt. Nur blinder Neid und gänzliche Unkenntnis der Beamtenberufe kann von den Beamten als von den Drohnen der Gesellschaft sprechen, die sich von der übrigen Bevölkerung ernähren ließen. Aber das freilich hat der Beamte vor dem Kaufmann und vor jedem, der für eigene Rechnung schafft, voraus: die gesicherte Stellung und, wenn er mit seinem Gehalt auszukommen weiß, die Sorglosigkeit, mit der er der Zukunft entgegensehen darf. Ist einer erst soweit, daß er sich über seine Bedürfnisse klar ist und nach menschlichem Ermessen niemals mehr zu befürchten braucht, daß er sich eine wirkliche Entbehrung auferlegen müsse, dann lernt er den Wert des Lebens schätzen und den echten, wahren Lebensgenuß kennen, zu dem mancher Gewerbetreibende

niemals gelangt. Der Beamte weiß: Soviel habe ich, soviel bekomme ich im Laufe der Jahre, mehr kann ich nicht erwerben. Und wenn er sich dabei bescheidet und seine Pflicht tut, im übrigen aber sich seiner Familie widmet und an den gemeinsamen Angelegenheiten der Nation lebendigen Anteil nimmt, dann kann er sich seines Lebens freuen und jeden Abend sein Haupt ohne Sorgen zur Ruhe legen. Ein Kaufmann dagegen, der nie weiß, wie die Geschäftslage sich gestaltet, muß stets mit unvorhergesehenen Zwischenfällen rechnen. Anderseits läßt aber auch der Eifer, immer mehr zu verdienen, den Kaufmann häufig nicht zur Ruhe kommen, sodaß er für die geistigen Genüsse des Lebens oft keine Zeit findet. Mancher freilich bringt es fertig, durch ungeheure Energie nicht nur ein gewerbliches Unternehmen zu höchster Blüte zu entwickeln, sondern auch noch Muße für wissenschaftliche, künstlerische und politische Bestrebungen zu gewinnen. Für ein solches Erwerbsgenie wäre in einer staatlichen Verwaltung kein Platz. Es würde sich auf Schritt und Tritt in seinen Entschlüssen durch allerhand Vorschriften gehemmt finden und geradezu gelähmt fühlen, wenn es für die Ausführung hochfliegender Pläne erst die verfassungsmäßige Genehmigung abwarten müßte, die vielleicht zu den genialsten Entwürfen nie erteilt werden würde. Daher wäre es für die Volkswirtschaft entschieden von Übel, wenn alle Berufe verstaatlicht würden, wenn der kaufmännische Unternehmungsgeist nicht nur, sondern überhaupt der kaufmännische Geist in einem Volke ausstürbe. Die Wechselwirkung zwischen Kaufmannsgeist und Beamtengeist hält die Bevölkerung eines Landes immer in wohltätiger, gesunder Spannung. Beamtengeist ist oft Kastengeist, ist oft kleinliche, engherzige Formenkrämerei. Kaufmannsgeist schätzt den Menschen oft nur nach dem Geldbeutel ein und neigt dazu, fünf gerade sein zu lassen. Daher muß der Beamte erzieherisch auf den Kaufmann und der Kaufmann erzieherisch auf den Beamten einwirken. Und indem Beamte ihre Söhne oft Kauf-

leute, Kaufleute die ihrigen gern Beamte werden lassen, wird das Blut in diesen beiden großen Berufskreisen immer neu aufgefrischt und vor einer Verdickung bewahrt.

Nicht selten freilich befinden sich die Beamten infolge ihrer Abhängigkeit vom Staat und von den gesetzgebenden Körperschaften den Angehörigen gewerblicher und freier Berufe gegenüber im Nachteil. Der Kaufmann und Unternehmer ist imstande, selbständig seine Preise zu erhöhen und sich ohne weiteres allen Schwankungen der wirtschaftlichen Lage anzupassen. Der Beamte dagegen muß abwarten, bis sein Einkommen im Wege der Gesetzgebung erhöht wird. Und es kann leicht vorkommen, daß er in wirtschaftliche Bedrängnis gerät, wenn die Aufbesserung seines Gehalts mit den immer mehr steigenden Preisen für die notwendigen Lebensmittel und Verbrauchsgegenstände nicht gleichen Schritt hält. Daher ist es eine wichtige Aufgabe der Staatsverwaltung, die Bedürfnisse des Beamtenstandes unausgesetzt im Auge zu behalten und rechtzeitig dafür zu sorgen, daß das Gehalt einer Beamtenklasse aufgebessert wird, wenn es nach den Grundsätzen der sozialen Gerechtigkeit einer Erhöhung bedarf. Auch die kaufmännischen Berufskreise haben großes Interesse daran, daß die Beamten freudig ihre Berufspflichten erfüllen. Denn sollten etwa einmal die Beamten sich einmütig zusammenscharen und einen Streik in Szene setzen, um den Versuch zu machen, eine Gehaltsaufbesserung zu erzwingen, dann würde mit einem Schlage der ganze Handel und Verkehr eines Landes stocken, so daß ungeheure wirtschaftliche Werte in kurzer Zeit vernichtet würden. Gewonnen wäre freilich damit für die Beamten nichts. Gelänge es ihnen wirklich, ihr Einkommen auf diese Weise zu verbessern, so würden sie unmittelbar darauf mit einer solchen Teuerung rechnen müssen, daß sie sich trotz der Gehaltserhöhungen schlechter ständen als vor dem Streik. Der Beamtenstand und der Kaufmannsstand ist also in seinen Interessen durchaus von einander abhängig. Beide

große Gruppen bilden zusammen den Staat; die eine ist für das Wohl des Staates so notwendig und unentbehrlich wie die andere.

Nur wenn alle Klassen der Bevölkerung von echt vaterländischem Empfinden beseelt sind und sich gegenseitig gönnen, was die Nächstenliebe, die soziale Gerechtigkeit gebietet, kann ein Volk blühen, wachsen und gedeihen. Im letzten Grunde aber hängt aller Fortschritt von der Wirkung der Persönlichkeiten aufeinander ab. Wie die Geschichte lehrt, haben die Massen, zu denen sich eine Anzahl Menschen, von gleichen Bedürfnissen getrieben, zusammen ballen, um vereint durch ihren Druck zu bewirken, was der einzelne für sich nicht hätte erreichen können, immer nur vorübergehenden Bestand. Wenn der gemeinsame Zweck erfüllt ist, regt sich in den einzelnen wieder der Persönlichkeitsdrang, so daß die Masse entweder nach und nach zerbröckelt oder sich schnell in ihre Bestandteile auflöst. Aber nicht durch wechselnde Massenbildung, nicht durch Massenherrschaft kann ein Volk gesunden, sondern nur dadurch, daß jeder einzelne seinem Persönlichkeitsdrange folgt und seine Persönlichkeit zur höchsten Entfaltung zu bringen strebt. Ausleben der Persönlichkeit, nicht in sinnloser Vergeudung der Kräfte, sondern im Anschluß an ein für alle gemeinsames und doch für jeden nach seiner Eigenart sich besonders gestaltendes Persönlichkeitsideal, das ist der Sinn der Religion, durch die allein das Leben einen befriedigenden Wert erhält. Die Lebensauffassung der Menschen, als Ausdruck der Persönlichkeit, muß notwendig verschieden sein und eine persönliche Note aufweisen. Aber diese verschiedenen Einheiten werden zu einem harmonischen Ganzen nur dadurch zusammengefaßt, daß sich zunächst um alle Angehörigen eines jeden Kulturstaats, im weiteren Fortschritt der Kultur aber auch um alle Bewohner des Erdkreises ein festes, unlösbares Band schlingt in der Form einer einheitlichen Weltanschauung.

X.

Die Verschiedenheit der Lebensauffassungen und die Einheitlichkeit der Weltanschauung.

Es gibt Menschen, bei denen der Persönlichkeitsdrang so stark ausgeprägt ist, daß sie sogar behaupten, jeder einzelne fast habe seine besondere Religion und müsse sie haben, weil Religion etwas ganz Persönliches, in der Tiefe einer jeden Menschenseele Wurzelndes sei. Aber bei einer solchen Behauptung wird das Wort Religion in einem Sinne gebraucht, den es nach allgemeinem Sprachgebrauch keineswegs besitzt. Mag man auch zwischen innerer Religion und äußerer Religiosität unterscheiden, so muß doch stets darauf Rücksicht genommen werden, daß es überhaupt keine Religion gäbe, wenn nicht durch die großen Weltreligionen in den Menschen religiöse Gesinnungen entzündet worden wären. Die Religion der europäischen Menschheit aber kann nicht getrennt werden von der frohen Botschaft des Evangeliums, die wiederum sich nicht verbreitet und durch die Jahrhunderte hindurch erhalten hätte ohne die Kirche, die als Welt- und Landeskirche für die Pflege der Religion sich verantwortlich fühlt. Die Kirche sorgt für den Religionsunterricht und für die ständige Belebung des religiösen Gefühls. Wenn man ein Kind sorgfältig in allen Künsten und Wissenschaften erzöge, aber ihm keinen Religionsunterricht erteilen ließe und ihm nie etwas von Religion sagte, sondern alle Fragen, auf die den Kindern sonst die Religion Antwort gibt, nach Möglichkeit wissenschaftlich zu beantworten suchte, dann würde ein solches Kind von selbst niemals religiös werden, sondern höchstens manchen Fragen gegenüber eine innere Leere im Bewußtsein verspüren. Ebenso, wenn es denkbar wäre, daß es einen hochgebildeten Menschen gäbe, der nichts von den Weltreligionen und Kirchen wüßte, so würde ein solcher zweifellos auch keine Spur eines religiösen Glaubens besitzen. Man kann freilich religiös sein, ohne für

die Religionsgemeinschaft, in der man aufgewachsen ist, in reiferem Alter noch Interesse zu haben. Und man kann auch zu einer Religionsgemeinschaft gehören und sich eifrig um ihre Ausbreitung bemühen, ohne deshalb in der äußeren Religiosität es vielen anderen Gemeindemitgliedern gleichzutun. Mancher vermag sich für Kultusformen und religiöse Übungen, die andere geradezu begeistern, nicht einmal zu erwärmen. Mancher geht niemals über ein Mindestmaß der Beteiligung am religiösen Leben hinaus, das andern unzureichend erscheint, so daß ab und zu ein besonders eifriger sich zu einer Aufmunterung verpflichtet fühlt. Da mag es dann freilich vorkommen, daß einer, unwillig über solche Versuche persönlicher Beeinflussung, sich auf seine religiöse Gesinnung beruft, die mehr wert sei als das äußere Gebaren anderer. Der reife, vernünftige und wahrhaft religiöse Mensch freilich weiß derartige Bestrebungen mit demselben Humor abzuwehren, wie andere gutgemeinte Bemühungen, ihm seine Eigenart zu rauben, indem er bedenkt, daß die Menschen auch als Mitglieder einer religiösen Gemeinschaft ihren Charakter nicht verleugnen können. Im übrigen vermag keine einzige unter Menschen bestehende Vereinigung ihren Zweck zu erfüllen, wenn die Mitglieder sich wenig oder gar nicht um sie bekümmern. Daher ist auch eine Religionsgemeinschaft, deren Mitglieder am religiösen Leben sich kaum beteiligen, in ihrem Bestande stets gefährdet. Jedenfalls darf der Persönlichkeitsdrang nicht so weit gehen, daß einer es nicht über sich bringt, zu religiösen Veranstaltungen sich einzufinden, bloß weil ihn das Verhalten mancher Mitglieder, ihr äußeres Gebaren, persönlich unangenehm berührt.

Persönlich gefärbt ist selbstverständlich die Religion bei jedem Menschen. Jeder sieht am gottmenschlichen Vorbild zunächst die Züge, die ihm auf Grund seiner eigenen Natur am meisten ideal erscheinen und fühlt den Drang in sich, hauptsächlich in diesen Zügen dem Gottmenschen ähnlich zu werden. Das

religiöse Ideal eines Tat- und Willensmenschen ist anders als das eines Mannes, der zu einem beschaulichen Leben neigt und es unliebsam empfindet, wenn er schwierige Entscheidungen treffen und energisch handeln soll. Auch der Charakter eines Volkes prägt sich in der Religion aus. Ebenso hat jede Rasse die Religion, die ihrer Eigenart angemessen ist. Warum, so fragt mancher, gibt es überhaupt verschiedene Religionen? Eine kann doch nur wahr sein, weil es überhaupt nur e i n e Wahrheit geben kann. Und nicht selten wird hauptsächlich deshalb der Offenbarungscharakter der christlichen Religion bezweifelt, weil man meint, die Offenbarung hätte gleichzeitig an alle Völker der Erde ergehen müssen, wenn sie für alle Menschen notwendig sei. Aber man vergißt dabei völlig, zu fragen, ob die Völker und die Menschen, die dahin geschwunden sind, ohne von der Offenbarung jemals etwas gehört zu haben, auch schon reif genug waren für die gläubige Annahme der Offenbarungswahrheit. Verworfen von Gott sind sie natürlich ebenso wenig gewesen, wie es einer ist, der seinem Gewissen folgt, auch wenn dieses ohne seine Schuld irrt. Aber ebenso wie vom religiösen Standpunkt aus hinsichtlich der abendländischen Völker angenommen werden muß, daß sie erst zu Beginn unserer Zeitrechnung weit genug vorangeschritten waren, um für die frohe Botschaft des Evangeliums Verständnis gewinnen zu können, muß auch dem Morgenland gegenüber daran festgehalten werden, daß es durch das Abendland mit dem Licht des wahren Glaubens bekannt gemacht werden soll. Die abendländische Religion ist darum die einzig wahre Religion, weil die abendländische Menschheit von der Vorsehung berufen erscheint, die Kultur über den ganzen Erdkreis zu verbreiten und auch die morgenländischen Völker für das Ideal des Gottesreichs zu begeistern. Die nicht christlichen Religionen aber können nur als Mittel zu dem Zweck angesehen werden, den Völkern, die sich zu ihnen bekannt haben und noch bekennen, die nötige Gesittung zu geben, damit sie

genügend vorbereitet sind, wenn ihnen das Ideal des Gottesreichs verkündigt wird.

Was als persönliche Religion bezeichnet wird, ist oft nichts anderes als persönliche Aneignung des gottmenschlichen Ideals und Abweichung von den Meinungen anderer über das, was zur Pflege der Religion notwendig oder wünschenswert sei. Aber man darf bei solchen Meinungsverschiedenheiten nicht gleich von einer Verschiedenheit der Religion sprechen. Denselben religiösen Kern haben alle, die auf das Reich Gottes hoffen und sich bemühen, dem Ideal des Gottmenschen möglichst ähnlich zu werden. Sie alle betrachten die Welt von dem gleichen Standpunkt aus und fassen das Weltgeschehen in gleichem Sinne auf, nämlich nicht als blinden Zufall, sondern als Verwirklichung eines göttlichen Planes. Daher muß selbst da, wo die Zugehörigkeit zu verschiedenen Religionsgemeinschaften mit besonderen Bekenntnissen und Gebräuchen es unmöglich macht, von einer gemeinsamen Religion zu sprechen, wenigstens von einer einheitlichen Weltanschauung gesprochen werden, damit nicht künstlich Gegensätze geschaffen werden, die schädlich wirken. Die religiösen Meinungsverschiedenheiten sind in vielen Punkten nur besondere Lebensauffassungen, die gar nicht zu einem Zwiespalt zu führen brauchen. In ihren Lebensauffassungen müssen die Menschen notwendig mehr oder weniger von einander abweichen. Der eine faßt sein Leben dahin auf, daß es nur Wert für ihn habe, wenn er als Seemann die Meere befahren könne, ein anderer fühlt sich am wohlsten inmitten von Büchern, ein dritter will als Schriftsteller und Redner auf die Menge wirken, ein vierter verabscheut die Kopfarbeit und erfreut sich am rüstigen Schaffen in Haus und Hof. So sucht jeder seinen Lebensinhalt in einer seinen Anlagen entsprechenden Betätigung. Aus der Verschiedenheit der Anlagen entspringt die Verschiedenheit der Lebensauffassungen, aus ihr wiederum die Unmöglichkeit, einen Begriff des Glücks zu bilden, auf den alle Menschen sich einigen

könnten. Was der eine als sein höchstes Glück bezeichnet, erscheint einem andern als Gipfel der Langeweile oder des Unbehagens. Daher ist nur das religiöse Ideal geeignet, ein gemeinsames Band um alle Menschen zu schlingen und die Verschiedenheit der Lebensauffassungen nicht in eine Zersplitterung aller Kräfte ausarten zu lassen, sondern im Gegenteil gerade für den Fortschritt nutzbar zu machen. Dadurch hauptsächlich wird ja die Kultur am schnellsten gefördert, daß der einzelne sich seinen Anlagen gemäß einen Beruf erwählt und so im kleinsten Punkte die größte Kraft sammelt. Wenn aber die Bürger eines Staates nicht eine gemeinsame Weltanschauung haben, wenn die einen an das Gottesreich glauben und sich um seine Verwirklichung bemühen, die andern überhaupt keinen Fortschritt anerkennen wollen, dann gleicht der Staat einem Fahrzeug, das gleichzeitig nach vorwärts und nach rückwärts gezogen wird und entweder gar nicht von der Stelle kommt oder allmählich auseinander gezerrt wird. Darum gebietet das Selbstinteresse allen, die sich zu einer einheitlichen Weltanschauung bekennen, treu zusammen zu halten gegen die Feinde dieser Weltanschauung und sie energisch mit den Waffen des Geistes zu bekämpfen, damit nach und nach die Vernunft siege über jenen Aberglauben, der da meint, das Leben ginge in die menschliche Vernunft ohne einen Rest auf und bedürfe nicht der religiösen Idee mindestens ebenso sehr wie aller andern Ideen, ohne die es gar keine Kultur geben würde.

Es hat einen tiefen Sinn, daß der Gottmensch auch als der Logos, als die göttliche Vernunft, als das Wort Gottes bezeichnet wird, das Fleisch geworden sei. Denn darin gerade besteht die Unentbehrlichkeit der Religion für die Kultur, daß sie über die menschliche Vernunft hinausgreift und die Menschen befähigt, auf Grund ihres Gewissens so zu handeln, wie es die höhere, die göttliche Vernunft, die den Fortschritt will, ihnen vorschreibt. Aber auch die religiösen Einrichtungen und Ge-

bräuche entsprechen dringenden Bedürfnissen der Menschen und sind nicht etwa willkürlich geschaffen worden, so wie z. B. eine Sekte sich auf bestimmte Riten einigt und sie je nach dem Belieben ihrer Anhänger ändert, bis sie schließlich selbst sich ändert oder auflöst. Auch für eine Religionsgemeinschaft und ihre Mitglieder ist es nötig, die Lehren der Geschichte zu beherzigen und nicht voreilig Einrichtungen zu beseitigen und Bekenntnisformeln zu ändern, deren gemeinschaftbildende Kraft geschichtlich erwiesen ist, während ein gleichwertiger Ersatz nicht gefunden werden kann. Auch auf dem Gebiete der Religion ist neben der gläubigen Annahme der Offenbarung freiwillige Bindung die Losung der Kultur. Vor allem haben die Erwachsenen die Pflicht, den Kindern mit einem guten Beispiel voranzugehen. Wenn die Eltern niemals die Kirche besuchen, hat auch das Kind wenig Interesse für den Gottesdienst. Und wenn es nicht daran gewöhnt worden ist, sich im Hause Gottes heimisch zu fühlen, bleibt das religiöse Erlebnis der Vereinigung des Menschen mit Gott bei ihm ohne tiefen Eindruck und ohne nachhaltige Wirkung. Anderseits aber trägt auch nicht selten das Elternhaus dazu bei, daß ein Kind der Religion entfremdet wird und der Kirche zur Last legt, was die Eltern verschuldet haben. Wenn diese ein ganz anders als sie selbst geartetes Kind in übertriebener Weise zu religiösen Übungen anhalten, dann entsteht bei einem solchen Kinde leicht Abneigung gegen alles Kirchliche und Religiöse, ohne daß es das Wesentliche vom Unwesentlichen zu trennen vermöchte. Kommt das Kind dann vielleicht durch die ihm langweiligen und als Zeitvergeudung erscheinenden Übungen auf schlechte Gedanken, dann bohrt sich bald der Zweifel ins Herz. Er frißt weiter und weiter, bis endlich das ganze verhaßte Joch abgeschüttelt wird und die Seele befreit aufatmet. Zweifellos sind es derartige Erfahrungen, die häufig der Feindschaft gegen die Religion zugrunde liegen. Rastlos unter schweren Seelenkämpfen haben manche ihr jugendliches Hirn gemartert, um

die Vernunft mit dem Glauben in Einklang zu bringen. Koſtbare Zeit haben ſie nach ihrer Meinung vergeudet für nichts und wieder nichts. Viele Mühe darauf verwandt, den Schlüſſel zu ſuchen zu einem Dogmengebäude, das man ihnen als Hort wunderbarer Schätze geſchildert hatte, bis ſie ſchließlich unverſehens an einen Eckpfeiler ſtießen und damit den ganzen Bau zum Einſturz brachten, nun aber zu ihrem Erſtaunen bemerkten, daß er völlig leer war. Damit galt ihnen die ganze Religion als Lüge, die Kirche als eine ſchädliche oder mindeſtens überflüſſige Einrichtung.

Andere jedoch, denen es ähnlich ergangen war, ſahen bedauernd auf das zerſtörte Gebäude und irrten wehmütig in ſeinen Trümmern umher. Zu ihrem Erſtaunen fanden ſie aber unter dem Schutt an der Stelle, wo der Eckpfeiler geſtanden hatte, reiche Koſtbarkeiten und ſahen nun frohlockend ein, daß ſie doch nicht genarrt waren, als ſie ſich abmühten, den Schlüſſel zum Gebäude zu finden. Es iſt eine durchaus unberechtigte Verallgemeinerung perſönlicher religiöſer Erfahrung, wenn einer glaubt, jeder Menſch müſſe ſich notwendig vom Grunddogma der Religion, dem Dogma vom Gottmenſchen, losreißen, ſobald er anfange, wiſſenſchaftlich zu denken und die religiöſen Urkunden kritiſch zu prüfen. Daß jemand, der als Kind zunächſt nur die Göttlichkeit des Gottmenſchen berückſichtigt, aber ſich nicht bemüht hat, ihn auch als Menſchen nachzuerleben, nicht ſelten ein beſſeres Verſtändnis für ihn gewinnt, wenn er ihn eine Zeitlang als bloßen Menſchen zu begreifen ſucht, kann nicht weiter überraſchen. Aber wenn dann allmählich die Einſicht kommt, daß eine auf eines Menſchen Worte und Werke ſich ſtützende Religionsgemeinſchaft auf die Dauer nicht beſtehen kann, dann vertieft ſich auch der Glaube an die göttliche Natur des Heilandes, des Heilbringers der Menſchheit, und bleibt fortan gegen jeden Zweifel geſchützt. Wiſſenſchaftlich urteilen heißt vor allem, nicht voreilig urteilen, nicht ſofort ſagen, das iſt ſo, wenn es einem ſelbſt ſo ſcheint. Was

in den religiösen Urkunden alles enthalten sein mag, was darin steckt an Geheimnissen, die vielleicht erst nach Hunderttausenden von Jahren der Menschheit sich völlig entschleiern, das mögen die berufenen Forscher zu ergründen suchen. Es wäre Vermessenheit, wenn einer nach einmaligem oder zweimaligem Lesen der Heiligen Schrift ein endgültiges Urteil über sie fällen wollte. Nachdem alle Versuche, mit einer Religion ohne Gottmenschen auszukommen, endgiltig als gescheitert betrachtet werden können, ist es nun wirklich an der Zeit, daß die kritischen Erörterungen über den Gottmenschen ein für allemal zur Ruhe kommen. Die Menschheit braucht das gottmenschliche Ideal, um sich höher zu entwickeln, aber sie braucht auch Einrichtungen, die es jedem möglich machen, sich dieses Ideal anzueignen und es persönlich zu erleben. Damit ist die Notwendigkeit der Kirche gegeben, die als Kulturgemeinschaft im Unterschied von der gottgewollten Einrichtung des Staates ihren Anhängern mit Recht als göttliche Einrichtung gilt, deren Ursprung nach der Heilsgeschichte unmittelbar auf den Gottmenschen zurückgeht.

Die Gegner des Kirchentums befinden sich in einem gewaltigen Irrtum, wenn sie meinen, jeder, der am Dogma vom Gottmenschen, dem Grundpfeiler der Religion, festhalte, sei ein Dummkopf oder ein Heuchler. Für den Standpunkt, den die ehrlichen Gegner einnehmen, jene, die in gutem Glauben für ihre Ideale kämpfen und wirklich meinen, daß sie etwas Besseres an die Stelle des Dogmas und der Kirche setzen könnten, haben von den überzeugten Anhängern des Kirchentums vielleicht nicht wenige bereits in einem Alter Verständnis gehabt, in dem die Gegner noch gar nicht an Kritik dachten. Mancher schon, der zunächst in kritischem Übereifer alles niederriß, vor dem er sich früher gebeugt hatte, dann aber selbständig ein neues Gebäude aufführen und es lediglich auf feststehende Wahrheiten gründen wollte, ist dabei von selbst wieder zur Anerkennung

der religiösen Wahrheit gelangt. Und er hat den Weg zurückgefunden zum Kinderglauben, keineswegs müde des Suchens und daran verzweifelnd, daß er jemals zu einem klaren Überblick gelangen würde, sondern viel fester von dem Wahrheitsgehalt der Religion überzeugt und noch viel glücklicher im Besitz dieser Wahrheit, als er es gewesen war in jener Stunde, da die kritischen Einwendungen, die lange den Geist geplagt hatten, wie Nebel verschwanden vor einer Erkenntnis, die ihm fast als eine neue Offenbarung erschien. Der Übergang vom Glauben zum Unglauben und die allmähliche Rückkehr zum Glauben erfolgt keineswegs bei allen Menschen in gleicher oder ähnlicher Weise. Einige schildern ihre Entwicklung, indem sie sagen, sie wüßten nicht die Stunde, die den Wahn gelöst habe, den ihre Väter zitternd noch erlitten hätten. Aber wenn sie dann nicht den Weg zum alten Glauben zurückgefunden haben, geben sie auch unumwunden zu, daß es still und kalt in ihrer Seele geworden sei, daß ihre Sehnsucht nach Wahrheit durch die Weisheit des Verstandes nicht befriedigt werde. Die religiöse Erfahrung muß in ihrer ganzen Mannigfaltigkeit sorgfältig berücksichtigt werden, damit einheitliche Normen für die religiöse Erziehung aufgestellt werden können. Denn eine Erziehungsfrage, eine Schulfrage, das ist die religiöse Frage in erster Linie. Um die Jugend hauptsächlich bangen alle, die die religiöse Zersplitterung mit Sorge verfolgen. Der Religionsunterricht muß so erteilt werden, daß das kindliche Gehirn sich nicht abzuquälen braucht an Einwendungen gegen die Religion, die längst widerlegt sind. Ganz ersparen läßt sich allerdings wohl kaum einem Kinde das Grübeln über die Geheimnisse der Religion und die Rätsel der Welt. Wem nicht der Gedanke an die Ewigkeit im Kindesalter oft den Kopf zerbrochen hat, der ist meistens auch nicht von dem Gefühl der Verantwortlichkeit für sein Tun und Lassen über den eigenen Tod hinaus durchdrungen, nicht von lebendiger Vaterlandsliebe erfüllt, nicht besorgt um das Los seiner eigenen Nach-

kommen und um die weitere Entwicklung der Menschheit. Dieses Gefühl der Verantwortlichkeit aber muß zugleich mit einer festen, wissenschaftlich begründeten Weltanschauung in der Jugend ausgebildet sein, wenn sie von der Schule ins Leben übertritt. Für Weltanschauungsfragen bleibt den Menschen neben den Anforderungen des Berufs, neben den häuslichen und sonstigen Angelegenheiten im allgemeinen keine Zeit mehr. Darum kommt alles darauf an, daß die Schule der gesamten Jugend eine einheitliche Weltanschauung einpräge, die sowohl den Verstand befriedige wie auch dem religiösen Bedürfnis Genüge leiste. Nur ein Staat, in dem die Religion die Grundlage der Erziehung bildet, kann darauf rechnen, daß die Jugend für die Kulturaufgaben des Staates ein tiefes, wahrhaft religiöses Interesse gewinnen werde.

Soll der Jugend mit Hilfe der Religion eine feste Weltanschauung eingeprägt werden, so muß allerdings der Geistliche, der Religionsdiener, zugleich auch sich als Schulmann fühlen und es verstehen, zu Kindern zu sprechen und die Religion ihnen einleuchtend zu machen. Das Bekenntnis, auf das die Geistlichen als Kirchenbeamte in ähnlicher Weise verpflichtet werden, wie die Staatsbeamten durch einen Eid auf die Verfassung, ist gewissermaßen das ABC der Religion, das sich jedes Kind, um Verständnis für die Religion zu gewinnen, ebenso notwendig einprägen muß, wie das Alphabet, um lesen und schreiben zu lernen. Von denen, die an dem Wortlaut des Bekenntnisses Ärgernis nehmen, wird vollständig verkannt, daß die Sprache der Religion allen Menschen ohne besondere Rücksicht auf die geistigen Fähigkeiten und den Bildungsgrad verständlich sein muß und zwar verständlich in dem Sinne, der dem Zweck des Bekenntnisses entspricht, nämlich die Gemeinde zu einigen im Glauben an das Reich Gottes. Der Zweck der Verpflichtung des Kirchenbeamten auf das Bekenntnis ist aber hauptsächlich der, ihn im Gewissen zur sorgfältigen Ausübung seines Berufs zu verpflichten, des erhabensten und verantwortungsvollsten aller Berufe, die

es überhaupt gibt. Indem der Geistliche sich auf das Bekenntnis verpflichtet, erklärt er ernst und feierlich, daß er gewillt sei, in der Jugend den Glauben an den Gottmenschen zu entzünden und in den Erwachsenen den Eifer für das Gottesreich stets rege zu erhalten. Er erklärt, daß er ein echter Seelsorger werden wolle, der sich für das Heil der ihm anvertrauten Seelen Gott gegenüber verantwortlich fühle und nicht nur die Geschäfte seines Amtes sorgfältig erledigt, sondern auch durch sein ganzes Verhalten für die Gemeinde ein leuchtendes Vorbild darstellt. Der Seelsorger braucht weder Philosoph noch Forscher zu sein. Aber um die religiösen Bedürfnisse seiner Gemeindemitglieder hat er sich zu bekümmern und jedem den Trost der Religion zu spenden, der dessen bedarf. Ein feiner Takt gehört dazu, um den Beruf des Seelsorgers würdig auszufüllen. Denn ganz verschieden sind die religiösen Bedürfnisse der einzelnen, wie ihre Lebensauffassungen verschieden sind. Nicht aufdrängen darf sich der Pfarrer einem, der ihn nicht braucht, aber er darf sich auch nicht vor einer Zurückweisung fürchten, wo ihm persönliches Eingreifen nötig erscheint. Unbekümmert um das, was Gegner und Nörgler sagen, muß er seinen Weg gehen, wie er durch die Ablegung des Bekenntnisses geschworen hat.

Wer selbst keine religiösen Bedürfnisse besitzt, kann auch nicht über die religiösen Bedürfnisse anderer urteilen. Ohne das Bedürfnis, das brennende Bedürfnis nach Erlösung, nach Befreiung von dem Sündenelend, von Leidenschaften und Lastern, hätten die Menschen wohl kaum der frohen Botschaft vom Gottesreich die glühende Begeisterung entgegengebracht, die notwendig war, um dieser Botschaft zum Siege zu verhelfen. Und immer wieder in den fast 2000 Jahren, seitdem die Christenheit sich im glücklichen Besitz des Evangeliums befindet, hat sich das Erlösungsbedürfnis in den Menschen geregt und vielleicht die edelsten Naturen am stärksten befallen. Ohne jeden Skrupel lassen freilich manche Menschen alle möglichen Bedürfnisse in sich aufkommen,

deren Befriedigung ihren ganzen Lebensinhalt bildet, während andere stets an die Allgemeinheit denken und sogar auf bescheidene Genüsse verzichten, um den Darbenden etwas zuzuwenden. Wer so geartet ist, daß ihm immerzu ein ideales Gemeinschaftsleben vor Augen schwebt, daß er sich gedrängt fühlt, im Hinblick auf die Ziele der Menschheit nicht nur persönliche Wünsche und Neigungen, sondern sogar vermeintliche Bedürfnisse zu unterdrücken, die mit diesen Zielen sich nicht vertragen, der hat vielleicht fast drei Viertel seines Lebens gegen sich selbst zu kämpfen, bis ihm der volle Sieg zuteil wird. Und um erlöst zu werden von den Begierden, um nicht mutlos zu werden durch mannigfache Niederlagen, bedarf er des Trostes der Religion in ganz anderem Maße als manche Durchschnittsmenschen, die das Leben nehmen, wie es ist, statt sich zu fragen, wie es sein könnte.

Alle Menschen, die zur inneren Freiheit der Kinder Gottes gelangt sind, kennen das Bedürfnis nach Erlösung. Nur durch den Gottmenschen konnte die Menschheit von ihrem Sündenelend erlöst und für ein ideales Gemeinschaftsleben befähigt werden; ohne ihn wäre der Zugang zum Gottesreich für immer verschlossen gewesen. Aber das Erlösungsbedürfnis ist durchaus nicht das einzige religiöse Bedürfnis der Menschen; ebenso stark und namentlich sehr lebhaft ausgeprägt bei denen, die sich schon der inneren Freiheit bewußt sind, ist auch das Bedürfnis, Gott zu preisen und ihm zu danken für das Geschenk der Gotteskindschaft, aus dem die reinsten Freuden erblühen. So sehnt sich die Religion nach einer Vereinigung mit der Kunst, um diese in den Dienst Gottes zu stellen. Ein Volk kann nicht blühen und gedeihen, wenn es nur aufs Verdienen bedacht ist und nicht auch auf den Dienst Gottes, der die Gedanken von der selbstsüchtigen Verwendung des Mammons ablenkt und auf das Ideal der Kultur richtet. Alle einsichtigen und ernst strebenden Künstler empfinden den Wunsch nach einem festen Zusammenhang der Kunst mit dem Volksleben. Gerade die Kirchengemeinden können

diesem Wunsche vorzüglich Rechnung tragen, können jungen, vielversprechenden Talenten den Weg ebnen und sich um die künstlerische Hebung des Volkes reiche Verdienste erwerben. Welch ein Segen wäre das für die Nation, wenn es gelingen sollte, den religiösen Hader zu beseitigen und große allgemeine Volksfeste mit religiöser Weihe und echt künstlerischem Gepräge zu veranstalten, bei denen sich die Angehörigen der verschiedenen Stände und Berufszweige als ein einig Volk von Brüdern empfinden könnten! Denn nicht Kampf ums Dasein ist der Sinn des Menschenlebens, sondern Freude am Dasein und Erhöhung der Lebensfreude mit Hilfe der Kultur. Freude, schöner Götterfunken, so singt der Dichter und begeistert ruft er aus: Brüder — überm Sternenzelt muß ein lieber Vater wohnen. Oft genug sind wegen der Religion der Liebe die Menschen untereinander entzweit worden, aber die Entzweiung hat nur dazu beigetragen, den Wahrheitsgehalt der Religion gegen jeden Zweifel sicherzustellen. Noch gibt es viele, die nichts von Gott hören wollen, weil sie glauben, daß eine einheitliche Weltanschauung auf der Grundlage des Glaubens an Gott unmöglich sei. Aber der menschliche Persönlichkeitsdrang findet bei der Aneignung des gottmenschlichen Ideals vollauf Gelegenheit, sich zu betätigen. Wenn dieses Ideal den Menschen in Fleisch und Blut übergeht, dann ist es gerade die Liebe zu Gott, die sie einigt in dem Bewußtsein, daß der Mensch im letzten Grunde nichts aus sich selbst wirken kann, sondern nur einem höheren Willen folgt, dem Willen Gottes, des Herrn der Welt. Aus dem Vertrauen auf Gott schöpft der Mensch stets von neuem freudige Zuversicht, wenn seine Kraft im Lebenskampf zu versagen droht. Denn immer noch ist wahr, was einst der Apostel Paulus an die Römer schrieb, was ihn selbst aufrecht erhielt in allen Widerwärtigkeiten seines Heldenlebens, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen.

deren Befriedigung ihren ganzen Lebensinhalt bildet, während andere stets an die Allgemeinheit denken und sogar auf bescheidene Genüsse verzichten, um den Darbenden etwas zuzuwenden. Wer so geartet ist, daß ihm immerzu ein ideales Gemeinschaftsleben vor Augen schwebt, daß er sich gedrängt fühlt, im Hinblick auf die Ziele der Menschheit nicht nur persönliche Wünsche und Neigungen, sondern sogar vermeintliche Bedürfnisse zu unterdrücken, die mit diesen Zielen sich nicht vertragen, der hat vielleicht fast drei Viertel seines Lebens gegen sich selbst zu kämpfen, bis ihm der volle Sieg zuteil wird. Und um erlöst zu werden von den Begierden, um nicht mutlos zu werden durch mannigfache Niederlagen, bedarf er des Trostes der Religion in ganz anderem Maße als manche Durchschnittsmenschen, die das Leben nehmen, wie es ist, statt sich zu fragen, wie es sein könnte.

Alle Menschen, die zur inneren Freiheit der Kinder Gottes gelangt sind, kennen das Bedürfnis nach Erlösung. Nur durch den Gottmenschen konnte die Menschheit von ihrem Sündenelend erlöst und für ein ideales Gemeinschaftsleben befähigt werden; ohne ihn wäre der Zugang zum Gottesreich für immer verschlossen gewesen. Aber das Erlösungsbedürfnis ist durchaus nicht das einzige religiöse Bedürfnis der Menschen; ebenso stark und namentlich sehr lebhaft ausgeprägt bei denen, die sich schon der inneren Freiheit bewußt sind, ist auch das Bedürfnis, Gott zu preisen und ihm zu danken für das Geschenk der Gotteskindschaft, aus dem die reinsten Freuden erblühen. So sehnt sich die Religion nach einer Vereinigung mit der Kunst, um diese in den Dienst Gottes zu stellen. Ein Volk kann nicht blühen und gedeihen, wenn es nur aufs Verdienen bedacht ist und nicht auch auf den Dienst Gottes, der die Gedanken von der selbstsüchtigen Verwendung des Mammons ablenkt und auf das Ideal der Kultur richtet. Alle einsichtigen und ernst strebenden Künstler empfinden den Wunsch nach einem festen Zusammenhang der Kunst mit dem Volksleben. Gerade die Kirchengemeinden können

diesem Wunsche vorzüglich Rechnung tragen, können jungen, vielversprechenden Talenten den Weg ebnen und sich um die künstlerische Hebung des Volkes reiche Verdienste erwerben. Welch ein Segen wäre das für die Nation, wenn es gelingen sollte, den religiösen Hader zu beseitigen und große allgemeine Volksfeste mit religiöser Weihe und echt künstlerischem Gepräge zu veranstalten, bei denen sich die Angehörigen der verschiedenen Stände und Berufszweige als ein einig Volk von Brüdern empfinden könnten! Denn nicht Kampf ums Dasein ist der Sinn des Menschenlebens, sondern Freude am Dasein und Erhöhung der Lebensfreude mit Hilfe der Kultur. Freude, schöner Götterfunken, so singt der Dichter und begeistert ruft er aus: Brüder — überm Sternenzelt muß ein lieber Vater wohnen. Oft genug sind wegen der Religion der Liebe die Menschen untereinander entzweit worden, aber die Entzweiung hat nur dazu beigetragen, den Wahrheitsgehalt der Religion gegen jeden Zweifel sicherzustellen. Noch gibt es viele, die nichts von Gott hören wollen, weil sie glauben, daß eine einheitliche Weltanschauung auf der Grundlage des Glaubens an Gott unmöglich sei. Aber der menschliche Persönlichkeitsdrang findet bei der Aneignung des gottmenschlichen Ideals vollauf Gelegenheit, sich zu betätigen. Wenn dieses Ideal den Menschen in Fleisch und Blut übergeht, dann ist es gerade die Liebe zu Gott, die sie einigt in dem Bewußtsein, daß der Mensch im letzten Grunde nichts aus sich selbst wirken kann, sondern nur einem höheren Willen folgt, dem Willen Gottes, des Herrn der Welt. Aus dem Vertrauen auf Gott schöpft der Mensch stets von neuem freudige Zuversicht, wenn seine Kraft im Lebenskampf zu versagen droht. Denn immer noch ist wahr, was einst der Apostel Paulus an die Römer schrieb, was ihn selbst aufrecht erhielt in allen Widerwärtigkeiten seines Heldenlebens, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen.

YB 22594

273768

Schwellenbach

BL51

S38

UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY